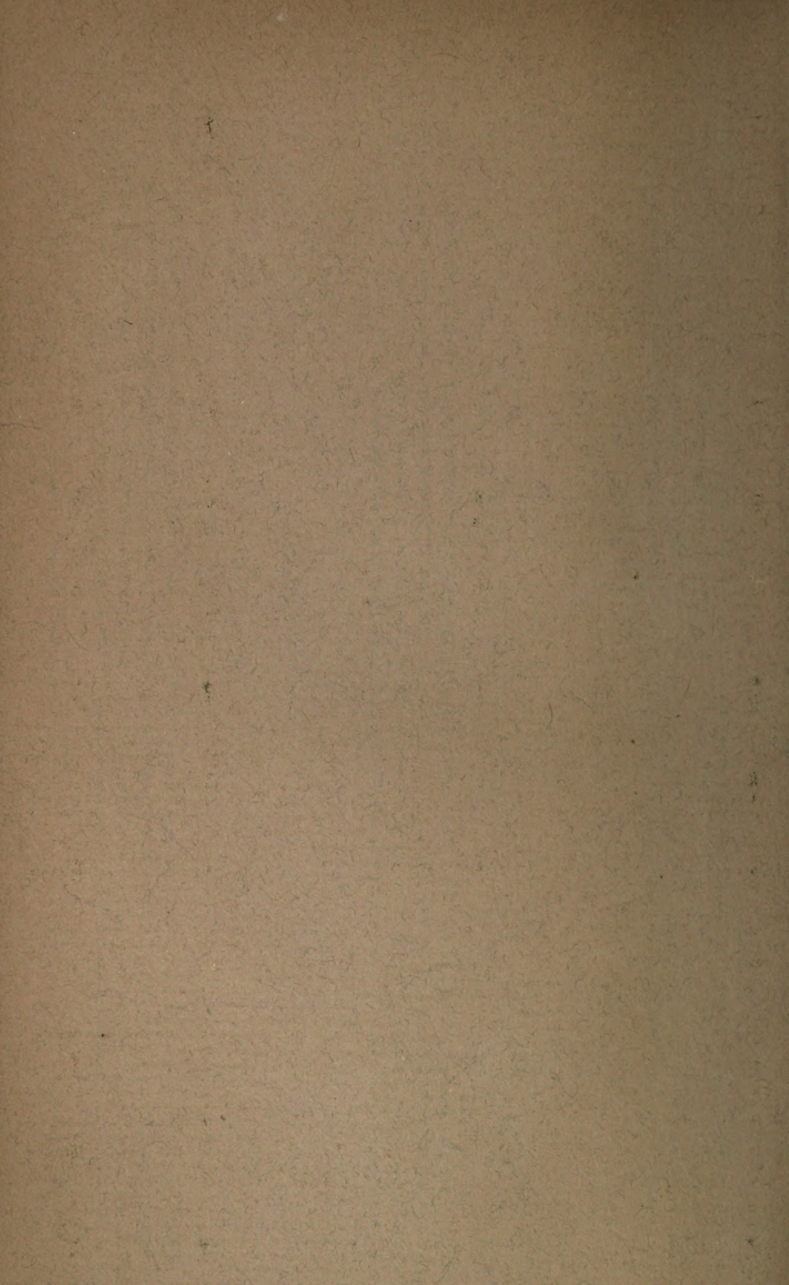










Friedrich Hölderlin
Gesammelte Werke

Dritter Band
Mit Porträt Hölderlins



Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

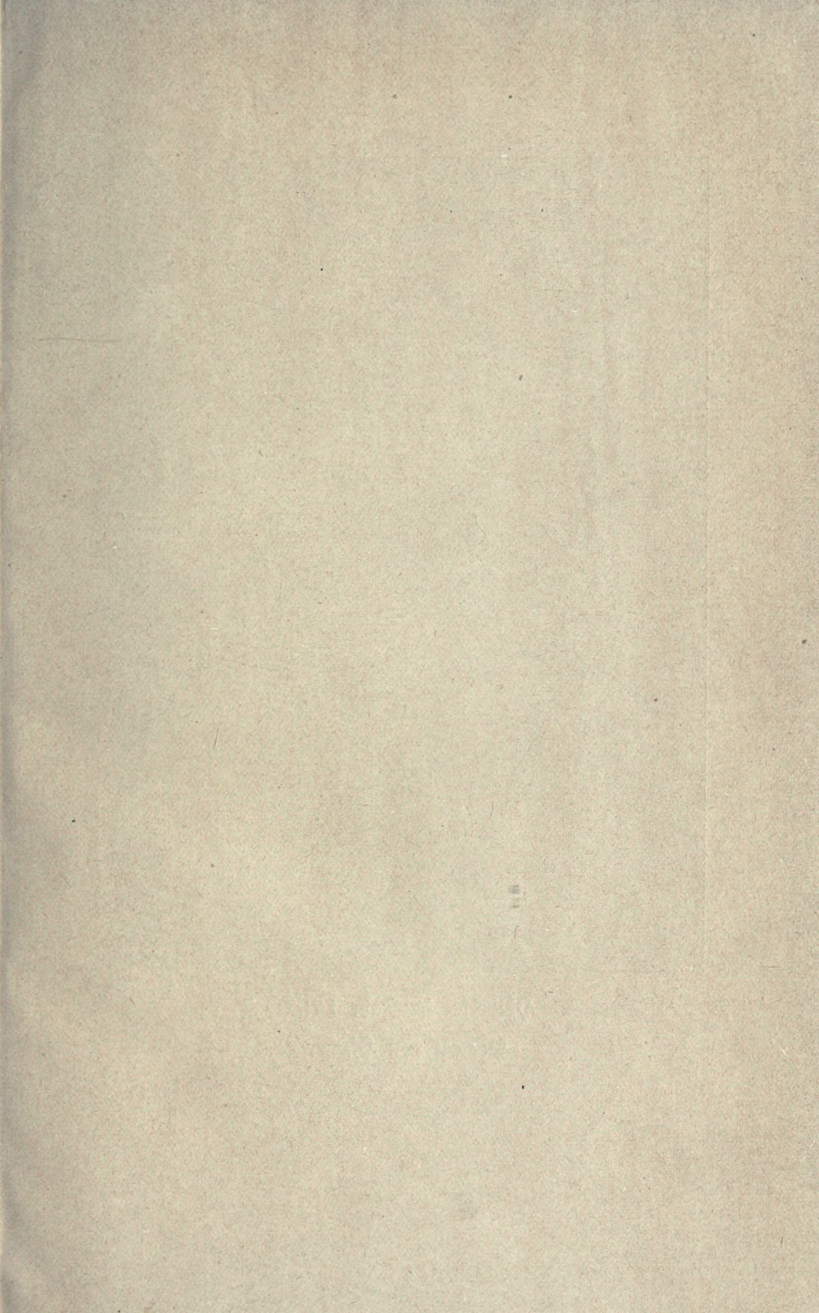
Friedrich Hölderlin
Empedokles / Übersetzungen
Philosophische Versuche

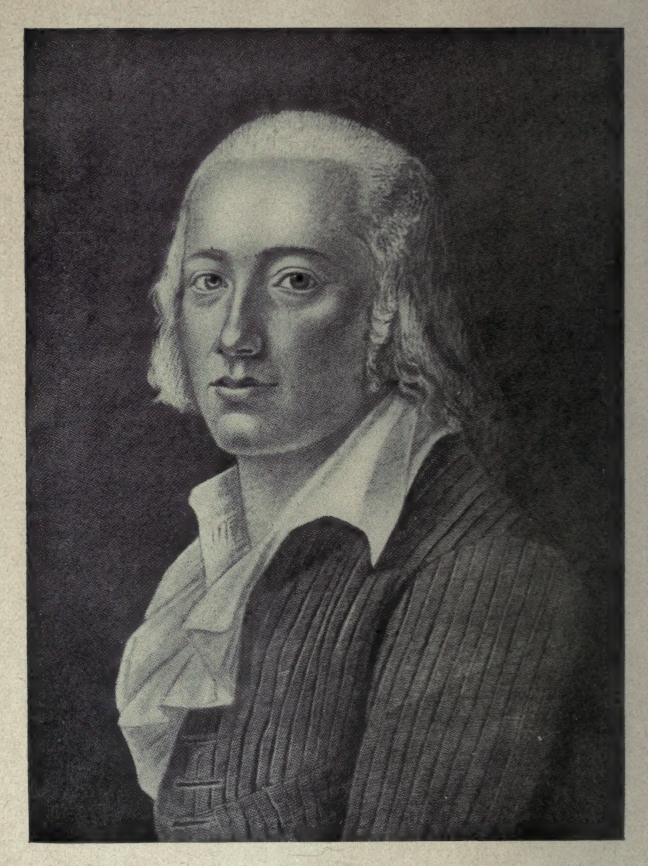
Herausgegeben von
Wilhelm Böhm
Zweite, vermehrte Auflage



Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena 1911

Mit Buchausstattung von E. R. Weiß
Gedruckt bei W. Drugulin in Leipzig





Hölderlin im Jahr 1792
Porträt von Hiemer


Das Trauerspiel
Empedokles



Plan zum Empedokles

Frankfurt 1797



Empedokles

Ein Trauerspiel in fünf Akten

Erster Akt

Empedokles, durch sein Gemüt und seine Philosophie schon längst sehr zu Kulturhaß gestimmt, zu Verachtung alles bestimmten Geschäfts, alles nach verschiedenen Gegenständen gerichteten Interesses, ein Todfeind aller einseitigen Existenz und deswegen auch in wirklich schönen Verhältnissen unbefriedigt, unstet, leidend, bloß weil sie besondere Verhältnisse sind und, nur im großen Akkord mit allem Lebendigen empfunden, ganz ihn erfüllen, bloß weil er nicht mit allgegenwärtigem Herzen innig, wie ein Gott, und frei und ausgebreitet, wie ein Gott, in ihnen leben und lieben kann, bloß weil er, sobald sein Herz und sein Gedanke das Vorhandene umfaßt, ans Gesetz der Sukzession gebunden ist, — Empedokles nimmt ein besonderes Ärgernis an einem Feste der Agrigentiner, wird darüber von seinem Weibe, die von dem Einfluß dieses viel gehofft und gutmütig ihn überredet hatte, daran teilzunehmen, etwas empfindlich und sarkastisch getadelt, und nimmt von jenem Ärgernis und diesem häuslichen Zwist Veranlassung, seinem geheimen Hange zu folgen, aus der Stadt und seinem Hause zu gehen und sich in eine einsame Gegend des Ätna zu begeben.

Erster Auftritt

Einige Schüler des Empedokles mit einigen vom Volk. Jene wollen diese bewegen, auch in Empedokles Schule zu treten. Einer der Schüler des Empedokles,

sein Liebling, kommt dazu. „Geht!“ ruft er den andern zu, indem er hereintritt, und verweist ihnen die Proselytenmacherei und heißt sie weggehen, weil der Meister um diese Zeit allein in seinem Garten seiner Andacht pflege. Monolog des Empedokles. Gebet an die Natur.

Zweiter Auftritt

Empedokles mit Weib und Kindern. Eines der Kleinen ruft vom Hause herunter: „Vater! Vater! hörst du denn nicht?“ Darauf kommt die Mutter herab, ihn zum Frühstück zu bitten, und es entspinnt sich das Gespräch. Zärtliche Klage des Weibes über Empedokles Mißmut. Herzliche Entschuldigungen des Empedokles. Bitte des Weibes, bei dem großen Feste mit zu sein und da sich vielleicht zu erheitern.

Dritter Auftritt

Fest der Agrigentiner. Ärgernis des Empedokles. (Ein Kaufmann, ein Arzt, ein Priester, ein Feldherr, ein junger Herr, ein altes Weib.)

Vierter Auftritt

Häuslicher Zwist. Abschied des Empedokles, ohne zu sagen, was seine Absicht ist, wohin er geht. Er sagt, daß er sein Weib und seine Kinder mit sich nehme, daß er sie am Herzen trage, nur, meint er, können sie nicht ihn behalten. Der Horizont sei ihm zu enge, meint er, er müsse fort, um höher sich zu stellen, um aus der Ferne sie mit allem, was da lebt, zu umfahen, anzulächeln, anzublicken.

Zweiter Akt

Empedokles wird von seinen Schülern auf dem Ätna besucht, zuerst von seinem Liebling, der ihn wirklich

bewegt und fast aus seiner Herzenseinsamkeit zurückzieht, dann auch von den übrigen, die ihn von neuem mit Entrüstung gegen menschliche Dürftigkeit erfüllen, so daß er sie alle feierlich verabschiedet und am Ende auch noch seinem Liebling ratet, ihn zu verlassen.

Erster Auftritt

Empedokles auf dem Ätna. Entschiedenere Devotion des Empedokles gegen die Natur.

Zweiter Auftritt

Empedokles und der Liebling.

Dritter Auftritt

Empedokles und seine Schüler.

Vierter Auftritt

Empedokles und der Liebling.

Dritter Akt

Empedokles wird auf dem Ätna von seinem Weib und seinen Kindern besucht. Ihren zärtlichen Bitten setzt das Weib die Nachricht hinzu, daß an demselben Tage die Agrigentiner ihm eine Statue errichten. Ehre und Liebe, die einzigen Bande, die ihn ans Wirkliche knüpfen, führen ihn zurück. Seine Schüler kommen voll Freude in sein Haus, der Liebling stürzt ihm an den Hals. Er sieht seine Statue errichtet, dankt öffentlich dem Volke, das ihm Beifall zuruft.

Vierter Akt

Seine Neider erfahren von einigen seiner Schüler die harten Reden, die er auf dem Ätna vor diesen gegen das Volk ausgestoßen, benützen es, um das Volk gegen ihn aufzuhetzen, das auch wirklich seine Statue umwirft

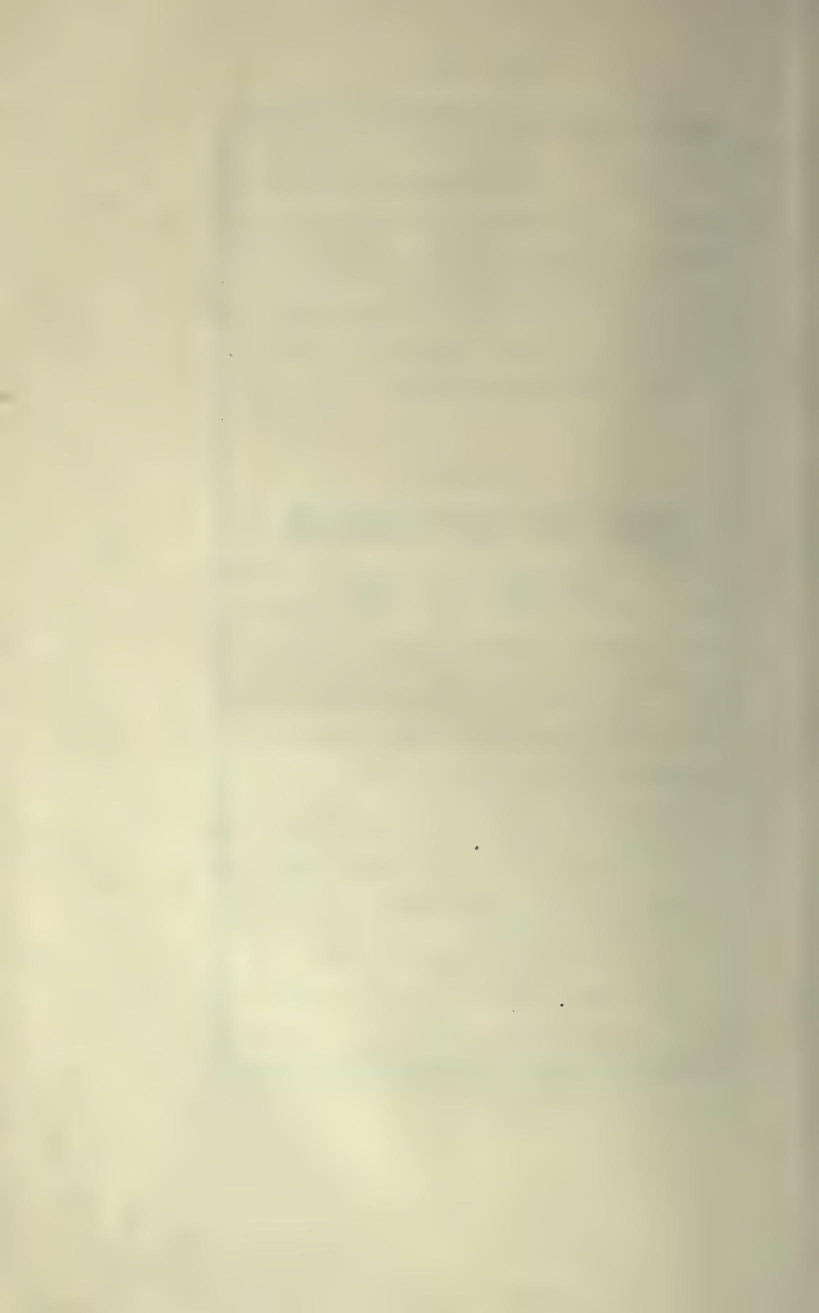
und ihn aus der Stadt jagt. Nun reift sein Entschluß, der schon längst in ihm dämmerte, durch freiwilligen Tod sich mit der unendlichen Natur zu vereinigen. Er nimmt in diesem Vorsatz den zweiten tieferen, schmerzlicheren Abschied von Weib und Kindern und geht wieder auf den Ätna. Seinem jungen Freunde weicht er aus, weil er diesem zutraut, daß er sich nicht werde täuschen lassen mit den Tröstungen, mit denen er sein Weib besänftigt, und daß dieser sein eigentliches Vorhaben ahnden möchte.

Fünfter Akt

Empedokles bereitet sich zu seinem Tode vor. Die nur zufälligen Veranlassungen zu seinem Entschlusse fallen nun ganz für ihn weg, und er betrachtet ihn als eine Notwendigkeit, die aus seinem innersten Wesen folge. In den kleinen Szenen, die er noch bis da mit den Bewohnern der Gegend hat, findet er überall Bestätigung seiner Denkart, seines Entschlusses. Sein Liebling kommt noch, hat das Wahre geahndet, wird aber von dem Geist und von den großen Bewegungen in dem Gemüte seines Meisters so sehr überwältigt, daß er dem Befehle desselben blindlings gehorcht und geht. Bald darauf stürzt sich Empedokles in den lodernden Ätna. Sein Liebling, der unruhig und bekümmert in dieser Gegend umherirrt, findet bald darauf die eisernen Schuhe des Meisters, die der Feuerauswurf aus dem Abgrund geschleudert hatte, erkennt sie, zeigt sie der Familie des Empedokles, seinen Anhängern im Volke und versammelt sich mit diesen um den Vulkan, um Leid zu tragen und den Tod des großen Mannes zu feiern.

Der Tod des Empedokles

Homburg 1798 . 1799



Der Tragödie erste Fassung

Zwei Priesterinnen der Vesta

Panthea

Dies ist sein Garten! Dort im geheimen Dunkel, wo die Quelle springt, dort stand er jüngst, als ich vorüberging — du hast ihn nie gesehn?

Rhea

Bin ich doch erst heut mit dem Vater in Sizilien. Doch ehmals, als ich noch ein Kind war, sah ich ihn auf einem Kämpferwagen bei den Spielen von Olympia. Sie sprachen damals viel von ihm, und immer ist sein Name mir geblieben.

Panthea

Du mußt ihn jetzt sehn! jetzt! Man sagt, die Pflanzen merkten auf ihn, wo er wandre, und die Wasser der Erde strebten herauf, da wo sein Stab den Boden berühre! Das all mag wahr sein! Doch was sagts? du mußt ihn selbst sehn! einen Augenblick! und dann hinweg! ich meid' ihn selbst, ein furchtbar allverwandelnd Wesen ist in ihm.

Rhea

Wie lebt er mit andern? Ich begreife nichts
Von diesem Manne.
Hat er wie wir auch seine leeren Tage, wo man
Sich alt und unbedeutend dünkt?

Panthea

Ach! da ich ihn zum letzten Male dort
Im Schatten seiner Bäume sah, da hatt' er wohl

Sein eigen tiefes Leid — der Göttliche.
Mit wunderbarem Sehnen, traurigforschend,
Als hätt' er viel verloren, blickt' er bald
Zur Erd' hinab, bald durch die Dämmerung
Des Hains herauf, als wär' ins ferne Blau
Das Leben ihm entflohen, und die Demut
Des königlichen Angesichts ergriff
Mein ringend Herz — auch du mußt untergehn,
Du schöner Stern! — und lange währets nicht mehr.
Das ahnte mir.

Rhea

Hast du mit ihm auch schon gesprochen, Panthea?

Panthea

O daß du daran mich erinnerst! Es ist nicht lange, daß ich todeskrank darniederlag. Schon dämmerte der klare Tag vor mir und um die Sonne wankte, wie ein seellos Schattenbild, die Welt. Da rief mein Vater, wenn er schon ein arger Feind des hohen Mannes ist, am hoffnungslosen Tage den Vertrauten der Natur; und als der Herrliche den Heiltrank mir gereicht, da schmolz in zaubrischer Versöhnung mir mein kämpfend Leben ineinander und wie zurückgekehrt in süße sinnenfreie Kindheit schlief ich wachend viele Tage fort, und kaum bedurft' ich eines Atemzugs. — Wie nun in frischer Luft mein Wesen sich zum ersten Male wieder der langentbehrten Welt entfaltete, mein Auge sich in jugendlicher Neugier dem Tag erschloß, da stand Empedokles! o wie göttlich und wie gegenwärtig mir! am Lächeln seiner Augen

blühte mir das Leben wieder auf! ach, wie ein Morgenwölkchen floß mein Herz dem heitern Licht entgegen und ich war der zarte Widerschein von ihm.

Rhea

O Panthea!

Panthea

Der Ton, der aus seiner Brust! in jede Silbe klangen alle Melodien! und der Geist in seinem Wort! — Zu seinen Füßen möcht' ich sitzen, stundenlang, als seine Schülerin, sein Kind, in seinen Äther schaun und zu ihm auffrohlocken, bis in seinen Himmelshöhen sich mein Sinn verlöre droben.

Rhea

Was würd' er sagen, Liebe, wenn ers wüßte!

Panthea

Er weiß es nicht. Der Unbedürftge wandelt
In seiner eignen Welt; in leiser Götterruhe geht
Er unter seinen Blumen und es scheun
Die Lüfte sich, den Glücklichen zu stören,
Ihm schweigt die Welt und aus sich selber wächst
In steigendem Vergnügen die Begeisterung
Ihm auf, bis aus der Nacht des schöpfrischen
Entzückens wie ein Funke der Gedanke springt
Und heiter sich die Geister künftger Taten
In seine Seele drängen, und die Welt,
Der Menschen gärend Leben und der stillern
Natur, um ihn erscheint — hier fühlt er wie ein Gott
In seinem Elemente sich und seine Lust
Ist himmlischer Gesang, dann tritt er oft

Heraus ins Volk an Tagen, wo die Menge
Sich überbraust und eines Mächtigen
Der unentschlossene Tumult bedarf.
Da herrscht er dann, der herrliche Pilot,
Und hilft hinaus, und wenn sie nun
Genug ihn sehn, des immerfremden Mannes sich
Gewöhnen möchten, ehe sies gewahren,
Ist er hinweg — ihn zieht in seine Schatten
Die stille Pflanzenwelt, wo er sich schöner findet,
Und ihr geheimnisvolles Leben, das vor ihm
In seinen Kräften allen gegenwärtig ist.

Stille

Rhea

O Sprecherin! wie weißt du denn das alles?

Panthea

Ich sinn' ihm nach — wie viel ist über ihn
Mir noch zu sinnen? ach! und hab' ich ihn
Gefaßt, was ists? Er selbst zu sein, das ist
Das Leben und wir andern sind der Traum davon.
Sein Freund Pausanias hat auch von ihm
Schon manches mir erzählt — der Jüngling sieht
Ihn Tag vor Tag, und Jovis Adler ist
Nicht stolzer, denn Pausanias, ich glaub' es wohl.

Rhea

Ich kann nicht tadeln, Liebe, was du sagst,
Doch trauert meine Seele wunderbar
Darüber und ich möchte sein wie du,
Und möcht' es wieder nicht. Seid ihr denn all
Auf dieser Insel so? Wir haben auch
An großen Männern unsre Lust, und einer

Ist jetzt die Sonne der Athenerinnen,
Sophokles! dem von allen Sterblichen
Zuerst der Jungfraun herrlichste Natur
Erschien und sich zu reinem Angedenken
In seine Seele gab. —
Jede wünscht sich, ein Gedanke
Des Herrlichen zu sein und möchte gern
Die immerschöne Jugend, eh' sie welkt,
Hinüber in des Dichters Seele retten
Und frägt und sinnet, welche von den Jungfraun
Der Stadt die zärtlichernste Heroide sei,
Die seiner Seele vorgeschwebt, die er
Antigone genannt; und helle wirds
Um unsre Stirne, wenn der Götterfreund
Am heitern Festtag ins Theater tritt,
Doch kummerlos ist unser Wohlgefallen,
Und nie verliert das liebe Herz sich so
In schmerzlich fortgerissner Huldigung. —
Du opferst dich — ich glaub' es wohl, er ist
Zu übergroß, um ruhig dich zu lassen,
Den Unbegrenzten liebst du unbegrenzt,
Was hilft es ihm? Dir selbst, dir ahndete
Sein Untergang, du gutes Kind, und du
Sollst untergehn mit ihm?

Panthea

O mache mich
Nicht stolz, und fürchte, wie für ihn, für mich nicht!
Ich bin nicht er, und wenn er untergeht,
So kann sein Untergang der meinige
Nicht sein, denn groß ist auch der Tod der Großen. —

Und will der Waffenträger mit dem Helden
Durch eine Schicksalsflamme gehn, so muß
Der eine wie der andere dazu
Berufen sein — was diesem Manne widerfährt,
Das, glaube mir, das widerfährt nur ihm.
Und hätt' er gegen alle Götter sich
Versündiget und ihren Zorn auf sich
Geladen, und ich wollte sündigen,
Wie er, um gleiches Los mit ihm zu leiden,
So wärs, wie wenn ein Fremder in den Streit
Der Liebenden sich mischt' — was willst du? sprächen
Die Götter mir, du Törin kannst uns nicht
Beleidigen, wie er.

Rhea

Du bist vielleicht
Ihm gleicher, als du denkst, wie fändest du sonst
An ihm ein Wohlgefallen?

Panthea

Liebes Herz!
Ich weiß es selber nicht, warum ich ihm
Gehöre — sähst du ihn! — Ich dacht', er käme
Vielleicht heraus, um diese Stunde geht
Der Ewigjugendliche gern im Haine,
Wenn einen Augenblick der frische Tag
Ihm gleicht — du hättest dann im Weggehn ihn
Gesehn; es war ein Wunsch! nicht wahr? ich sollt'
Der Wünsche mich entwöhnen, denn es scheint,
Als liebten unser ungeduldiges
Gebet die Götter nicht, sie haben recht!
Ich will auch nimmer — aber hoffen muß

Ich doch, ihr guten Götter, und ich weiß
Nicht anderes, denn ihn, — ich wollte gern,
Ich bäte, gleich den übrigen, von euch
Nur Sonnenlicht und Regen, könnt' ich nur!
O ewiges Geheimnis! was wir sind
Und suchen, können wir nicht finden; was
Wir finden, sind wir nicht — wie viel ist wohl
Die Stunde —

Rhea

Dort kommt dein Vater,
Ich weiß nicht, bleiben oder gehen wir?

Panthea

Wie sagtest du? Mein Vater? Komm! hinweg!

Kritias, Archon Hermokrates, Priester

Hermokrates

Wer geht dort?

Archon

Meine Tochter, wie mir dünkt,
Und des Gastfreunds Tochter, der
In meinem Hause gestern eingekehrt ist.

Hermokrates

Ists Zufall? oder suchen sie ihn auch
Und glauben, wie das Volk, er sei entschwunden?

Archon

Die wunderbare Sage kam bis jetzt wohl nicht
Vor meiner Tochter Ohren. Doch sie hängt an ihm,
Wie all'. Wär' er hinweg
In Wälder oder Wüsten, oder übers Meer

Hinüber oder in die Erde hinab, wohin
Der unbegrenzte Sinn ihn treiben mag!

Hermokrates

Mit nichten! Denn sie müssen noch ihn sehn,
Damit der wilde Wahn von ihnen weicht.

Archon

Wo ist er wohl?

Hermokrates

Nicht weit von hier. Da sitzt
Er seelenlos im Dunkel. Denn es haben
Die Götter seine Kraft von ihm genommen
Seit jenem Tage, da der trunkne Mann
Vor allem Volk sich einen Gott genannt.

Archon

Das Volk ist trunken, wie er selber ist.
Sie hören kein Gesetz und keine Not
Und keinen Richter; die Gebräuche sind
Den friedlichen Gestaden überschwätzt
Von unverständlichen Gebrauchs Gebot.
Ein wildes Fest sind alle Tage worden,
Und die der Götter haben sich
In Eins verloren. Allverdunkelnd hüllt
Der Zauberer den Himmel und die Erd'
Ins Ungewitter, das er uns gemacht
Und siehet zu und freut sich seines Glücks
Und seiner stillen Halle.

Hermokrates

Mächtig war
Die Seele dieses Mannes unter euch.

Kritias

Ich sage dir, sie wissen nichts denn ihn,
Und wünschen alles nur von ihm zu haben.
Er soll ihr Gott, er soll ihr König sein.
Ich selber stand in tiefer Scham vor ihm,
Da er vom Tode mir mein Kind gerettet.
Wofür erkennst du ihn, Hermokrates?

Hermokrates

Es haben ihn die Götter sehr geliebt,
Doch nicht ist er der erste, den sie drauf
Hinab in sinnenlose Nacht verstoßen
Vom Gipfel ihres gütigen Vertrauns.
Weil er des Unterschieds zu sehr vergaß
Im übergroßen Glück, und sich allein
Nur fühlte, so erging es ihm, er ist
Mit grenzenloser Öde nun gestraft.
Doch ist die letzte Stunde noch für ihn
Nicht da. Denn noch erträgt der Langverwöhnte
Die Schmach in seiner Seele nicht, sorg' ich,
Und sein entschlafner Geist
Entzündet neu an seiner Rache sich
Und halberwacht ein fürchterlicher Träumer spricht
Er gleich den alten Übermütigen,
Die mit dem Schilfrohr Asien durchwandern,
Durch sein Wort sein die Götter einst geworden.
Dann steht die weite lebensreiche Welt
Wie sein verlornes Eigentum vor ihm,
Und ungeheure Wünsche regen sich
In seiner Brust, und wo sie hin sich wirft,
Die Flamme, macht sie eine freie Bahn.

Und was vor ihm die gute Zeit gereift,
Gesetz und Kunst und Sitt' und heilge Sage,
Das stößt er um und Lust und Frieden kann
Er nimmer dulden bei den Lebenden.
Wie alles sich verlor, so wird
Er alles wieder nehmen, und den Wilden hält
Kein Sterblicher in seinem Toben auf.

Kritias

O Greis! du siehest namenlose Dinge!
Dein Wort ist wahr, und wenn es sich erfüllt,
Dann wehe dir, Sizilien, so schön
Du bist mit deinen Hainen, deinen Tempeln.

Hermokrates

Der Spruch der Götter trifft ihn, eh' sein Werk
Beginnt. Versammle nur das Volk, damit ich
Das Angesicht des Mannes ihnen zeige,
Von dem sie sagen, daß er aufgeflohn
Zum Äther sei. Sie sollen Zeugen sein
Des Fluches, den ich ihm verkündige,
Und ihn verstoßen in die öde Wildnis,
Damit er nimmer wiederkehrend dort
Die böse Stunde büße, da er sich
Zum Gott gemacht.

Kritias

Doch wenn des schwachen Volks
Der Kühne sich bemeistert, fürchtest du
Für mich und dich und deine Götter nicht?

Hermokrates

Das Wort des Priesters bricht den kühnen Sinn.

Kritias

Und werden sie den Langverwöhnten dann,
Wenn schmählich er vom Fluche leidet,
Aus seinen Gärten, wo er gerne lebt,
Und aus der heimatlichen Stadt vertreiben?

Hermokrates

Wer darf den Sterblichen im Lande dulden,
Den so der wohlverdiente Fluch gezeichnet?

Kritias

Doch wenn du wie ein Lästerer erscheinst
Vor denen, die als einen Gott ihn achten?

Hermokrates

Der Taumel wird sich ändern, wenn sie erst
Mit Augen wieder sehen, den sie jetzt
Entschwunden in die Götterhöhe wähnen!
Sie haben schon zum Bessern sich gewandt,
Denn trauernd irrten gestern sie hinaus,
Und gingen hier umher und sprachen viel
Von ihm, da ich desselben Weges kam.
Drauf sagt' ich ihnen, daß ich heute sie
Zu ihm geleiten wollt'; indessen soll'
In seinem Hause jeder ruhig weilen.
Und darum bat ich dich, mit mir heraus
Zu kommen, daß wir sähen, ob sie mir
Gehorcht. Du findest keinen hier. Nun komm!

Kritias

Hermokrates!

Hermokrates

Was ists?

Kritias

Dort seh' ich ihn
Wahrhaftig.

Hermokrates

Laß uns gehen, Kritias!
Daß er in seine Rede uns nicht zieht.

Empedokles

In meine Stille kamst du leisewandelnd,
Fandest drunten in der Grotte Dunkel mich aus,
Du Freundlicher! Du kamst nicht unverhofft,
Und fernher, oben über der Erde vernahm
Ich wohl dein Wiederkehren, schöner Tag!
Und meine Vertrauten, euch, ihr schnellgeschäftgen
Kräfte der Höh! und nahe seid ihr
Mir wieder, seid wie sonst, ihr Glücklichen,
Ihr irrelosen Bäume meines Hains!
Ihr wuchst indessen fort, und täglich tränkte
Des Himmels Quelle die Bescheidenen
Mit Licht, und Lebensfunken säet' der Äther
Befruchtend auf die Blühenden aus!
O innige Natur! ich habe dich
Vor Augen, kennest du den Freund noch,
Den Hochgeliebten, kennest du ihn nimmer,
Den Priester, der lebendigen Gesang
Wie frohvergoßnes Opferblut dir brachte?
O bei den heiligen Bäumen,
Wo Wasser aus Adern der Erde
Sich sammeln, sich die Dürstenden
Am heißen Tage erquicken — in mir,

In mir, ihr Quellen des Lebens strömtet
Aus Tiefen der Welt ihr einst
Zusammen, und es kamen
Die Dürstenden zu mir, — wie ists denn nun?
Verträumt? bin ich ganz allein?
Und ist es Nacht hier außen auch am Tage?
Der höher denn ein sterblich Auge sah,
Der Blindgeborne tastet nun umher. —
Wo seid ihr meine Götter?
Weh', laßt ihr nun
Wie einen Bettler mich,
Und diese Brust,
Die liebend euch geahndet,
Was stoßt ihr sie hinab, die Freigeborne
Und schloßt sie mir in schmählich enge Bande?
Und dulden soll ichs
Wie die Schwächlinge, die im scheuen Tartarus
Geschmiedet sind ans alte Tagewerk?
Ich habe mich erkannt; ich will es! will es weit,
Wie euer Himmel ist, mir machen, Luft
Will ich mir schaffen, ha! und tagen solls!
Hinweg! der stille Garten taugt dir nicht!
Bei meinem Stolz! ich werde nicht den Staub
Der Pfade küssen, wo ich einst
In schönem Traume ging —
Es ist vorbei,
Und du verbirg dirs nicht! Du hast
Es selbst verschuldet, armer Tantalus!
Das Heiligtum hast du geschändet, hast
Mit frechem Stolz den schönen Bund entzweit,
Elender! Als die Genien der Welt

Voll Liebe sich in dir vergaßen, dachtest du
An dich und wähntest, karger Tor, an dich
Durch Güte sie verkauft, daß dir
Die Himmlischen wie blöde Knechte dienten!
Ist nirgends ein Rächer unter euch,
Und muß ich denn allein den Hohn und Fluch
In meine Seele rufen? Und es reißt
Die delphische Krone mir kein Besserer,
Denn ich, vom Haupt und nimmt die Locken hinweg,
Wie es dem kahlen Seher gebührt! —

Empedokles Pausanias

Pausanias

O all
Ihr himmlischen Mächte, was ist das?

Empedokles

Hinweg!
Wer hat dich hergesandt? willst du das Werk
Verrichten an mir? Ich will dir alles sagen,
Wenn dus nicht weißt; dann richte, was du tust,
Danach, Pausanias! O suche nicht
Den Mann an dem dein Herz gehangen, denn
Er ist nicht mehr, und gehe, guter Jüngling!
Dein Angesicht entzündet mir den Sinn,
Und sei es Segen oder Fluch, von dir
Ist beides mir zu viel. Doch wie du willst!

Pausanias

Was ist geschehn? Ich habe lange dein
Geharrt und dankte, da ich von ferne

Dich sah, dem Tageslicht, da find' ich so
Den hohen Mann, ach! wie den blitzgetroffnen Wald
Vom Haupte bis zur Sohle dich zerschmettert.
Warst du allein? Die Worte hört' ich nicht,
Doch schallt mir noch der fremde Todeston.

Empedokles

Es war des Mannes Stimme, der sich mehr
Denn Sterbliche gerühmt, weil ihn zu viel
Beglückt die gütige Natur.

Pausanias

Wie du
Vertraut zu sein mit allem Göttlichen
Der Welt, ist nie zu viel.

Empedokles

So sagt' ich auch,
Du Guter! da der heilge Zauber noch
Aus meinem Geiste nicht gewichen war,
Und da sie mich, den Innigliebenden
Noch liebten, sie die Genien der Welt!
O himmlisch Licht! es hatten michs
Die Menschen nicht gelehrt — schon lange, da
Mein sehnend Herz die Allebendige
Nicht finden konnt', da wandt' ich mich zu dir,
Hing wie die Pflanze dir mich anvertrauend
In frommer Lust dir lange blindlings nach.
Denn schwer erkennt der Sterbliche die Reinen.
Doch als
der Geist mir blühte, wie du selber blühst,
Da kannt' ich dich, da rief ich es Du lebst!

Und wie du heiter wandelst wie die Sterblichen
Und himmlisch jugendlich den Schein
Von dir auf jedes eigen überstrahlst,
Daß alle deines Geistes Farbe tragen,
So grüßt' auch ich das Leben mit Gesang,
Denn deine Seele war in mir und offen gab
Mein Herz wie du der ernsten Erde sich,
Der leidenden und oft in heilger Nacht
Gelobt' ichs ihr, bis in den Tod
Die Schicksalsvolle furchtlos treu zu lieben
Und ihrer Rätsel keines zu verschmähn.
Da rauscht es anders denn zuvor im Hain
Und zärtlich tönten ihrer Berge Quellen
Und feurig mild im Blumenodem weht',
O Erde! mich dein stillers Leben an.
All deine Freuden, Erde! nicht wie du
Sie lächelnd reichst dem Schwächern, herrlich wie sie reifen,
Und warm und groß aus Lieb und Mühe kommen,
Sie alle gabst du mir und wenn ich oft
Auf fernen Bergeshöhen saß und staunend
Des Lebens heilig Irrsal übersann,
Zu tief von deinen Wandlungen bewegt
Und eignen Schicksals ahndend —
Dann atmete der Äther, so wie dir,
Mir heilend um die liebeswunde Brust,
Und zauberisch in deiner Tiefe lösten
Sich meine Rätsel auf —

Pausanias

Du Glücklicher!

Empedokles

Ich wars! O könnt' ich, wie es war,
Es nennen, das Wandeln und Wirken deiner Geniuskräfte,
Der Herrlichen, deren Genoß ich war, o Natur!
Könnt' ichs noch einmal vor die Seele rufen,
Daß mir die stumme, todesöde Brust
Von deinen Tönen allen widerklänge!
Bin ich es noch? o Leben! und rauschten sie mir
All deine geflügelten Melodien und hört
Ich deinen alten Einklang, große Natur?
Ach! ich der allverlaßne, lebt' ich nicht
Mit dieser heilgen Erd und diesem Licht
Und dir von dem die Seele nimmer läßt,
O Vater Äther! und allen Lebenden
Im ewig gegenwärtigen Olymp?
Nun wein' ich, wie ein Ausgestoßener,
Und nirgend mag ich bleiben, ach und du
Bist auch von mir genommen, sage nichts!
Die Liebe stirbt, sobald die Götter fliehn,
Das weißt du wohl, verlaß mich nun, ich bin
Es nimmer und ich hab' an dir nichts mehr.

Pausanias

Du bist es noch! so wahr du es gewesen.
Und laß michs sagen, unbegreiflich ist
Es mir, wie du dich selber so vernichtest.
Ich glaub' es wohl, es schlummert deine Seele
Dir auch zuzeiten, wenn sie sich genug
Der Welt geöffnet, wie die Erde die
Du liebst sich oft in tiefe Ruhe schließt;
Doch nennest du dann tot die Ruhende?

Empedokles

Wie du mit lieber Mühe Trost ersinnst, du Guter!

Pausanias

Du spottest wohl des Unerfahrenen
Und denkst, nicht weil ich deines Glücks wie du
Nicht inne ward, so sag ich, da du leidest,
Nur ungereimte Dinge dir?
In deinen Taten, da der wilde Staat von dir
Gestalt und Sinn gewann,
Erfuhr ich deinen Geist und seine Welt, wenn oft
Ein Wort von dir im heilgen Augenblick
Das Leben vieler Jahre mir erschuf,
Daß eine neue schöne Zeit von da
Dem Jünglinge begann. Wie zahmen Hirschen,
Wenn ferne rauscht der Wald und sie der Heimat denken,
So schlug mir oft das Herz, wenn du vom Glück
Der alten Urwelt sprachst; und zeichnetest
Du nicht der Zukunft große Linien
Vor mir, so wie des Künstlers sichrer Blick
Ein fehlend Glied zum ganzen Bilde reiht,
Liegt nicht vor dir der Menschen Schicksal offen
Und kennst du nicht die Kräfte der Natur,
Daß du vertraulich, wie kein Sterblicher,
Sie, wie du willst, in stiller Herrschaft lenkst?

Das Können

Empedokles

Genug, du weißt es nicht, wie jedes Wort,
So du gesprochen, mir ein Stachel ist.

Pausanias

So mußt du denn im Unmut alles hassen?

Empedokles

O ehre, was du nicht verstehst!

Pausanias

Warum
Verbirgst du mirs und machst dein Leiden mir
Zum Rätsel? Glaube! schmerzlicher ist nichts.

Empedokles

Und nichts ist schmerzlicher, Pausanias,
Denn Leiden zu enträtseln. Siehest du denn nicht?
Ach, besser wärs, du wüßtest nicht
Von mir und aller meiner Trauer. Nein!
Ich sollt' es nicht aussprechen, heilge Natur.
Jungfräuliche, die dem rohen Sinn entflieht!
Verachtet hab' ich dich und mich allein
Zum Herrn gesetzt, ein übermütiger
Barbar! an eurer Einfalt hielt ich euch,
Ihr reinen immerjugendlichen Mächte!
Die Göttlichen, die mich mit Wonne genährt.
Ich kannt' es ja,
Das Leben der Natur, wie sollt' es mir
Noch heilig sein wie einst! Die Götter waren
Mir dienstbar nun geworden, ich allein
War Gott und sprachs im frechen Stolz heraus.
O glaub' es mir, ich wäre lieber nicht
Geboren.

Pausanias

Was? um eines Wortes willen?
Wie kannst du so verzagen, kühner Mann?

Empedokles

Um eines Wortes willen? ja. Und mögen
Die Götter mich zernichten, wie sie mich
Geliebt.

Pausanias

So sprachen andre nicht, wie du.

Empedokles

Die andern! wie vermöchten sies?

Pausanias

Jawohl,
Du wunderbarer Mann! So innig liebt'
Und sah kein anderer die ewge Welt
Und ihre Genien und Kräfte nie,
Wie du! Und darum sprachst das kühne Wort
Auch du allein, und darum fühlst du auch
So sehr, wie du mit einer stolzen Silbe
Vom Herzen aller Götter dich gerissen,
Und opferst liebend ihnen dich dahin,
O Empedokles!

Empedokles

Siehe! Was ist das?
Hermokrates, der Priester, und mit ihm
Ein Haufe Volks und Kritias, der Archon,
Was suchen sie bei mir?

Pausanias

Sie haben lang
Geforschet, wo du wärst.

Empedokles Pausanias
Hermokrates Kritias Agrigentiner

Hermokrates

Hier ist der Mann, von dem ihr sagt, er sei
Lebendig zum Olymp empor gegangen.

Kritias

Und traurig sieht er, gleich den Sterblichen.

Empedokles

Ihr armen Spötter! Ists erfreulich euch,
Wenn einer leidet, der euch groß geschienen?
Und achtet ihr, wie leicht erworbnen Raub
Den Starken, wenn er schwach geworden ist?
Euch reizt die Frucht, die reif zur Erde fällt,
Doch glaubt es mir, nicht alles reift für euch.

Ein Agrigentiner

Was hat er da gesagt?

Empedokles

Ich bitt' euch, geht,
Besorgt, was euer ist, und menget euch
Ins Meinige nicht ein.

Hermokrates

Doch hat ein Wort
Der Priester dir dabei zu sagen?

Empedokles

Weh!
Ihr reinen Götter! Ihr lebendigen!
Muß dieser Heuchler meine Trauer mir

Vergiften? geh! ich schonte ja dich oft,
So ist es billig, daß du meiner schonst.
Du weißt es ja, ich hab' es dir bedeutet,
Ich kenne dich und deine schlimme Zunft,
Und lange wars ein Rätsel mir, wie euch
In ihrem Runde duldet die Natur.
Ach, als ich noch ein Knabe war, da mied
Euch Allverderber schon mein frommes Herz,
Das unbestechbar inniglieband hing
An Sonn und Äther und den Boten allen
Der großen ferngeahndeten Natur;
Denn wohl hab' ichs gefühlt in meiner Furcht,
Daß ihr des Herzens freie Götterliebe
Bereden möchtet zum gemeinen Dienst,
Und daß ichs treiben sollte, so wie ihr.
Hinweg! Ich kann vor mir den Mann nicht sehn,
Der Heiliges wie ein Gewerbe treibt,
Sein Angesicht ist falsch und kalt und tot,
Wie seine Götter sind. Was stehet ihr
Betroffen? Gehet nun!

Kritias

Nicht eher, bis
Der heilge Fluch die Stirne dir gezeichnet,
Schamloser Lästerer!

Hermokrates

Sei ruhig, Freund!
Ich hab' es dir gesagt, es würde wohl
Der Unmut ihn ergreifen. — Mich verschmäht
Der Mann, das hört ihr wohl, ihr Bürger
Von Agrigent! und harte Worte mag

Ich nicht mit ihm in wildem Zanke wechseln,
Es ziemt dem Greise nicht. Ihr möget nur
Ihn selber fragen, wer er sei?

Empedokles

O laßt!
Ihr seht es ja, es frommet keinem,
Ein blutend Herz zu reizen. Gönnet mirs,
Den Pfad, worauf ich wandle, still zu gehn.
Ihr spannt das Opfertier vom Pfluge los,
Und nimmer triffts der Stachel seines Treibers,
So schonet meiner auch; entwürdiget
Mein Leiden mir mit böser Rede nicht,
Denn heilig ists; und laßt die Brust mir frei
Von eurer Not! ihr Schmerz gehört den Göttern.

Erster Agrigentiner

Was ist es denn, Hermokrates, warum
Der Mann die wunderlichen Worte spricht?

Zweiter Agrigentiner

Er heißt uns gehn, als scheut' er sich vor uns.

Hermokrates

Was dünket euch? Der Sinn ist ihm verfinstert,
Weil er zum Gott sich selbst vor euch gemacht.
Doch weil ihr nimmer meiner Rede glaubt,
So fragt nur ihn darum: Er soll es sagen!

Dritter Agrigentiner

Wir glauben dir es wohl.

Pausanias

Ihr glaubt es wohl,

Erster Agrigentiner

Sagt,
Wie kam es denn, daß dieser uns betört?

Zweiter Agrigentiner

Sie müssen fort, der Jünger und der Meister.

Hermokrates

So ist es Zeit! — Euch fleh' ich an, ihr Furchtbarn!
Ihr Rachegötter! — Wolken lenket Zeus
Und Wasserwogen zähmt Poseidaon,
Doch euch, ihr Leisewandelnden, euch ist
Zur Herrschaft das Verborgene gegeben,
Und wo ein Eigenmächtiger der Wieg'
Entsprossen ist, da seid ihr auch und geht,
Indes er üppig zum Frevel wächst,
Stillsinnend fort mit ihm, hinunterforschend
In seine Brust, wo euch den Götterfeind
Die unbesorgt geschwätzige verrät.
Auch den! ihr kanntet ihn, den heimlichen
Verführer, der die Sinne nahm dem Volk
Und mit dem Vaterlandsgesetze spielt'
Und sie, die alten Götter Agrigents,
Und ihre Priester niemals achtete.
Und nicht verborgen war vor euch,
Solang er schwieg, der ungeheure Sinn.
Er hats vollbracht! Verruchter, wähntest du,
Sie dürftens nachfrohlocken, da du jüngst
Vor ihnen einen Gott dich selbst genannt?
Dann hättest du geherrscht in Agrigent,
Ein einziger allmächtiger Tyrann,

Ihr Unverschämten? — Euer Jupiter
Gefällt euch heute nicht, er siehet trüb,
Der Abgott ist euch unbequem geworden —
Und darum glaubt ihrs wohl? Da stehet er
Und trauert und verschweigt den Geist, wonach
In heldenarmer Zeit die Jünglinge
Sich sehnen werden, wenn er nimmer ist,
Und ihr, ihr kriecht und zischet um ihn her,
Ihr dürft es? und ihr seid so sinnengrob,
Daß euch das Auge dieses Manns nicht warnt?
Und weil er sanft ist, wagen sich vor ihn
Die Feigen — heilige Natur, wie duldest
Du auch in diesem Runde dies Gewürm?
Nun sehet ihr mich an und wisset nicht,
Was zu beginnen ist mit mir; ihr müßt
Den Priester fragen, ihn, der alles weiß.

Hermokrates

Ihr hört, wie euch und mich ins Angesicht
Der freche Knabe schilt. Wie sollt' er nicht?
Er darf es, da sein Meister alles darf.
Wer sich das Volk gewonnen, redet, was
Er will; das weiß ich wohl und strebe nicht
Aus eignem Sinn entgegen, weil es noch
Die Götter dulden. Vieles dulden sie
Und schweigen, bis ans Äußerste gerät
Der wilde Mut. Dann aber muß der Frevler
Rücklings hinab ins bodenlose Dunkel.

Zweiter Agrigentiner

Ihr Bürger! ich mag nichts mit diesen zwein
Ins künftige zu schaffen haben.

Und dein gewesen wäre, dein allein
Das gute Volk und dieses schöne Land.
Sie schwiegen nur; erschrocken standen sie;
Und du erblaßtest und es lähmte dich
Der böse Gram in deiner dunkeln Halle,
Wo du hinab dem Tageslicht entflohst.
Und kömmst du nun und gießest über mich
Den Unmut aus und lästerst unsre Götter?

Erster Agrigentiner

Nun ist es klar! er muß gerichtet werden.

Kritias

Ich hab' es euch gesagt, ich traute nie
Dem Träumer.

Empedokles

O ihr Rasenden!

Hermokrates

Und sprichst
Du noch und ahndest nicht, du hast mit uns
Nichts mehr gemein, ein Fremdling bist du worden
Und unerkannt bei allen Lebenden.
Die Quelle, die uns tränkt, gebührt dir nicht
Und nicht die Feuerflamme, die uns frommt,
Und was den Sterblichen das Herz erfreut,
Das nehmen die heilgen Rachegötter von dir,
Für dich ist nicht das heitre Licht hier oben,
Nicht dieser Erde Grün und ihre Früchte,
Und ihren Segen gibt die Luft dir nicht,
Wenn deine Brust nach Kühlung seufzt und dürstet.
Es ist umsonst, du kehrest nicht zurück

Zu dem, was unser ist. Denn du gehörst
Den Rächenden, den heilgen Todesgöttern.
Und wehe dem von nun an, wer ein einzig Wort
Von dir in seine Seele freundlich nimmt,
Wer dich begrüßt und seine Hand dir beut,
Wer einen Trunk am Mittag dir gewährt
Und wer an seinem Tische dich erduldet,
Und, wenn du nachts an seine Türe kömmst,
Den Schlummer unter seinem Dache schenkt
Und, wenn du stirbst, die Grabesflamme dir
Bereitet, wehe dem, wie dir! — Hinaus!
Es dulden die Vaterlandsgötter länger nicht,
Wo ihre Tempel sind, den Allverächter.

Agrigentiner

Hinaus, damit sein Fluch uns nicht beflecke!

Pausanias

O komm, du gehest nicht allein, es ehrt
Noch einer dich, wenns schon verboten ist,
Du Lieber! und du weißt, des Freundes Segen
Ist kräftiger denn dieses Priesters Fluch.
O komm in fernes Land! wir finden dort
Das Licht des Himmels auch, und bitten will ich,
Daß freundlich dirs in deiner Seele scheine.
An den Ufern
Italiens, im stolzen Griechenlande drüben,
Da grünen Hügel auch und Schatten gönnt
Der Ahorn dir und milde Lüfte kühlen
Den Wanderern die Brust, und wenn du müd
Vom heißen Tag an fernem Pfade sitzest,
Mit diesen Händen schöpf' ich dann den Trunk

Aus frischer Quell' und sammle Speise dir
Und Zweige wölb' ich über deinem Haupt,
Und Moos und Blätter breit' ich dir zum Lager,
Und wenn du schlummerst, so bewach' ich dich,
Und muß es sein, bereit' ich dir auch wohl
Die Grabesflamme, die sie dir verwehren,
Die Schändlichen!

Empedokles

Oh! o du treues Herz! — Für mich,
Ihr Bürger, bitt' ich nichts; es sei geschehn!
Ich bitt' euch nur um dieses Jünglings willen.
O wendet nicht das Angesicht von mir!
Bin ich es nicht, um den ihr liebend sonst
Euch sammeltet? ihr selber reichtet da
Mir auch die Hände nicht, unziemlich dünkt'
Es euch, zum Freund euch wild heranzudrängen,
Doch schicktet ihr die Knaben, diese Friedlichen,
Und auf den Schultern brachtet ihr die Kleinen
Und hubt mit euren Armen sie empor. —
Bin ich es nicht, und kennt ihr nicht den Mann,
Dem ihr gesagt, ihr könntet, wenn ers wollte,
Von Land zu Land mit ihm, wie Bettler gehn,
Und wenn es möglich wäre, folgtet ihr
Ihm auch hinunter in den Tartarus?
Ihr Kinder! Alles wolltet ihr mir schenken
Und zwangt mich töricht oft, von euch zu nehmen,
Was euch das Leben heitert' und erhielt;
Dann gab ich euchs vom Meinigen zurück
Und mehr denn Eures achtetet ihr dies.
Nun geh' ich fort von euch; versagt mir nicht

Die eine Bitte: schonet dieses Jünglings!
Er tat euch nichts zu Leid; er liebt mich nur,
Wie ihr mich auch geliebt, und saget selbst,
Ob er nicht edel ist und schön? Und wohl
Bedürft ihr künftig seiner, glaubt es nur!
Oft sagt' ich euchs: es würde nacht und kalt
Auf Erden, und in Not verzehrte sich
Die Seele, sendeten zuzeiten nicht
Die guten Götter solche Jünglinge,
Der Menschen welkend Leben zu erfrischen.
Und heilig halten, sagt' ich, solltet ihr
Die heitern Genien — o schonet sein
Und rufet nicht das Weh! versprecht es mir!
Ihr zögert? Was?

Dritter Agrigentiner

Hinweg! wir hören nicht.

Hermokrates

Dem Knaben muß geschehn, wie ers
Gewollt. Er mag den frechen Mutwill büßen,
Er geht mit dir und dein Fluch ist der seine.

Empedokles

Du schweigest, Kritias! verbirg es nicht,
Dich trifft es auch; du kanntest ihn, o nicht wahr?
Die Sünde löschten Ströme nicht von Blut
Der Opfertiere; sag' es ihnen, Lieber!
Sie sind wie trunken, sprich ein ruhig Wort,
Damit der Sinn dem Volke wiederkehre!

Zweiter Agrigentiner

Noch schilt er uns? Gedenke deines Fluchs

Und rede nicht, geh fort! wir möchten sonst
An dich die Hände legen.

Kritias

Wohl gesagt,

Ihr Bürger!

Empedokles

So! — und möchtet an mich
Die Hände legen, möchtet ihr?
Bei meinem Leben schon die Leiche schänden?
Heran! zerfleischt und teilet die Beut' und es segne
Der Priester euch den Genuß, und seine Vertrauten,
Die Rachegötter lad' er zum Mahl! — Dir bangt,
Heilloser! Was? Der schlaue Jäger traf
Ja doch sein Wild, warum frohlockt er nicht?
O siehe nun! so schändlich stehst du da,
Und suchst, wohin die Todespfeile sind!
Du Tor! kennst du mich? und soll ich dir
Den bösen Scherz verderben, den du treibst?
Bei deinem grauen Haare, Mann! du solltest
Zu Erde werden, denn du bist sogar
Zum Knecht der Furien zu schlecht, und durftest doch
An mir zum Meister werden? Freilich ists
Ein ärmlich Werk, ein blutend Wild zu jagen!
Ich trauerte, das wußtest du, da wuchs
Der Mut dem Feigen; da erhascht' er mich
Und hetzt' des Pöbels Zähne mir aufs Herz.
O wer, wer heilt den Geschändeten nun? wer nimmt
Ihn auf, der heimatlos der Fremden Häuser
Mit den Narben umirrt seiner Schmach, die Götter
Des Hains fleht, ihn zu bergen — komme, Sohn!

Sie haben wehe mir getan, doch hätt'
Ichs wohl vergessen, aber dich? — Ha geht
Nun immerhin zugrund, ihr Namenlosen!
Sterbt langsamen Tods und euch geleitet
Des Priesters Rabengesang! und wie sich Wölfe
Versammeln, da wo Leichname sind, so finde sich
Dann einer auch für euch; der sättige
Von eurem Blute sich, der reinige
Sizilien von euch; es stehe dürr
Das Land, wo sonst die Purpurtraube gern
Dem bessern Volke wuchs und goldne Frucht
Im dunkeln Hain und edles Korn, und fragen
Wird einst der Fremde, wenn er auf den Schutt
Von euern Tempeln tritt, ob da die Stadt
Gestanden? gehet nun! Ihr findet mich
In eurem Runde nimmer.

(indem sie abgehn)

Kritias!

Dir möcht' ich wohl ein Wort noch sagen.

Pausanias

(nachdem Kritias zurück ist)

Laß

Indessen mich zum alten Vater gehn
Und Abschied nehmen.

Empedokles

O warum? was tat
Der Jüngling euch, ihr Götter! gehe denn,
Du Armer! draußen wart' ich auf dem Wege
Nach Syrakus, dann wandern wir zusammen.

(Pausanias geht auf der andern Seite ab)

Empedokles Kritias

Kritias

Was ists?

Empedokles

Auch du verfolgest mich?

Kritias

Was soll
Mir das?

Empedokles

Ich weiß es wohl! du möchtest gern
Mich hassen. Dennoch hassest du mich nicht:
Du fürchtest nur, du hattest nichts zu fürchten.

Kritias

Es ist vorbei. Was willst du noch?

Empedokles

Du hättest
Es selber nie gedacht, der Priester zog
In seinen Willen dich, du klage dich
Darum nicht an, o hättst du nur ein treues Wort
Für ihn gesprochen, doch du scheuetest
Das Volk.

Kritias

Sonst hattest du mir nichts
Zu sagen? überflüssiges Geschwätz
Hast du von je geliebt.

Empedokles

O rede sanft,
Ich habe deine Tochter dir gerettet.

Kritias

Das hast du wohl.

Empedokles

Du sträubst und schämest dich
Mit dem zu reden, dem das Vaterland geflucht.
Ich will es gerne glauben. Denke dir,
Es rede nun mein Schatte, der geehrt
Vom heitern Friedenslande wiederkehre.

Kritias

Ich wäre nicht gekommen, da du riefst,
Wenn nicht das Volk zu wissen wünschte,
Was du noch zu sagen hättest.

Empedokles

Was ich dir zu sagen habe,
Geht das Volk nichts an.

Kritias

Was ist es denn?

Empedokles

Du mußt hinweg aus diesem Land; ich sag'
Es dir um deiner Tochter willen.

Kritias

Denk an dich
Und sorge nicht für anders.

Empedokles

Kennest du sie nicht?
Und tastest wie ein Blinder an, was dir
Die Götter gaben? und es leuchtet dir

In deinem Haus umsonst das holde Licht?
Ich sag' es dir, in diesem Lande findet
Das fromme Leben seine Ruhe nicht
Und einsam bleibt es dir, so schön es ist,
Und stirbt dir freudenlos, denn nie begibt
Die zärtlichernste Göttertochter sich,
Barbaren an das Herz zu nehmen, glaub es!
Und wundere des Rats dich nicht!

Kritias

Was soll
Ich nun dir sagen?

Empedokles

Gehe hin mit ihr
In heilges Land, nach Elis oder Delos,
Wo jene wohnen, die sie liebend sucht,
Wo stillvereint die Bilder der Heroen
Im Lorbeerwalde stehn. Dort wird sie ruhn,
Dort bei den schweigenden Idolen wird
Der schöne Sinn, der zartgenügsame,
Sich stillen, bei den edeln Schatten wird
Das Leid entschlummern, das geheim sie hegt
In frommer Brust. Wenn dann am heitern Festtag
Sich Hellas schöne Jugend dort versammelt
Und um sie her die Fremdlinge sich grüßen
Und hoffnungsfrohes Leben überall,
Wie goldenes Gewölk, das stille Herz
Umglänzt, dann weckt dies Morgenrot
Zur Lust wohl auch die fromme Träumerin
Und von den Besten einen, die Gesang
Und Kranz in edlem Kampf gewonnen, wählt

Sie sich, daß er den Schatten sie entführe,
Zu denen sie zu frühe sich gesellt.

Kritias

Hast du der goldnen Worte noch so viel
In deinem Elend übrig?

Empedokles

Spotte nicht!
Die Scheidenden verjüngen alle sich
Noch einmal gern. Der Sterbeblick ists
Des Lichts, das freudig einst in seiner Kraft
Geleuchtet unter euch. Es lösche freundlich,
Und hab' ich euch geflucht, so mag dein Kind
Den Segen haben, wenn ich segnen kann.

Kritias

O laß, und mache mich zum Knaben nicht.

Empedokles

Versprich es mir und tue, was ich riet
Und geh' aus diesem Land; verweigerst dus,
So mag die Einsame den Adler bitten,
Daß er hinweg von diesen Knechten sie
Zum Äther rette! Bessers weiß ich nicht.

Kritias

O sage, haben wir nicht recht an dir
Getan?

Empedokles

Was fragst du nun? Ich hab' es dir
Vergeben. Aber folgst du mir?

Kritias

Ich kann

So schnell nicht wählen.

Empedokles

Wähle gut,

Sie soll nicht bleiben, wo sie untergeht,
Und sag' es ihr, sie soll des Mannes denken,
Den einst die Götter liebten. Willst du das?

Kritias

Wie bittest du? Ich will es tun. Und geh'
Du deines Weges nun, du Armer!

(Geht ab)

Empedokles

Ja!

Ich gehe meines Weges, Kritias,
Und weiß, wohin, und schämen muß ich mich,
Daß ich gezögert bis zum äußersten.
Was mußt' ich auch so lange warten,
Bis Glück und Geist und Jugend wich und nichts
Wie Torheit überblieb und Elend. Nun ists not!
O stille! gute Götter! immer eilt
Den Sterblichen das ungeduldge Wort
Voraus und läßt die Stunde des Gelingens
Nicht unbetastet reifen. Manches ist
Vorbei; und leichter wird es schon. Es hängt
An allem fest der alte Tor! und da
Er einst gedankenlos, ein stiller Knab'
Auf seiner grünen Erde spielte, war
Er freier, denn er ist; o scheide! — selbst
Die Hütte, die mich hegte, lassen sie
Mir nicht. — Auch dies noch, Götter!

Drei Sklaven des Empedokles

Erster Sklave

Gehst du, Herr?

Empedokles

Ich gehe freilich, Guter . . . !
Und hole mir das Reisgerät, so viel
Ich selber tragen kann, und bring es noch
Mir auf die Straße dort hinaus — es ist
Dein letzter Dienst!

Zweiter Sklave

O Götter!

Empedokles

Immer seid
Ihr gern um mich gewesen, denn ihr warts
Gewohnt von lieber Jugend her, wo wir
Zusammen auf in diesem Hause wuchsen,
Das meinem Vater war und mir, und fremd
Ist meiner Brust das herrischkalte Wort.
Ihr habt der Knechtschaft Schicksal nie gefühlt.
Ich glaub' es euch, ihr folgtet gerne mir,
Wohin ich muß. Doch kann ich es nicht dulden,
Daß euch der Fluch des Priesters ängstige.
Ihr wißt ihn wohl. Die Welt ist aufgetan
Für euch und mich, ihr Lieben, und es sucht
Nun jeder sich sein eigen Glück —

Dritter Sklave

O nein!
Wir lassen nicht von dir, wir könnens nicht.

Zweiter Sklave

Was weiß der Priester, wie du lieb uns bist.
Verbiet' ers andern! uns verbeut ers nicht.

Erster Sklave

Gehören wir zu dir, so laß uns auch
Bei dir! Ists doch von gestern nicht, daß wir
Mit dir zusammen sind, du sagst es selber.

Empedokles

O Götter! bin ich kinderlos und leb'
Allein mit diesen drein, und dennoch häng'
Ich hingebannt an dieser Ruhestätte
Gleich Schlafenden und ringe, wie im Traum.
Hinweg? Es kann nicht anders sein, ihr Guten!
O sagt nichts mehr davon, ich bitt' euch das,
Und laßt uns tun, als wären wir es nimmer.
Ich will es ihm nicht gönnen, daß der Mann
Mir alles noch verfluche, was mich liebt —
Ihr gehet nicht mit mir, ich sag' es euch.
Hinein und nehmt das Beste, was ihr findet
Und zaudert nicht und flieht; es möchten sonst
Die neuen Herrn des Hauses euch erhaschen
Und eines Feigen Knechte würdet ihr.

Zweiter Sklave

Mit harter Rede schickest du uns weg?

Empedokles

Ich tu' es dir und mir — ihr Freigelaßnen!
Ergreift mit Manneskraft das Leben, laßt
Die Götter euch mit Ehre trösten; ihr

Beginnt nun erst. Es gehen Menschen auf
Und nieder. Weilet nun nicht länger. Tut,
Was ich gesagt.

Erster Sklave

Herr meines Herzens! leb'
Und geh' nicht unter!

Dritter Sklave

Sage, werden wir
Dich nimmer sehn?

Empedokles

O fraget nicht, es ist
Umsonst.

(mit Macht gebietend)

Zweiter Sklave

Wie du es willst. Er bleibt es doch!

(im Abgehn)

Ach! wie ein Bettler soll er nun das Land
Durchirren und des Lebens nirgend sicher sein?
Ihr Freunde kommet nur.

Empedokles

(sieht ihnen schweigend nach)

Lebt wohl, ich hab'
Euch schnöd hinweggeschickt, lebt wohl, ihr Treuen!
Und du, mein väterliches Haus, wo ich erwuchs
Und blüht'! — ihr lieben Bäume! vom Freudengesang
Des Götterfreunds geheiligt, ruhige
Vertraute meiner Ruh! o sterbt und gebt

Den Lüften zurück das Leben, denn es scherzt
Das rohe Volk in eurem Schatten nun,
Und wo ich selig ging, da spotten sie meiner.
Weh! ausgestoßen, ihr Götter? und ahmte,
Was ihr mir tut, ihr Himmlischen, der Priester,
Der Unberufene, seellos nach? ihr ließt
Mich einsam, mich, der euch geschmäht, ihr Lieben!
Und dieser wirft zur Heimat mich hinaus
Und der Fluch hallt, den ich selber mir gesprochen,
Mir ärmlich aus des Pöbels Munde wieder?
Ach! der einst innig mit euch, ihr Seligen,
Gelebt und sein die Welt genannt aus Freude,
Hat nun nicht, wo er seinen Schlummer find',
Und in sich selber kann er auch nicht ruhn.
Wohin denn nun, ihr Pfade der Sterblichen? viel
Sind eurer, wo ist der meine? der kürzeste wo?
Der schnellste? denn zu zögern ist Schmach.
Ach meine Götter! im Stadium lenkt' ich den Wagen
Einst unbekümmert auf rauchendem Rad. So möcht'
Ich bald zu euch zurück, wenns schon gefährlich ist.
(Geht ab)

Panthea Delia

Delia

Stille, liebes Kind!
Und halt den Jammer, daß uns niemand höre.
Ich will hinein ins Haus. Vielleicht er ist
Noch drinnen und du siehst noch einmal ihn.
Nur bleibe still indessen — kann ich wohl
Hinein?

Panthea

O tu es, liebe Delia!
Ich bet' indes um Ruhe, daß mir nicht
Das Herz vergeht, wenn ich den hohen Mann
In dieser bittern Unglücksstunde sehe.

Delia

O Panthea!

(Delia geht hinein)

Panthea

(Allein. Nach einigem Stillschweigen)

Ich kann nicht — ach, es wär'
Auch Sünde, da gelassener zu sein!
Verflucht? ich faß es nicht, und wirst auch wohl
Die Sinne mir zerreißen, schwarzes Rätsel!
Wie wird es sein?
(Pause. Erschrocken zu Delia, die wieder zurückkommt)
Wie ists?

Delia

Ach! alles tot
Und öde!

Panthea

Fort?

Delia

Ich fürcht' es. Offen sind
Die Türen; aber niemand ist zu sehn.
Ich rief. Da hört' ich nur den Widerhall
Im Hause; länger bleiben mocht' ich nicht.
Ach! stumm und blaß ist sie und siehet fremd
Mich an, die Arme. Kennest du mich nimmer?
Ich will es mit dir dulden, liebes Herz!

Panthea

Nun! komme nur!

Delia

Wohin?

Panthea

Wohin? ach! das,
Das weiß ich freilich nicht, ihr guten Götter!
Weh! keine Hoffnung! und du leuchtest mir
Umsonst, o Tageslicht dort oben? fort
Ist er; wie soll die Einsame denn wissen,
Warum ihr noch die Augen helle sind.
Es ist nicht möglich, nein! zu frech
Ist diese Tat, zu ungeheuer und ihr habt
Es doch getan?
Und leben muß ich noch
Und stille sein bei diesen? weh! und weinen,
Nur weinen kann ich über alles das!

Delia

O weine nur! du Liebe, besser ists,
Denn schweigen oder reden.

Panthea

Sagst du das!
O Delia!
Wie eine neue Sonne kam er uns
Und strahlt' und zog das ungereifte Leben
An goldnen Seilen freundlich zu sich auf.
Und lange hatt' auf ihn Sizilien
Gewartet. Niemals herrscht' auf dieser Insel
Ein Sterblicher, wie er, sie fühltens wohl,

Er lebe mit den Genien der Welt
Im Bunde. Seelenvoller! und du nahmst
Sie all ans Herz, weh! mußt du nun dafür
Geschändet fort von Land zu Lande ziehn,
Das Gift im Busen, das sie dir
Zur Nahrung mitgegeben. — O ihr Blumen
Des Himmels! schöne Sterne, werdet ihr
Denn auch verblühn? und wird es Nacht alsdann
In deiner Seele wieder, Vater Äther!
Wenn deine Jünglinge, die Glänzenden,
Erloschen sind vor dir? Ich weiß, es muß,
Was göttlich ist, hinab. Zur Seherin
Bin ich geworden über seinen Fall,
Und wo mir noch ein schöner Genius
Begegnet, nenn' er Mensch sich oder Gott,
Ich weiß die Stunde, die ihm nicht gefällt. —
Das habt ihr getan. O laßt nicht mich,
Ihr weisen Richter, ungestraft entkommen,
Ich ehrt' ihn ja und wenn ihr es nicht wißt,
So will ich es ins Angesicht euch sagen.
Dann stoßt auch mich zu eurer Stadt hinaus.
Und hat er ihm geflucht, der Rasende,
Mein Vater, ha! so fluch' er nun auch mir!

Delia

O Panthea, mich schreckt es, wenn du so
Dich deiner Klagen überhebst. Ist er
Denn auch wie du, daß er den stolzen Geist
Am Schmerze nährt und heftger wird im Leiden,
Ich mags nicht glauben, denn ich fürchte das.
Was müßt' er auch beschließen?

Panthea

Ängstigest
Du mich? was hab' ich denn gesagt? Ich will
Auch nimmer — ja ich will geduldig sein,
Ihr Götter! will vergebens nun nicht mehr
Erstreben, was ihr ferne mir gerückt,
Und was ihr geben mögt, das will ich nehmen.
Hält doch in süßen Banden mir den Sinn
Erinnerung und find' ich nirgends dich,
Du Heiliger!
So kann ich doch mich freuen, daß du da
Gewesen. Ruhig will ich sein, es möcht'
Aus wildem Sinne mir das edle Bild
Entfliehn und daß mir nur der Tageslärm
Den brüderlichen Schatten nicht verscheuche,
Der, wenn ich leise wandle, mich geleitet.

Delia

Du liebe Träumerin! er lebt ja noch.

Panthea

Er lebt? ja wohl! er lebt! er geht
Im weiten Felde Nacht und Tag. Sein Dach
Sind Wetterwolken und der harte Boden ist
Sein Lager, Winde krausen ihm das Haar —
Und Regen träuft mit seinen Tränen ihm
Vom Angesicht und seine Kleider trocknet
Am heißen Mittag ihm die Sonne wieder,
Wenn er im schattenlosen Sande geht;
Gewohnte Pfade sucht er nicht; im Fels
Bei denen, die von Beute sich ernähren,
Die fremd, wie er, und allverdächtig sind,

Da kehrt er ein, die wissen nichts vom Fluch,
Die reichen ihm von ihrer rohen Speise,
Daß er zur Wanderung die Glieder stärke.
So lebt er! weh! und das ist nicht gewiß.

Delia

Ja es ist schrecklich, Panthea!

Panthea

Ists schrecklich?
Du arme Trösterin! und sieh, es währt
Nicht lange mehr, so kommen sie und sagen
Einander sichs, wenn es die Rede gibt,
Daß er erschlagen auf dem Wege liege.
Es duldens wohl die Götter, haben sie
Doch auch geschwiegen, da man ihn mit Schmach
Ins Elend fort aus seiner Heimat stieß.
O du! — wie wirst du enden? müde ringst
Du schon am Boden fort, du stolzer Adler!
Und zeichnest deinen Pfad mit Blut und bald
Erhascht der feigen Jäger einer dich,
Zerschlägt am Felsen dir dein sterbend Haupt.
Und Jovis Liebling nanntet ihr ihn doch?

Delia

Ach! lieber, schöner Geist! nur so nicht!
Nur solche Worte nicht! Wenn du es wüßtest,
Wie mich die Sorg' um dich ergreift! Ich will
Auf meinen Knien dich bitten, wenn es hilft.
Besänftige dich nur, wir wollen fort.
Es kann noch viel sich ändern, Panthea!
Vielleicht bereut es bald das Volk. Du weißt

Es ja, wie sie ihn liebten. Komm! ich wend'
An deinen Vater mich und helfen sollst
Du mir. Wir können ihn vielleicht gewinnen.

Panthea

O wir, wir sollten das, ihr Götter!

Zweiter Akt

Gegend am Ätna
Bauernhütte

Empedokles Pausanias

Empedokles

Wie ists mit dir?

Pausanias

O das ist gut,
Daß du ein Wort doch wieder redest, Lieber!
Denkst du es auch? hier oben waltet wohl
Der Fluch nicht mehr und unser Land ist ferne,
Auf diesen Höhen atmet leichter sichs,
Und auf zum Tage darf das Auge doch
Nun wieder blicken und die Sorge wehrt
Den Schlaf uns nicht, es reichen auch vielleicht
Gewohnte Kost uns Menschenhände wieder.
Du brauchst der Pflege, Lieber! und es nimmt
Der heilge Berg, der väterliche wohl
In seine Ruh' die umgetriebnen Gäste.
Willst du, so bleiben wir auf eine Zeit
In dieser Hütte — darf ich rufen, ob
Sie uns vielleicht den Aufenthalt vergönnen?

Empedokles

Versuch es nur, sie kommen schon heraus.

Bauer

Was wollt ihr? dort hinunter geht
Die Straße.

Pausanias

Gönn uns Aufenthalt bei dir
Und scheue nicht das Aussehn, guter Mann.
Denn schwer ist unser Weg und öfters scheint
Der Leidende verdächtig, doch mögen dirs
Die Götter sagen, welcher Art wir sind.

Bauer

Es stand wohl besser einst mit euch denn jetzt,
Ich will es gerne glauben. Doch es liegt
Die Stadt nicht fern; ihr solltet doch daselbst
Auch einen Gastfreund haben. Besser wärs,
Zu dem zu kommen, denn zu Fremden.

Pausanias

Ach!
Es schämte leicht der Gastfreund unser sich.
Wenn wir zu ihm in unserm Unglück kämen.
Und gibt uns doch der Fremde nicht umsonst
Das wenige, warum wir ihn gebeten.

Bauer

Wo kommt ihr her?

Pausanias

Was nützt es, das zu wissen?
Wir geben Gold und du bewirtest uns.

Bauer

Wohl öffnet manche Türe sich dem Golde,
Nur nicht die meine.

Pausanias

Was ist das? so reich'
Ein wenig Brot und Wein und fordre, was
Du willst.

Bauer

Ihr findets besser anderswo.

Pausanias

O, das ist hart! doch gibst du mir vielleicht
Ein wenig Leinen, daß ichs diesem Mann
Um seine Füße winde, die
Vom Felsenpfad ihm bluten — sieh
Ihn an! Der gute Geist Siziliens ists
Und mehr, denn eure Fürsten! und er steht
Vor deiner Türe kummerbleich und bettelt
Um deiner Hütte Schatten und um Brot,
Und du versagst es ihm? und todesmüd
Und dürstend lässest du ihn draußen stehn
An diesem Tage, wo der Sonnenbrand
Das harte Wild in seine Grube scheucht?

Bauer

Ich kenn' euch! Wehe! das ist der Verfluchte
Von Agrigent. Es ahndete mir gleich.
Hinweg!

Pausanias

Beim Donnerer! nicht hinweg! — er soll

Für dich mir bürgen, lieber Heiliger!
Indes ich geh' und Nahrung suche. Ruh'
An diesem Baum; und höre du! wenn ihm
Ein Leid geschieht, es sei, von wem es wolle,
So komm' ich über Nacht und brenne dir,
Eh du es denkst, dein strohern Haus zusammen!
Erwäge das!

(Bauer geht ab)

Empedokles Pausanias

Empedokles

Sei ohne Sorge, Sohn!

Pausanias

Wie sprichst du so? Ist doch dein Leben mir
Der lieben Sorge wert, und dieser denkt,
Es wäre nichts am Manne zu verderben,
Dem solch ein Wort gesprochen ward, wie dir;
Und leicht gelüstet sies, und wär' es nur,
Um seines Mantels wegen ihn zu töten.
Denn ungereimt ists ihnen, daß er noch
Gleich Lebenden umhergeht; weißt du es
Denn nicht?

Empedokles

O ja, ich weiß es.

Pausanias

Lächelnd sagst
Du das? o Empedokles!

Empedokles

Treues Herz,
Ich habe wehe dir getan, ich wollt'
Es nicht.

Pausanias

Ach! ungeduldig bin ich nur.

Empedokles

Sei ruhig, Lieber, bald ist deine
Bekümmernis vorüber.

Pausanias

Sagst du das?

Empedokles

Du wirst
Es sehn.

Pausanias

Wie ist dir? soll ich nun ins Feld
Nach Speise gehn? wenn du es nicht bedarfst,
So bleib' ich lieber, oder besser ists,
Wir gehn und suchen einen Ort zuvor
Für uns im Berge.

Empedokles

Siehe! nahe blinkt
Ein Wiesenquell; der ist auch unser. Nimm
Dein Trinkgefäß, die hohle Kürbis, daß der Trank
Die Seele mir erfrische.

Pausanias
(an der Quelle)

Klar und kühl
Und rege sproßts aus dunkler Erde, Vater!

Empedokles

Erst trinke du. Dann schöpf und bring es mir.

Pausanias

(indem er ihm es reicht)

Die Götter segnen dirs.

Empedokles

Ich trink' es euch,
Ihr alten Freundlichen! ihr meine Götter!
Und meiner Wiederkehr, Natur! schon ist
Es anders. O ihr Gütigen! ihr gebt
Voraus, und eh ich komme, seid ihr da.
Und blühen soll
Es, eh es reift! — sei ruhig, Sohn! und höre,
Wir sprechen vom Geschehenen nicht mehr.

Pausanias

Du bist verwandelt und dein Auge glänzt
Wie eines Siegenden. Ich faß es nicht.

Empedokles

Wir wollen noch, wie Jünglinge, den Tag
Zusammen sein und vieles reden. Findet
Doch leicht ein heimatlicher Schatte sich,
Wo unbesorgt die treuen Langvertrauten
Beisammen sind in liebendem Gespräch.
Mein Liebling! haben wir, wie gute Knaben
An einer Traub, am schönen Augenblick
Das liebe Herz so oft gesättiget,
Und mußtest du bis hier mich hergeleiten,
Daß unsrer Feierstunden keine sich,
Auch diese nicht uns ungeteilt verlöre?

Wohl kauftest du um schwere Mühe sie;
Doch geben was auch umsonst die Götter?

Pausanias

O sage mir es klar, daß ich wie du
Mich freue.

Empedokles

Siehest du denn nicht? Es kehrt
Die schöne Zeit von meinem Leben heute
Noch einmal wieder und das Größre steht
Bevor; hinauf, o Sohn, zum Gipfel
Des alten heilgen Ätna wollen wir!
Denn gegenwärtger sind die Götter auf Höhn.
Da will ich heute noch mit diesen Augen
Die Ströme sehn und Inseln und das Meer.
Da segne über goldenen
Gewässern mich das Sonnenlicht beim Scheiden,
Das herrlichjugendliche, das ich einst
Zuerst geliebt. Dann glänzt um uns und schweigt
Das ewige Gestirn, indes herauf
Der Erde Glut aus Bergestiefen quillt,
Und zärtlich rührt der Allbewegende,
Der Geist, uns an, o dann!

Pausanias

Du schreckst
Mich nur, denn unbegreiflich bist du mir.
Du siehest heiter aus und redest herrlich,
Doch lieber wär' es mir, du trauertest.
Ach! brennt dir doch die Schmach im Busen, die
Du littest, und achtest selber dich für nichts,
So viel du bist.

Empedokles

O Götter, läßt auch der
Zuletzt die Ruh mir nicht und regt den Sinn
Mir auf mit roher Rede; willst du das,
So geh. Bei Tod und Leben! Nicht ist dies
Die Stunde mehr, viel Worte noch davon
Zu machen, was ich leid' und bin.
Besorgt ist das; ich will es nimmer wissen.
O nicht! hinweg! es sind die Schmerzen nicht,
Die fromm genährt an traurigfroher Brust,
Wie Kinder liegen, Natterbisse sinds!
Und wüten ohne Rettung mir im Blut.
Und nicht der erste bin ich, dem die Götter
Solch giftge Rächer auf den Nacken gesandt.
Ich hab' es wohl verdient.
Nein! Armer Knab! ich kann dirs wohl verzeihen,
Der du zur Unzeit mich gemahnt, es ist
Der Priester dir vor Augen und es gellt
Im Ohre dir des Pöbels Hohngeschrei,
Die brüderliche Nänie, die uns
Zur lieben Stadt hinausgeleitet.
Ha! mir! bei allen Göttern, die mich schufen,
Sie hättens nicht getan, wär' ich
Der Alte noch gewesen. Was? o schändlich
Verriet ein Tag von meinen Tagen mich
An diese Feigen — still! hinunter solls!
Begraben soll es werden, tief, so tief,
Wie noch kein Sterblicher begraben ist.

Pausanias

Ach! häßlich stört' ich ihm das heitre Herz,

Und bänger denn zuvor
Ist nun die Sorg' ihm.

Empedokles

Laß die Klage nun!
Und störe mich nicht weiter. Mit der Zeit
Ist alles gut. Mit Sterblichen und Göttern
Bin ich nun bald versöhnt, ich bin es schon.

Pausanias

Ists möglich? und geheilt
Ist dir der trübe Sinn und wähnest
Dich nun nicht mehr allein, und ruhig kehrt
Dein Herz wie sonst ans Herz der Erde wieder?
Und freundlich ahndend sieht dein Auge dir
Zum väterlichen Äther wieder auf?
Du Lieber! und es dünkt der Menschen Tun
Unschuldig wie die Herdesflamme dir?
So sprachst du sonst, ists wieder wahr geworden?
O sieh! dann segn' ihn, den klaren Quell,
An dem das neue Leben dir begann.
Und fröhlich wandern morgen wir hinab
Ans Meer, das uns an sichres Ufer bringt,
Der Reise Mühen wenig achtend
Und Not und alle Sorg' und Furcht!

Empedokles

Pausanias! nur hast du dies vergessen:
Umsonst wird nichts den Sterblichen gewährt.
Und eines hilft. — O heldenmütger Jüngling,
Erblasse nicht! Sieh, was mein altes Glück,
Das Unersinnbare, mir wieder gibt,

Mit Götterjugend mir, dem Welkenden,
Die Wange rötet, kann nicht übel sein!
Geh, Sohn! . . Ich möchte meinen Sinn
Und meine Lust nicht gerne ganz verraten —
Für dich ists nicht; so mache dirs nicht eigen
Und lasse mirs, ich lasse deines dir.
Was ists?

Pausanias

Ein Haufe Volks! dort kommen sie
Herauf.

Empedokles

Erkennst du sie?

Pausanias

Ich traue nicht
Den Augen.

Empedokles

Was? soll ich zum Rasenden
Noch werden, was? in sinnenlosem Weh
Und Grimm hinab, wohin ich friedlich wollte?
Agrigentiner sinds!

Pausanias

Unmöglich!

Empedokles

Träum'
Ich denn? Mein edler Gegner ists, der Priester
Und sein Gefolge. — Pfui! so heillos ist,
In dem ich Wunden sammelte, der Kampf,
Und würdigere Kräfte gab es nicht
Zum Streite gegen mich? o schrecklich ists,

Zu hadern mit Verächtlichen und noch?
In dieser heilgen Stunde noch! wo schon
Zum Tone sich der allverzeihenden
Natur die Seele vorbereitend stimmt,
Da fällt die Rotte mich noch einmal an
Und mischt ihr wütend sinnenlos Geschrei
In meinen Schwanensang. Heran! es sei,
Ich will es euch verleiden! schont' ich doch
Von je zuviel des schlechten Volks und nahm
An Kindesstatt der falschen Bettler gnug.
Habt ihr es mir noch immer nicht vergeben,
Daß ich euch wohlgetan? Ich will es nun
Auch nicht. O kommt, Elende! muß es sein,
So kann ich auch im Zorne zu den Göttern.

Pausanias

Wie wird das endigen?

Die Vorigen
Hermokrates Kritias Volk

Hermokrates

Befürchte nichts!
Und laß der Männer Stimme dich nicht schrecken,
Die dich vertrieben. Sie verzeihen dir.

Empedokles

Ihr Unverschämten! Anders wißt ihr nicht?
O tut die Augen auf und seht, wie klein
Ihr seid, daß euch das Weh die närrische,
Verruchte Zunge lähme; könnt ihr nicht

Erröten? o ihr Armen! schamlos läßt
Den schlechten Mann mitleidig die Natur,
Daß ihn das Größre nicht zu Tode schrecke.
Wie könnt' er sonst vor Größerem bestehn?

Hermokrates

Was du verbrochen, büßtest du; genug
Von Elend ist dein Angesicht gezeichnet,
Genes' und kehre nun zurück; dich nimmt
Das gute Volk in seine Heimat wieder.

Empedokles

Wahrhaftig! großes Glück verkündet mir
Der fromme Friedensbote; Tag für Tag
Den schauerlichen Tanz mit anzusehen,
Wo ihr euch jagt und äfft, wo ruhelos
Und irr und bang, wie unbegrabne Schatten
Ihr umeinander rennt, ein ärmliches
Gemeng —
Und eure lächerlichen Bettlerkünste,
Die nah zu haben ist der Ehre wert!
Ha! wüßt' ich Bessers nicht, ich lebte lieber
Sprachlos und fremde mit des Berges Wild
In Regen und in Sonnenbrand und teilte
Die Nahrung mit dem Tier, als daß ich noch
In euer blindes Elend wiederkehrte:

Hermokrates

So dankst du uns?

Empedokles

O sprich es einmal noch

Und siehe, wenn du kannst, zu diesem Licht,
Dem Allesschauenden empor!
Warum bliebst
Du auch nicht fern und kamest mir frech vors Aug',
Und nötigest das letzte Wort mir ab,
Damit es dich zum Acheron geleite.
Weißt du, was du getan? was tat ich dir?
Es warnte dich und lange fesselte
Die Furcht die Hände dir, und lange grämt'
In seinen Banden sich dein Grimm; ihn hielt
Mein Geist gefangen; freilich mehr,
Wie Durst und Hunger quält das Edlere
Den Schlechten; konntest du nicht ruhn und mußtest
Dich an mich wagen, Ungestalt, und wähntest,
Ich würde dir gleich, wenn mit deiner Schmach du
Das Angesicht mir übertünchtest?
Das war ein alberner Gedanke, Mann!
Und könntest du dein eigen Gift im Tranke
Mir reichen, dennoch paarte sich mit dir
Mein lieber Geist nicht, schüttete
Mit diesem Blut, das du entweihst, dich aus.
Es ist umsonst; wir gehn verschiedne Pfade,
Stirb du gemeinen Tods, wie sichs gebührt,
Am seelenlosen Knechtgefühl! Mir ist
Ein ander Los beschieden, andern Weg
Weissagtet einst, da ich geboren ward,
Ihr Götter mir, die gegenwärtig waren.
O sieh! mich froh zu finden dachtst du nicht.
Was wundert sich der allerfahrne Mann?
Dein Werk ist aus und deine Ränke reichen
An meine Freude nicht. Begreifest du das auch?

Hermokrates

Den Rasenden begreif' ich freilich nicht.

Kritias

Genug ists nun, Hermokrates! du reizest
Zum Zorne nur den Schwerbeleidigten.

Pausanias

Was nehmt ihr auch den kalten Priester mit,
Ihr Toren, wenn um Gutes euch zu tun ist?
Und wählet . . . zum Versöhner
Den Gottverlaßnen, der nicht lieben kann!
Zu Zwist und Tod ist der und seinesgleichen
Ins Leben ausgesäet, zum Frieden nicht!
Jetzt seht ihrs ein, o hättet ihrs vor Jahren!
Es wäre manches nicht in Agrigent
Geschehen. Viel hast du getan, Hermokrates,
Solang du lebst, hast manche liebe Lust
Den Sterblichen hinweggeängstiget,
Hast manches Heldenkind in seiner Wieg'
Erstickt und gleich der Blumenwiese fiel
Und starb die jugendkräftige Natur
Vor deiner Sense. Manches sah ich selbst
Und manches hört' ich. — Soll ein Volk vergehn,
So schicken nur die Furien einen Mann,
Der täuschend überall der Missetat
Die lebensreichen Menschen überführe.
Zuletzt, der Kunst erfahren, machte sich
An einen Mann der heiligschlaue Würger
Und herzempörend glückt' es ihm, damit
Das Göttergleiche durch Gemeinstes falle.
Mein Empedokles! — gehe du des Wegs,

Den du erwählt, ich kanns nicht hindern, sengt
Es gleich das Blut in meinen Adern weg.
Doch diesen, der das Leben dir genommen,
Den Allverderber such' ich auf, wenn ich
Verlassen bin von dir, ich such' ihn, flöhe
Er zum Altar, es hilft ihm nichts, mit mir
Muß er, ich weiß sein eigen Element:
Zum toten Sumpfe schlepp' ich ihn und wenn
Er flehend wimmert, so erbarmt' ich mich
Des grauen Haars, wie er der andern sich
Erbarmt; hinab!

(zu Hermokrates)

Hörst dus? Ich halte Wort!

Erster

Es braucht des Wartens nicht, Pausanias!

Hermokrates

Ihr Bürger!

Zweiter

Regst du noch die Zunge? Du,
Du hast uns schlecht gemacht, hast allen Sinn
Uns weggeschwatzt; hast uns des Halbgotts Liebe
Gestohlen, du! er ists nicht mehr. Er kennt
Uns nicht; ach! ehmals sah mit sanften Augen
Auf uns der königliche Mann; nun kehrt
Sein Blick das Herz mir um.

Dritter

Weh! waren wir
Doch gleich den Alten zu Saturnus Zeit,
Da freundlich unter uns der Hohe lebt',

Und jeder hatt' in seinem Hause Freude,
Und alles war genug. Was ludest du
Den Fluch auf uns, den unvergeßlichen,
Den er gesprochen? Ach! er mußte wohl,
Und sagen werden unsre Söhne, wenn
Sie groß geworden sind, ihr habt den Mann,
Den uns die Götter sandten, uns gemordet!

Zweiter

Er weint! — O größer noch und lieber
Denn vormals dünkt er mir. Und sträubst
Du noch dich gegen ihn und stehest da,
Als sähst du nicht, und brechen dir vor ihm
Die Kniee nicht — Zu Boden, Mensch!

Erster

Und spielst
Du noch den Götzen, was? und möchtest gern
So fort es treiben? Nieder mußt du mir!
Und deinen Nacken will ich dir zertreten,
Bis du mir sagst, du habest endlich dich
Bis in den Tartarus hinabgelogen.

Dritter

Weißt du, was du getan? Dir wär' es besser,
Du hättest Tempelraub begangen, ha!
Wir beteten ihn an und billig wars;
Wir wären götterfrei mit ihm geworden,
Da wandelt' unverhofft, wie eine Pest,
Dein böser Sinn uns an und uns verging
Das Herz und Wort und alle Freude, die
Er uns geschenkt, in widerwärtgem Taumel.

Ha, Schande! Schande! Wie die Rasenden
Frohlockten wir, da du zum Tode schmähtest
Den hochgeliebten Mann. Unheilbar ists,
Und stürbst du siebenmal, du könntest doch
Was du an ihm und uns getan, nicht ändern.

Empedokles

Die Sonne neigt zum Untergange sich
Und weiter muß ich diese Nacht, ihr Kinder.
Laßt ab von ihm! Es ist zu lange schon,
Daß wir gestritten. Was geschehen ist,
Vergehet auch, und künftig lassen wir
In Ruh einander. —

Pausanias

Gilt denn alles gleich?

Dritter

O lieb' uns wieder!

Zweiter

Komm und leb'
In Agrigent; es hats ein Römer mir
Gesagt, durch ihren Numa wären sie
So groß geworden. Komme, Göttlicher!
Sei unser Numa! Lange dachten wirs,
Du solltest König sein. O sei es! sei es!
Ich grüße dich zuerst und alle wollens.

Empedokles

Dies ist die Zeit der Könige nicht mehr.

Die Bürger
(erschrocken)

Wer bist du, Mann?

Pausanias

So lehnt man Kronen ab,
Ihr Bürger!

Erster

Unbegreiflich ist das Wort,
So du gesprochen, Empedokles.

Empedokles

Hegt
Im Neste denn die Jungen immerdar
Der Adler? Für die blinden sorgt er wohl,
Und unter seinen Flügeln schlummern süß
Die ungefiederten ihr dämmernd Leben.
Doch haben sie das Sonnenlicht erblickt,
Und sind die Schwingen ihnen reif geworden,
So wirft er aus der Wiege sie, damit
Sie eignen Flug beginnen. Schämet euch,
Daß ihr noch einen König wollt; ihr seid
Zu alt; zu eurer Väter Zeiten wärs
Ein anderes gewesen. Euch ist nicht
Zu helfen, wenn ihr selber euch nicht helft.

Kritias

Vergib! bei allem Himmlischen! du bist
Ein großer Mann, Verratener!

Empedokles

Es war
Ein böser Tag, der uns geschieden, Archon.

Zweiter

Vergib und komm mit uns! Dir scheinet doch
Die heimatliche Sonne freundlicher,

Denn anderswo, und willst du schon die Macht,
Die dir gebührte, nicht, so haben wir
Der Ehrengaben manche noch für dich,
Für Kränze grünes Laub und schöne Namen
Und für die Säule nimmer alternd Erz.
O komm! Es sollen unsre Jünglinge,
Die reinen, die dich nie beleidiget,
Dir dienen — wohnst du nahe nur, so ists
Genug, und dulden müssen wirs, wenn du
Uns meidst und einsam bleibst in deinen Gärten,
Bis du vergessen hast, was dir geschehn.

Empedokles

O einmal noch! Du heimatliches Licht,
Das mich erzog, ihr Gärten meiner Jugend
Und meines Glücks, noch soll ich eurer denken,
Ihr Tage meiner Ehre, wo ich rein
Und ungekränkt mit diesem Volke war.
Wir sind versöhnt, ihr Guten! — Laßt mich nun,
Ha! schonet mein! vergebens ist es! still!
Und besser ists, ihr seht das Angesicht,
Das ihr geschmäht, nicht mehr, so denkt ihr lieber
Des Manns, den ihr geliebt, und irre wird
Dann euch der leichtgetrübte Sinn nicht mehr.
In ewger Jugend lebt mit euch mein Bild,
Und schöner tönen, wenn ich ferne bin,
Die Freudensänge, so ihr mir versprochen.
O laßt uns scheiden, ehe Torheit uns
Und Alter scheidet, sind wir doch gewarnt,
Und eines bleiben, die zu rechter Zeit
Aus eigner Kraft die Trennungsstunde wählten.

Dritter

So ratlos lässest du uns stehn?

Empedokles

Ihr botet
Mir eine Kron', ihr Männer! nehmt von mir
Dafür mein Heiligtum. Ich spart' es lang.
In heitern Nächten oft, wenn über mir
Die Welt sich öffnet' und die heilge Luft
Mit ihren Sternen allen als ein Geist
Voll freudiger Gedanken mich umfing,
Da wurd' es oft lebendiger in mir;
Mit Tagesanbruch dacht' ich euch das Wort,
Das ernste, langverhaltene zu sagen.
Und freudig ungeduldig rief ich schon
Vom Orient die goldne Morgenwolke
Zum neuen Fest, an dem mein einsam Lied
Mit euch zum Freudenchore würd', herauf.
Doch immer schloß mein Herz sich wieder, hofft'
Auf seine Zeit und reifen sollte mirs.
Heut ist mein Herbsttag und es fällt die Frucht
Von selbst.

Pausanias

O hätt' er früher nur
Gesprochen, vielleicht dies alles wär' ihm nicht
Geschehn.

Empedokles

Nicht ratlos stehen laß ich euch,
Ihr Lieben! aber fürchtet nichts! Es scheun
Die Erdenkinder meist das Neu' und Fremde;
Daheim in sich zu bleiben, strebet nur

Der Pflanze Leben und das frohe Tier.
Und engbeschränkt im Eigentume schauen
Sie freier nicht ins Leben. Dennoch müssen sie,
Die Ängstigen, heraus, und sterbend kehret
Ins Element ein jedes, daß es da
Zu neuer Jugend, wie im Bade, sich
Erfrische. Menschen ist die große Lust
Gegeben, daß sie selber sich verjüngen;
Und unbesiegbar groß, wie aus dem Styx
Der Götterheld, gehn Völker aus dem Tode,
Den sie zur rechten Zeit sich selbst bereitet.
O gebt euch der Natur, eh sie euch nimmt! —
Ihr dürstet längst nach Ungewöhnlichem,
Und wie aus krankem Körper sehnt der Geist
Von Agrigent sich aus dem alten Gleis.
So wagts! was ihr geerbt, was ihr erworben,
Was euch der Väter Mund erzählt, gelehrt,
Gesetz' und Bräuch', der alten Götter Namen,
Vergeßt es kühn und hebt, wie Neugeborne,
Die Augen auf zur göttlichen Natur!
Wenn dann der Geist sich an des Himmels Licht
Entzündet, süßer Lebensodem euch
Den Busen, wie zum ersten Male tränkt,
Und güldner Früchte voll die Wälder rauschen,
Und Quellen aus dem Fels, wenn euch das Leben
Der Welt ergreift, ihr Friedensgeist, und euchs
Wie heilger Wiegensang die Seele stillet;
Dann aus der Wonne schöner Dämmerung
Der Erde Grün von neuem euch erglänzt,
Und Berg und Meer und Wolken und Gestirn,
Die edeln Kräfte, Heldenbrüdern gleich,

Vor euer Auge kommen, daß die Brust,
Wie Waffenträgern, euch nach Taten klopft,
Nach eigner schöner Welt: dann reicht die Hände
Euch wieder, gebt das Wort und teilt das Gut,
O dann, ihr Lieben! teilet Tat und Ruhm,
Wie treue Dioskuren; jeder sei,
Wie alle, — wie auf schlanken Säulen ruh'
Auf richtgen Ordnungen das neue Leben
Und euern Bund befestge das Gesetz.
Dann, o ihr Genien der wandelnden
Natur! dann ladet euch, ihr heitern,
Das freie Volk zu seinen Festen ein,
Gastfreundlich! fromm! denn liebend gibt
Der Sterbliche vom Besten, schließt und engt
Den Busen ihm die Knechtschaft nicht.

Pausanias

O Vater!

Empedokles

Von Herzen nennt man, Erde, dann dich wieder,
Und, wie die Blum' aus deinem Dunkel sproßt,
Blüht Wangenrot der Dankenden für dich
Aus lebensreicher Brust und selig Lächeln.

. . . .

Beschenkt mit Liebeskränzen rauschet dann
Der Quell, wächst unter Segnungen
Zum Strom, und mit dem Echo bebender Gestade
Tönt deiner wert, o Vater Ozean,
Der Lobgesang aus reicher Wonne wieder.
Es fühlt sich neu in himmlischer Verwandtschaft,
O Sonnengott! der Menschengenius

Mit dir, und dein wie sein ist, was er bildet.
Aus Lust und Mut und Lebensfülle gehn
Die Taten leicht, wie deine Strahlen, ihm,
Und Schönes stirbt in traurigstummer Brust
Nicht mehr. Oft schläft, wie edles Samenkorn,
Das Herz der Sterblichen in toter Schale,
Bis ihre Zeit gekommen ist; es atmet
Der Äther liebend immerdar um sie,
. . . . und mit den Adlern trinkt
Ihr Auge Morgenlicht; doch Segen gibt
Es nicht den Träumenden, und kärglich nährt
Vom Nektar, den die Götter der Natur
Alltäglich reichen, sich ihr schlummernd Wesen;
Bis sie des engen Treibens müde sind
Und sich die Brust in ihrer kalten Fremde,
Wie Niobe, gefangen, und der Geist
Sich kräftiger, denn alle Ruhe, fühlt,
Und seines Ursprungs eingedenk das Leben
Lebendge Schöne sucht und gerne sich
Entfaltet an der Gegenwart des Reinen.
Dann glänzt ein neuer Tag herauf und staunend,
Ungläubig, wie nach hoffnungsloser Zeit
Beim heilgen Wiedersehn Geliebtes hängt
Am totgeglaubten Lieben, hängt das Herz
An . . . . .

Sie finds!

Die langentbehrten, die lebendigen,
Die guten Götter . . . . . .
Lebt wohl! es war das Wort des Sterblichen,
Der diese Stunde liebend zwischen euch
Und seinen Göttern zögert, die ihn rufen.

Am Scheidetage weissagt unser Geist,
Und wahres reden, die nicht wiederkehren.

Kritias

Wohin? o beim lebendigen Olymp,
Den du mir alten Manne noch zuletzt,
Mir Blinden aufgeschlossen, scheide nicht,
Nur wenn du nahe bist, gedeiht im Volk
Und springt in Zweig und Frucht die neue Seele.

Empedokles

Es sprechen, wenn ich ferne bin, statt meiner
Des Himmels Blumen, blühendes Gestirn,
Und die der Erde tausendfach entkeimen.
Die göttlichgegenwärtige Natur
Bedarf der Rede nicht; und nimmer läßt
Sie einsam euch, wenn einmal sie genaht,
Denn unauslöschlich ist der Augenblick
Von ihr, und siegend wirkt durch alle Zeiten
Beseligend hinab sein himmlisch Feuer.
Wenn dann die glücklichen Saturnustage,
Die neuen, männlichern gekommen sind,
Dann denkt vergangner Zeit, dann leb' erwärmt
Am Genius der Väter Sage wieder!
Zum Feste komme, wie vom Frühlingslicht
Emporgesungen, die vergessene
Heroenwelt vom Schattenreich herauf,
Und mit der goldnen Trauerwolke lagre
Erinnrung sich, ihr Freudigen, um euch!

Pausanias

Und du? und du? Ach! Nennen will ichs nicht

Vor diesen Glücklichen,

. . . .

Daß sie nicht ahnden, was geschehen wird,
Nein! . . . . . Du kannst es nicht.

Empedokles

O Wünsche! Kinder seid ihr, und doch wollt
Ihr wissen, was begreiflich ist und recht;
Du irrest! sprecht ihr Törichten zur Macht,
Die mächtger ist, denn ihr; doch hilft es nicht.
Und, wie die Sterne, geht unaufgehalten
Das Leben im Vollendungsgange weiter.
Kennt ihr der Götter Stimme nicht? noch eh
Als ich der Eltern Sprache lauschend lernte,
Im ersten Odemzug, im ersten Blick
Vernahm ich jene schon, und immer hab'
Ich höher sie, denn Menschenwort, geachtet.
Hinauf! sie riefen mich und jedes Lüftchen
Regt mächtiger die bange Sehnsucht auf.
Und wollt' ich hier noch länger weilen, wärs,
Wie wenn der Jüngling unbeholfen sich
Am Spiele seiner Kinderjahre letzte.
Ha! seellos, wie die Knechte, wandelt' ich
In Nacht und Schmach vor euch und meinen Göttern.
Gelebt hab' ich; wie aus der Bäume Wipfel
Die Blüte regnet und die goldne Frucht,
Und Blum' und Korn aus dunklem Boden quillt,
So kam aus Müh' und Not die Freude mir
Und freundlich stiegen Himmelskräfte nieder;
Es sammeln in der Tiefe sich, Natur,
Die Quellen deiner Höhn, und deine Freuden,
Sie kamen all, in meiner Brust zu ruhn,

Und waren eine Wonne; wenn ich dann
Das schöne Leben übersann, da bat
Ich herzlich oft um eines nur die Götter:
Sobald ich einst mein heilig Glück nicht mehr
In Jugendstärke taumellos ertrüg',
Und wie des Himmels alten Lieblingen
Zur Torheit mir des Geistes Fülle würde,
Dann mich zu nehmen, dann nur schnell ans Herz
Ein unerwartet Schicksal mir zu senden,
Zum Zeichen, daß die Zeit der Läuterung
Gekommen sei, damit bei guter Stund'
Ich fort zu neuer Jugend noch mich rettet',
Und unter Menschen nicht der Götterfreund
Zum Spiel und Spott und Ärgernisse würde.
Sie haben mirs gehalten; mächtig warnt'
Es mich zwar einmal nur, doch ists
Dem freien Geiste gnug!
Und so ichs nicht verstände, wär' ich gleich
Gemeinem Rosse, das den Sporn nicht ehrt,
Und noch der nötigenden Geißel wartet.
Drum fordert nicht die Wiederkehr des Manns,
Der euch geliebt, doch wie ein Fremder war
Mit euch und nur für kurze Zeit geboren;
O fordert nicht, daß er an Sterbliche
Sein Heiliges und seine Seele wage!
Ward doch ein schöner Abschied uns gewährt,
Und konnt' ich noch mein Liebstes euch zuletzt,
Mein Herz hinweg aus meinem Herzen geben.
Drum vollends nicht! Was sollt' ich noch bei euch?

Erster

Wir brauchen deines Rats.

Empedokles

Fragt diesen Jüngling! schämet des euch nicht!
Aus frischem Geiste kommt das Weiseste,
Wenn ihr um Großes ihn im Ernste fraget.
Aus junger Quelle nahm die Priesterin,
Die alte Pythia, die Göttersprüche,
Und Jünglinge sind selber eure Götter. —
Mein Liebling! Gerne weich' ich, lebe du
Nach mir, ich war die Morgenwolke nur,
Geschäftslos und vergänglich! und es schlief,
Indes ich einsam blühte, noch die Welt,
Doch du, du bist zum klaren Tag geboren.

Pausanias

O! schweigen muß ich!

Kritias

Überrede dich
Nicht, bester Mann! und uns mit dir. Mir selbst
Ists vor den Augen dunkel und ich kann
Nicht sehn, was du beginnst, und kann nicht sagen:
bleibe!
Verschieb' es einen Tag. Der Augenblick
Faßt oft gewaltig uns, so gehen wir,
Die Flüchtgen mit dem Flüchtigen dahin.
Oft dünkt das Wohlgefallen einer Stund'
Uns lange vorbedacht und doch ists nur
Die Stunde, die uns blendet, daß wir sie
Nur sehen in Vergangenem. Vergib!
Ich will den Geist des Mächtigern nicht schmähn,
Nicht diesen Tag; ich seh' es wohl, ich muß

Dich lassen, kann nur zusehn, wenn es schon
Mich in der Seele kümmert —

Dritter

Nein! o nein!
Er gehet zu den Fremden nicht, nicht übers Meer,
Nach Hellas Ufern oder nach Ägyptos
Zu seinen Brüdern, die ihn lange nicht
Gesehn, den Hohen, Weisen — bittet ihn,
O bittet, daß er bleib', es ahndet mir,
Und Schauer gehn von diesem stillen Mann,
Dem Heiligfurchtbaren mir durch das Leben,
Und heller wirds in mir und finstrer auch,
Denn in der vorgen Zeit — wohl trägst und siehst
Ein eigen großes Schicksal du in dir,
Und trägst es gern, und was du denkst, ist herrlich.
Doch denke derer, die dich lieben, auch,
Der Reinen, und der andern, die gefehlt,
Der Reuigen. Du Gütiger! Du hast
Uns viel gegeben, was ists ohne dich?
Und möchtest du uns nicht dich selber auch
Noch eine Weile gönnen, Gütiger!

Empedokles

O lieber Undank! gab ich doch genug,
Wovon ihr leben möget. Ihr dürft leben,
Solang ihr Odem habt; ich nicht. Es muß
Beizeiten weg, durch wen der Geist geredet.
Es offenbart die göttliche Natur
Sich göttlich oft durch Menschen, so erkennt
Das vielversuchende Geschlecht sie wieder,
Doch hat der Sterbliche, dem sie das Herz

Mit ihrer Wonne füllten, sie verkündet,
O laßt sie dann zerbrechen das Gefäß,
Damit es nicht zu anderm Brauche dien'
Und Göttliches zum Menschenwerke werde.
Laßt diese Glücklichen doch sterben, laßt,
Eh sie in Eigenmacht und Tand und Schmach
Vergehn, die Freien sich bei guter Zeit
Den Göttern liebend opfern. Mein ist dies
Und wohlbewußt ist mir mein Los und längst
Am jugendlichen Tage hab' ich mirs
Geweissagt; ehret mirs! und wenn ihr morgen
Mich nimmer findet, sprecht: veralten sollt'
Er nicht und Tage zählen, dienen nicht
Der Sorge, ungesehen ging
Er weg und keines Menschen Hand begrub ihn,
Und keines Auge weiß von seiner Asche;
Denn anders ziemt es nicht für ihn, vor dem
In todesfroher Stund' am heilgen Tage
Das Göttliche den Schleier abgeworfen, —
Den Licht und Erde liebten, dem der Geist,
Der Geist der Welt den eignen Geist erweckte,
In dem sie sind, zu dem ich sterbend kehre.

Kritias

Weh! unerbittlich ist er, und es schämt
Das Herz sich selbst, ein Wort noch ihm zu sagen.

Empedokles

Komm, reiche mir die Hände, Kritias!
Und ihr, ihr all! — Du bleibest, Liebster, noch
Beim Freunde bis zum Abend,
Du immertreuer, guter Jüngling! — Trauert nicht!

Denn heilig ist mein End' und schon, — o Luft,
Luft, die den Neugeborenen umfängt,
Wenn droben er die neuen Pfade wandelt,
Dich ahnd' ich, wie der Schiffer, wenn er nah
Dem Blütenwald der Mutterinsel kommt,
Schon atmet liebender die Brust —
Und sein gealtert Angesicht verklärt
Erinnerung der ersten Wonne wieder!
Und o Vergessenheit! Versöhnerin! —
Voll Segens ist die Seele mir, ihr Lieben!
Geht nur und grüßt die heimatliche Stadt
Und ihr Gefild! am schönen Tage, wenn,
Den Göttern der Natur ein Fest zu bringen,
Ihr einst heraus zum heilgen Haine geht,
Und wie mit freundlichen Gesängen euchs
Empfängt aus heitern Höhn: dann wehet wohl
Ein Ton von mir im Liede,
Des Freundes Wort, verhüllt ins Liebeschor
Der schönen Welt, vernehmt ihr liebend wieder
Und herrlicher ists so. Was ich gesagt,
Dieweil ich hie noch weile, wenig ists,
Doch nimmts der Strahl des Lichtes vielleicht zu
Der stillen Quelle, die euch segnen möchte,
Durch dämmernde Gewölke mit hinab.
Und ihr gedenket meiner!

Kritias

Heiliger!

Du hast mich überwunden, heilger Mann!
Ich will es ehren, was mit dir geschieht,
Und einen Namen will ich ihm nicht geben.
O mußt' es sein? es ist so eilend all

Geworden. Da du noch in Agrigent
Stillherrschend lebtest, achteten wirs nicht,
Nun bist du uns genommen, eh wirs denken;
Es kommt und geht die Freude, doch gehört
Sie Sterblichen nicht eigen, und der Geist
Geht ungefragt auf seinem Pfade weiter.
Ach können wir denn sagen, daß du da
Gewesen?

Empedokles Pausanias

Pausanias

Es ist geschehen, schicke nun auch mich
Hinweg! Dir wird es leicht!

Empedokles

O raste!

Pausanias

Ich weiß es wohl, ich sollte so nicht reden
Zum heilgen Fremdlinge. Doch will ich nicht
Das Herz im Busen bändigen. Du hasts
Verwöhnt, du hast es selber dir erzogen —
Und meinesgleichen dünkte mir noch, da
Ein roher Knab ich war, der Herrliche,
Wenn er mit Wohlgefallen sich zu mir
Im freundlichen Gespräche neigt' und mir
Wie längst bekannt des Mannes Worte waren.
Das ist vorbei! vorbei! O Empedokles!
Noch nenn' ich dich mit Namen, halte noch
Bei seiner treuen Hand den Fliehenden,
Und sieh! noch immer ist es mir

Als könntst du mich nicht lassen, Liebender!
Geist glücklicherer Jugend! hast du mich
Umsonst umfangen, hab' ich dir umsonst
Entfaltet dieses Herz in Wagelust
Und großen Hoffnungen? Ich kenne dich
Nicht mehr. Es ist ein Traum. Ich glaub' es nicht.

Empedokles

Verstandest du es nicht?

Pausanias

Mein Herz versteh' ich,
Das treu und stolz für deines zürnt und schlägt.

Empedokles

So gönn' ihm seine Ehre doch, dem meinen.

Pausanias

Ist Ehre nur im Tod?

Empedokles

Du hasts gehört,
Und deine Seele zeugt es mir, für mich
Gibts andre nicht.

Pausanias

Ach! ists denn wahr?

Empedokles
(heimlich)

Wofür
Erkennst du mich?

Pausanias
(innig)

O Sohn Uraniens!
Wie kannst du fragen?

Empedokles

Dennoch soll ich wie ein Knecht
Den Tag der Unehr' überleben?

Pausanias

Nein!
Bei deinem Zaubergeiste, Mann, ich will nicht,
Will nicht dich schmähn, geböt' es auch die Not
Der Liebe mir, du Lieber! Stirb denn nur
Und zeuge so von dir, wenns sein muß.

Empedokles

Hab'
Ichs doch gewußt, daß du nicht ohne Freude
Mich gehen ließest, Heldenmütiger!

Pausanias

Wo ist das Leid? umwallt das Haupt
Dir doch ein Morgenrot und einmal schenkt
Dein Auge noch mir seine kräftgen Strahlen.

Empedokles

Und ich, ich küsse dir Verheißungen
Auf deine Lippen, größer wirst du sein
Denn ich! Wirst leuchten, jugendliche Flamme,
mächtig wirst
Was sterblich ist, in Seel' und Flamme wandeln,
Daß es mit dir zum heilgen Äther steigt.
Ja! Liebster! nicht umsonst hab' ich mit dir
Gelebt und unter mildem Himmel ist
Viel einzig Freudiges vom ersten goldnen
Gelungnen Augenblick uns aufgegangen,
Und oft wird dessen dich mein stiller Hain

Und meine Halle mahnen, wenn du dort
Vorüberkömmst des Frühlings, und der Geist,
Der zwischen mir und dir gewesen, dich
Umwaltet; dank' ihm dann und dank' ihm jetzt!
O Sohn! Sohn meiner Seele!

Pausanias

Vater! danken
Will ich, wenn wieder erst das Bitterste
Von mir genommen ist.

Empedokles

Doch, Lieber, schön
Ist auch der Dank, solange noch die Freude,
Die Scheidende, bei Scheidenden verzögert.

Pausanias

O muß sie denn vergehn? ich faß es nicht,
Und du? was hülf' es dir?

Empedokles

Bin ich durch Sterbliche doch nicht bezwungen
Und geh' in meiner Kraft furchtlos hinab
Den selbst erkornen Pfad; mein Glück ist dies,
Mein Vorrecht ists.

Pausanias

Laß, o laß! und sprich nicht so
Das Schreckliche mir aus! Noch atmest du,
Noch hörst du Freundeswort und rege quillt
Das teure Lebensblut von Herzen dir,
Du stehst und blickst und hell ist rings die Welt
Und klar ist dir dein Auge vor den Göttern.

Der Himmel ruht auf freier Stirne dir
Und freundlich überglänzt,
Du Herrlicher! dein Genius die Erd' —
Und alles soll vergehn!

Empedokles

Vergehn? ist doch
Das Bleiben gleich dem Strome, den der Frost
Gefesselt. Töricht Wesen! schläft und hält
Der heilge Lebensgeist denn irgendwo,
Daß du ihn binden möchtest, du den Reinen?
Es ängstiget der Immerfreudige
Dir niemals in Gefängnissen sich ab
Und zaudert hoffnungslos auf seiner Stelle!
Frägst du, wohin? die Wonnen einer Welt
Muß er durchwandern und er endet nicht. —
. . . . Gehe nun hinein,
Bereit ein Mahl, daß ich des Halmes Frucht
Noch einmal koste und die Kraft der Rebe
Und dankesfroh mein Abschied sei, und wir
Den Musen auch, den Holden, die mich liebten,
Den Lobgesang noch singen — tu es, Sohn!

Pausanias

Mich meistert wunderbar dein Wort, ich muß
Dir, muß gehorchen, wills und will
Es nicht.

(Er geht)

Empedokles

Ha! Jupiter, Befreier! näher tritt
Und näher meine Stund' und vom Geklüfte
Kommt schon der traute Bote meiner Nacht,

Der Abendwind zu mir, der Liebesbote.
Es wird! gereift ists! o nun schlage, Herz,
Und rege deine Wellen, ist der Geist
Doch über dir, wie leuchtendes Gestirn,
Indes des Himmels heimatlos Gewölk,
Das immerflüchtige, vorüberwandelt.
Wie ist mir? staunen muß ich noch, als fing'
Ich erst zu leben an, denn all ists anders,
Und jetzt erst bin ich, bin — und darum wars,
Daß in der frommen Ruhe dich so oft,
Du Müßiger, ein Sehnen überfiel?
O darum ward Leben dir so leicht,
Daß du des Überwinders Freuden all
In einer vollen Tat am Ende fändest?
Ich komme. Sterben? nur ins Dunkel ists
Ein Schritt und sehen möchtst du doch, mein Auge!
Du hast nun ausgedient, dienstfertiges!
Es muß die Nacht jetzt eine Weile mir
Das Haupt umschatten. Aber freudig quillt
Aus mutger Brust die Flamme. Schauderndes
Verlangen! Was? am Tod entzündet mir
Das Leben sich zuletzt, und reichest du
Den Schreckensbecher mir, den gärenden,
Natur! damit dein Priester noch aus ihm
Die letzte der Begeisterungen trinke!
Zufrieden bin ich, suche nun nichts mehr,
Denn meine Opferstätte. Wohl ist mir.
O Iris Bogen! über stürzenden
Gewässern, wenn die Wog' in Silberwolken
Auffliegt, wie du bist, so ist meine Freude!

— — — — — — — — — — —

Panthea Delia

Panthea

Nein! mich wunderts nicht,
Daß er sich fort zu seinen Göttern sehnt.
Was gaben ihm die Sterblichen! hat ihm
Sein töricht Volk gereift den hohen Sinn?
Ihr unbedeutend Leben hat ihm dies
Das Herz verwöhnt?
Nimm ihn, du gabst ihm alles, gabst
Ihn uns — o nimm ihn nur hinweg, Natur!
Vergänglicher sind deine Lieblinge,
Das weiß ich wohl, sie werden groß
Und sagen könnens andre nicht, wie sies
Geworden, ach! und so entschwinden sie,
Die Glücklichen auch wieder.

Delia

Und ist die Welt doch hier so schön!

Panthea

Ja schön
Ist sie und schöner jetzt denn je. Es darf
Nicht unbeschenkt von ihr ein Kühner gehn.
Sieht er noch auf zu dir, o himmlisch Licht?
Und siehest du ihn, den ich nun vielleicht
Nicht wiedersehe? Delia! so blicken
Sich Heldenbrüder inniger ins Aug'
Eh sie vom Mahl zur Schlummerstunde scheiden,
Und sehn sie nicht des Morgens sich aufs neu?
O Worte! Freilich schaudert mir wie dir
Das Herz, du gutes Kind! und gerne möcht'

Ichs anders, doch ich schäme dessen mich;
Tut er es doch! ists so nicht heilig?

Delia

Panthea!
Wer ist der fremde Jüngling, der herab
Vom Berge kommt?

Panthea

Pausanias! Ach müssen
Wir so uns wiederfinden, Vaterloser?

Pausanias Panthea Delia

Pausanias

O Panthea!
Du ehrest ihn! Du suchst ihn auch und kommst
Noch einmal ihn, den ernsten Wanderer
Auf seinem dunkeln Lebenspfad zu sehn?

Panthea

Wo ist er?

Pausanias

Ich weiß es nicht. Er sandte mich hinweg
Und da ich wieder kam, sah ich ihn nicht;
Ich rief ihn im Gebirge, doch ich fand
Ihn nicht. Er kehrt gewiß. Versprach
Er freundlich doch, bis in die Nacht zu weilen.
O käm er nur! Die liebste Stunde flieht
Geschwinder, denn die Pfeile sind.
Noch einmal werd' ich freudig sein mit ihm,
Du wirst es, Panthea, und sie,

Die edle Fremdlingin, die ihn
Nur einmal sieht, ein herrlich Meteor.
Von seinem Tode, ihr Weinenden!
Habt ihr gehört? o sehet ihn
In seiner Blüte, den Hohen,
Ob Trauriges nicht
Und was den Sterblichen schrecklich dünkt,
Sich sänftige vor seligem Auge.

Delia

Wie liebst du ihn? und batest umsonst
Den Ernsten? mächtiger ist, denn er,
Die Bitte, Jüngling! und ein schöner Sieg
Wärs dir gewesen!

Pausanias

Wie wollt' ich? trifft
Er doch die Seele mir, wenn er
Antwortet, was sein Will' ist.
Denn Freude nur gibt sein Versagen,
Und es tönt, je mehr auf Seinem
Der Wunderbare besteht,
Nur tiefer das Herz ihm wieder. Es ist
Nicht eitel Überredung, glaub es mir,
Wenn er des Lebens sich
Bemächtiget.
Oft wenn er stille war
In seiner Welt,
Der Hochgenügsame, sah ich ihn,
Nur dunkelahnend, rege war
Und voll die Seele mir, doch konnt' ich nicht
Sie fühlen und es ängstigte mich fast

Die Gegenwart des Unberührbaren.
Doch kam entscheidend von seiner Lippe das Wort,
Dann tönt' ein Freudenhimmel nach in ihm
Und mir und ohne Widerred'
Ergriff es mich, doch fühlt' ich nur mich freier.
Ach! könnt' er irren, inniger
Erkennt' ich daran den unerschöpflich Wahren,
Und stirbt er, so flammt aus seiner Asche nur heller
Der Genius mir empor.

Delia

Dich entzündet, große Seele! der Tod
Des Großen, aber es sonnen
Die Herzen der Sterblichen auch
An mildem Lichte sich gern und heften
Die Augen an Bleibendes. O sage, was soll
Noch leben und dauern? Die Stillsten reißt
Das Schicksal doch hinaus und haben
Sie ahnend sich gewagt, verstößt
Sie bald die Mutter wieder und es stirbt
An ihren Hoffnungen die Jugend.
In seiner Blüte bleibt
Kein Lebendes — ach! und die Besten,
Noch treten zur Seite der tilgenden
Todesgötter auch sie, und gehen dahin
Mit Lust und machen zur Schmach es uns,
Bei Sterblichen zu weilen!

Pausanias

O bei den Seligen! verdamme nicht
Den Herrlichen, dem seine Ehre so
Zum Unglück ward,

Der sterben muß, weil er zu schön gelebt,
Weil ihn zu sehr die Götter alle liebten.

Delia

O warum lässest du
Zu sterben deinen Helden
So leicht es werden, Natur?
Zu gern nur, Empedokles,
Zu gerne opferst du dich.
Die Schwachen wirft das Schicksal um, und die andern,
Die Starken achten es gleich, zu fallen, zu stehn,
Und werden wie die Gebrechlichen.

Panthea

O nicht wahr?
Wie sollt' er auch nicht?
Muß immer und immer doch,
Was übermächtig ist,
Der Genius überleben — gedachtet ihr,
Es halte der Stachel ihn auf?
Es beschleunigen ihm
Die Schmerzen den Flug,
Und wie der Wagenlenker,
Wenn ihm in der Bahn
Das Rad zu rauchen beginnt, eilt
Der Gefährdete nur schneller zum Kranze!

Delia

So freudig bist du, Panthea?

Panthea

Nicht in der Blüt' und Purpurtraub'

Ist heilige Kraft allein, es nährt
Das Leben vom Leide sich, Schwester!
Und trinkt, wie mein Held, doch auch
Am Todeskelche sich glücklich!

Delia

Weh! mußt du so
Dich trösten, Kind?

Panthea

O nicht! es freuet mich nur,
Daß heilig, wenn es geschehen muß,
Das Gefürchtete, daß es herrlich geschieht.
Sind nicht, wie er, auch
Der Heroen einige zu den Göttern gegangen?
Erschrocken kam, lautweinend
Vom Berge das Volk, ich sah
Nicht einen, ders ihm hätte gelästert,
Denn nicht, wie die Verzweifelnden,
Entfliehet er heimlich, sie hörten es all,
Und ihnen glänzt' im Leide das Angesicht
Vom Worte, das er gesprochen!

Pausanias

So gehest du festlich hinab,
Du, das Gestirn! und trunken
Von deinem Lichte glänzen die Täler?

Pausanias

Wohl geht er festlich hinab, —
Und freudiger wirds und heller immer.
Warum denn traur' ich? leuchtet,
Dämmernde Seele! doch auch

Der Untergehende dir,
Der Ernste, dein Liebster, Natur!
Dein Treuer, dein Opfer!
O die Todesfürchtigen lieben dich nicht,
Täuschend fesselt ihnen die Sorge
Das Aug', an deinem Herzen
Schlägt dann nicht mehr ihr Herz, sie veralten,
Verschieden von dir — o heilig All!
Lebendiges! inniges! Dir zum Dank
Und daß er zeuge von dir, du Todesloses!
Wirft lächelnd seine Perlen ins Meer,
Aus dem sie kamen, der Kühne.
So mußt es geschehen.
So will es der Geist
Und die reifende Zeit,
Denn einmal bedurften
Wir Blinden des Wunders.

Anhang

Bruchstück einer zweiten Ausführung der Schlußszene

. . . . .
Du hast ihm nicht das Herz verwöhnt
Du Unbedeutendes! Armes!
Was gabst du ihm? nun da er fort,
Zu seinen Göttern fort sich sehnt,
Wundern sie sich, als hätten sie,
Die Törigen, ihm die hohe Seele genährt.
O die du alles ihm
Gegeben, Natur!
Vergänglicher sind deine Liebsten, denn andre.
Ich weiß es wohl,
Sie kommen, werden groß und keiner sagt,
Wie sies geworden, so entschwinden sie auch
Die Glücklichen wieder, ach! und laßt sie doch.

Delia

Ists denn nicht schön
Bei Menschen wohnen? Es weiß
Mein Herz von andrem nicht, es ruht
In diesem einen, aber traurig droht
Vor meinem Auge das Ende.
Du Unbegreifliche, und du heißest ihn auch
Hinweggehen, Panthea?

Panthea

Ich muß! Wer will ihn binden?
Ihm sagen, mein bist du?
Ist doch sein eigen der Lebendige

Und nur sein Geist ihm Gesetz.
Und soll er die Ehre der Sterblichen
Zu retten, die ihn geschmäht,
Verweilen, wenn ihm
Der Vater die Arme,
Der Äther, geöffnet?

Delia

Sieh! herrlich auch
Und freundlich ist die Erde.

Panthea

Ja herrlich, und herrlicher jetzt.
Es darf nicht unbeschenkt
Von ihr ein Kühner scheiden.
Noch weilt er wohl
Auf deiner grünen Höhen einer,
Du Wechselnde!
Und sieht über die wogenden Hügel
Hinab ins freie Meer! und nimmt
Die letzte Freude sich. Wir sehen vielleicht
Ihn nimmer, gutes Kind!
Mich trifft es freilich auch und gerne möcht
Ichs anders. Doch ich schäme dessen mich.
Tut er es ja! Ists so nicht heilig?

Delia

Wer ist der Jüngling, der
Vom Berge dort herabkommt!

Panthea

Pausanias. Ach! müssen wir so
Uns wiederfinden, Vaterloser?

Pausanias Panthea Delia

Pausanias

Wo ist er? o Panthea!
Du ehrst ihn, suchest ihn auch
Willst einmal noch ihn sehn
Den furchtbaren Wanderer; ihn, dem allein
Beschieden ist, den Pfad zu gehn mit Ruhm,
Den ohne Fluch betritt kein anderer.

Panthea

So ists fromm von ihm, und groß
Das Allgefürchtete?

Pausanias

Er sandte mich hinweg, indessen sah
Ich ihn nicht wieder! Droben rief
Ich im Gebirg ihn, doch ich fand ihn nicht.
Er kehrt gewiß. Bis in die Nacht
Versprach er freundlich doch zu bleiben.
O käm er! Es flieht, geschwinder, wie Pfeile
Die liebste Stunde vorüber;
Denn freuen werden wir uns noch mit ihm.

. . . .



Der Tragödie zweite Fassung

Bruchstück

Der Tod des Empedokles

Ein Trauerspiel in fünf Akten

Personen

Empedokles
Pausanias
Panthea
Delia
Hermokrates
Mekades
Amphares, Damokles, Hylas } Agrigentiner

Der Schauplatz ist teils in Agrigent, teils am Ätna.

Erster Akt

Erster Auftritt

Chor der Agrigentiner in der Ferne
Mekades Hermokrates

Mekades

Hörst du das trunkne Volk?

Hermokrates

Sie suchen ihn.

Mekades

Der Geist des Mannes
Ist mächtig unter ihnen.

Hermokrates

Ich weiß, wie dürres Gras
Entzünden sich die Menschen.

Mekades

Daß einer so die Menge bewegt, mir ists
Als wie wenn Jovis Bliz den Wald
Ergreift und furchtbarer.

Hermokrates

Drum binden wir den Menschen auch
Das Band ums Auge, daß sie nicht
Zu kräftig sich am Lichte nähren.
Nicht gegenwärtig werden
Darf Göttliches vor ihnen,
Es darf ihr Herz
Lebendiges nicht finden.
Kennst du die Alten nicht,
Die Lieblinge des Himmels man nennt?
Sie nährten die Brust
An Kräften der Welt
Und den Hellaufblickenden war
Unsterbliches nahe,
Drum beugten die Stolzen
Das Haupt auch nicht,
Und vor den Gewaltigen konnt'
Ein anderes nicht bestehn,
Es ward verwandelt vor ihnen.

Mekades

Und er?

Hermokrates

Das hat zu mächtig ihn
Gemacht, daß er vertraut
Mit Göttern worden ist.
Es tönt sein Wort dem Volk,
Als käm' es vom Olymp;
Sie dankens ihm,
Daß er vom Himmel raubt'
Die Lebensflamm' und sie
Verrät den Sterblichen.

Mekades

Sie wissen nichts, denn ihn,
Er soll ihr Gott,
Er soll ihr König sein.
Sie sagen, es hab' Apoll
Die Stadt gebaut den Trojern,
Doch besser sei, es helf'
Ein hoher Mann durchs Leben.
Noch sprechen sie viel Unverständiges
Von ihm und achten kein Gesetz
Und keine Not und keine Sitte.
Ein Irrgestirn ist unser Volk
Geworden, und ich fürcht',
Es deute dieses Zeichen
Zukünftges noch, das er
Im stillen Sinne brütet.

Hermokrates

Sei ruhig, Mekades!
Er wird nicht.

Mekades

Bist du denn mächtiger?

Hermokrates

Der sie versteht,
Ist stärker, denn die Starken,
Und wohlbekannt ist dieser Seltne mir.
Zu glücklich wuchs er auf;
Ihm ist von Anbeginn
Der eigne Sinn verwöhnt, daß ihn
Geringes irrt! er wird es büßen,
Daß er zu sehr geliebt die Sterblichen.

Mekades

Mir ahndet selbst,
Es wird mit ihm nicht lange dauern,
Doch ist es lang genug,
So er erst fällt, wenn ihms gelungen ist.

Hermokrates

Und schon ist er gefallen.

Mekades

Was sagst du?

Hermokrates

Siehst du denn nicht? es haben
Den hohen Geist die Geistesarmen
Geirrt, die Blinden den Verführer.
Die Seele warf er vor das Volk, verriet
Der Götter Gunst gutmütig den Gemeinen,
Doch rächend äffte leeren Widerhalls
Genug denn auch aus toter Brust den Toren.
Und eine Zeit ertrug ers, grämte sich
Geduldig, wußte nicht,

Wo es gebrach; indessen wuchs
Die Trunkenheit dem Volke; schaudernd
Vernahmen sies, wenn ihm vom eignen Wort
Der Busen bebt', und sprachen:
So hören wir nicht die Götter!
Und Namen, so ich dir nicht nenne, gaben
Die Knechte dann dem stolzen Trauernden.
Und endlich nimmt der Durstige das Gift,
Der Arme, der mit seinem Sinne nicht
Zu bleiben weiß und ähnliches nicht findet,
Er tröstet mit der rasenden
Anbetung sich, verblindet, wird wie sie,
Die seelenlosen Abergläubigen;
Die Kraft ist ihm entwichen,
Er geht in einer Nacht, und weiß sich nicht
Herauszuhelfen, und wir helfen ihm.

Mekades

Des bist du so gewiß?

Hermokrates

Ich kenn' ihn.

Mekades

Ein übermütiges Gerede fällt
Mir bei, das er gemacht, da er zuletzt
Auf der Agore war. Ich weiß es nicht,
Was ihm das Volk zuvor gesagt; ich kam
Nur eben, stand von fern; ihr ehret mich,
Antwortet' er, und tuet recht daran;
Denn stumm ist die Natur,
Es leben Sonn' und Luft und Erd' und ihre Kinder
Fremd umeinander,
Die Einsamen, als gehörten sie sich nicht.

Wohl wandeln immerkräftig
Im Göttergeiste die freien
Unsterblichen Mächte der Welt
Rings um der andern
Vergänglich Leben,
Doch wilde Pflanzen
Auf wilden Grund
Sind in den Schoß der Götter
Die Sterblichen alle gesäet,
Die Kärglichgenährten, und tot
Erschiene der Boden, wenn einer nicht
Des wartete, lebenerweckend —
Und mein ist das Feld. Mir tauschen
Die Kraft und Seele zu einem
Die Sterblichen und die Götter.
Und wärmer umfangen die ewigen Mächte
Das strebende Herz und kräftger gedeihn
Vom Geiste der Freien die fühlenden Menschen,
Und wach ists! denn ich
Geselle das Fremde,
Das Unbekannte nennet mein Wort,
Und die Liebe der Lebenden trag'
Ich auf und nieder; was einem gebricht,
Ich bring' es vom andern, und binde
Beseelend und wandle
Verjüngend die zögernde Welt
Und gleiche keinem und allen,
So sprach der Übermütige.

Hermokrates

Das ist noch wenig. Ärgers schläft in ihm.
Ich kenn' ihn, kenne sie, die überglücklichen

Verwöhnten Söhne des Himmels,
Die anders nicht, denn ihre Seele, fühlen.
Stört einmal sie der Augenblick heraus —
Und leicht zerstörbar sind die Zärtlichen —
Dann stillet nichts sie wieder, brennend
Treibt eine Wunde sie, unheilbar gärt
Die Brust. Auch er! so still er scheint,
So glüht ihm doch, seit ihm das Volk mißfällt,
Im Busen die tyrannische Begierde.
Er oder wir! Und Schaden ist es nicht,
So wir ihn opfern. Untergehen muß
Er doch!

Mekades

O reiz ihn nicht! schaff ihr nicht Raum und laß
Sie sich ersticken, die verschloßne Flamme.
Laß ihn, gib ihm nicht Anstoß! findet den
Zu frecher Tat der Übermütge nicht
Und kann er nur im Worte sündigen,
So stirbt er als ein Tor und schadet uns
Nicht viel. Laß träumend ihn nur fliegen,
Wohin es ihn gelüstet, besser ists,
Als wenn er sich hinab zum Räuber läßt.

Hermokrates

Du fürchtest ihn und alles, armer Mann!

Mekades

Ich mag die Reue nur mir gerne sparen,
Mag gerne schonen, was zu schonen ist.
Die Nemesis zu ehren lehrte mich
Mein Leben und mein Sinn,
Das braucht der Priester nicht, der alles weiß,
Der Heilge, der sich alles heiliget.

Hermokrates

Begreife mich, Unmündiger! eh du
Mich lästerst. Fallen muß der Mann; ich sag'
Es dir und glaube mir, wär' er zu schonen,
Ich würd' es mehr wie du! Denn näher bin
Ich ihm, wie du. Doch lerne das:
Verderblicher, denn Schwert und Feuer ist
Der Menschengeist, der götterähnliche,
Wenn er nicht schweigen kann und sein Geheimnis
Unaufgedeckt bewahren. Bleibt er still
In seiner Tiefe ruhn und gibt, was not ist,
Wohltätig ist er dann; ein fressend Feuer,
Wenn er aus seiner Fessel bricht.
Hinweg mit ihm, der seine Seele bloß
Und ihre Götter gibt, verwegen
Unauszusprechendes aussprechen will,
Und sein gefährlich Gut, als wär' es Wasser,
Verschüttet und vergeudet; schlimmer ists,
Wie Mord, und du, du redest für diesen?
Beschwätzen möchtest du Notwendiges?
Bescheide dich! Sein Schicksal ists. Er hat
Es sich gemacht, und leben soll
Vergehn, wie er, in Weh und Torheit jeder,
Der Göttliches in Menschenhände liefert!
Er muß hinab!

Mekades

So teuer büßen muß ers, der sein Bestes
Aus voller Seele Sterblichen vertraut?

Hermokrates

Er mag es, doch es bleibt die Nemesis nicht aus,

Mag große Worte sagen, mag
Entwürdigen das keuschverschwiegne Leben,
Ans Tageslicht das Gold der Tiefe ziehn;
Er mag es brauchen, was zum Brauche nicht
Den Sterblichen gegeben ist, ihn wirds
Zuvor verderben, eh er andere verdirbt.
Hat ihms den Sinn nicht schon verwirrt? ist ihm
Bei seinem Volke denn die volle Seele,
Die zärtliche, nicht schon genug verwildert?
Wie ist er nun ein Eigenmächtiger
Geworden, dieser Allmitteilende,
Der gütge Mann! wie ist er so verwandelt
Zum Frechen, der wie seiner Hände Spiel
Die Götter und die Menschen achtet.

Mekades

Du redest schrecklich, Priester, und es dünkt
Dein dunkel Wort mir wahr. Es sei!
Du hast zum Werke mich, nur weiß ich nicht,
Wo er zu fassen ist; es sei der Mann
So groß er will, zu richten ist nicht schwer;
Doch mächtig sein des Übermächtigen,
Der wie ein Zauberer die Menge leitet,
Es dünkt ein andres mir, Hermokrates.

Hermokrates

Gebrechlich ist sein Zauber, Kind, und leichter,
Denn nötig ist, hat er es uns bereitet,
Es wandte zur gelegnen Stunde sich
Sein Unmut um, der stolze stillempörte Sinn
Befeindet nun sich selber, hätt' er auch
Die Macht, er achtets nicht, er trauert nur

Und siehet seinen Fall, er sucht
Rückkehrend das verlorne Leben,
Den Gott, den er aus sich hinweggeschwätzt.
Versammle mir das Volk, ich klag' ihn an,
Ruf' über ihn den Fluch, erschrecken sollen sie
Vor ihrem Abgott, sollen ihn
Hinaus verstoßen in die Wildnis
Und nimmer wiederkehrend soll er dort
Mirs büßen, daß er mehr, wie sich gebührt,
Verkündiget den Sterblichen.

Mekades

Doch wes beschuldigest du ihn?

Hermokrates

Die Worte, so du mir genannt,
Sie sind genug.

Mekades

Mit dieser schwachen Klage
Willst du das Volk ihm von der Seele ziehn?

Hermokrates

Zu rechter Zeit hat jede Klage Kraft
Und nicht gering ist diese.

Mekades

Und klagtest du des Mords ihn an vor ihnen,
Es wirkte nichts.

Hermokrates

Dies eben ists! die offenbare Tat
Vergeben sie, die Abergläubigen,
Unsichtbar muß es sein, ins Auge muß es
Sie treffen, das bewegt die Blöden.

Mekades

Es hängt ihr Herz an ihm, das bändigest,
Das lenkst du nicht so leicht, sie lieben ihn.

Hermokrates

Sie lieben ihn? jawohl so lang er blüht'
Und glänzt'!
Was sollen sie mit ihm, nun er
Verdüstert ist, verödet? Da ist nichts,
Was nützen könnt' und ihre lange Zeit
Verkürzen, abgeerntet ist das Feld,
Verlassen liegts und frei, und nach Gefallen gehn
Die Stürme drüber hin und unsre Pfade.

Mekades

Empör ihn nur! empör ihn! siehe zu!

Hermokrates

Ich hoffe, Mekades! er ist geduldig.

Mekades

So wird sie der Geduldige gewinnen!

Hermokrates

Nichts weniger!

Mekades

Du achtest nichts, so wirst du dich
Und mich und ihn und alles noch verderben.

Hermokrates

Das Träumen und das Schäumen
Der Sterblichen, ich acht' es wahrlich nicht!
Sie möchten Götter sein und huldigen

Wie Göttern sich, und eine Weile dauerts!
Sorgst du, es möchte sie der Leidende
Gewinnen, der Geduldige?
Empören wird er gegen sich die Toren,
An seinem Leide werden sie den teuern
Betrug erkennen, werden unbarmherzig
Ihms danken, daß der Angebetete
Doch auch ein Schwacher ist, und ihm
Geschiehet recht, warum bemengt er sich
Mit ihnen.

Mekades

Ich wollt' ich wär' aus dieser Sache, Priester!

Hermokrates

Vertraue mir und scheue nicht, was not ist.

Mekades

Dort kömmt er. Suche nur dich selbst,
Du irrer Geist, indes verlierst du alles.

Hermokrates

Laß ihn! hinweg!

Empedokles

In meine Stille kamst du leisewandelnd,
Fandst drinnen in der Halle Dunkel mich aus,
Du Freundlicher! du kamst nicht unverhofft,
Und fernher, wirkend über der Erde vernahm
Ich wohl dein Wiederkehren, schöner Tag!
Und meine Vertrauten euch, ihr schnellgeschäftgen
Kräfte der Höh! und nahe seid auch ihr
Mir wieder, seid wie sonst ihr Glücklichen,
Ihr irrelosen Bäume meines Hains!
Ihr ruhetet und wuchst und täglich tränkt'

Des Himmels Quelle die Bescheidenen
Mit Licht, und Lebensfunken säet' der Äther
Befruchtend auf die Blühenden aus!
O innige Natur! ich habe dich
Vor Augen, kennest du den Freund noch,
Den Hochgeliebten, kennest du ihn nimmer,
Den Priester, der lebendigen Gesang
Wie frohvergossnes Opferblut dir brachte?
O bei den heiligen Bäumen,
Wo Wasser aus Adern der Erde
Sich sammeln, sich die Dürstenden
Am heißen Tage erquicken — in mir,
In mir, ihr Quellen des Lebens strömtet
Aus Tiefen der Welt ihr einst
Zusammen und es kamen
Die Dürstenden zu mir — wie ists denn nun!
Verträumt? bin ich ganz allein?
Und ist es Nacht hier außen auch am Tage?
Der höher denn ein sterblich Auge sah,
Der Blindgeborne tastet nun umher,
und wandeln soll
Er nun so fort, der Langverwöhnte,
Der selig oft mit allen Lebenden
Ihr Leben, ach! in heilig großer Zeit,
Sie wie das Herz gefühlt von einer Welt
Und ihren Götterkräften,
Verdammt in seiner Seele soll er nun
Dahingehn, ausgestoßen, freundlos er,
Der Götterfreund? an seinem Nichts
Und seiner Nacht sich weiden immerdar,
Unduldbares duldend, gleich den Schwächlingen, die

Ans Tagewerk im scheuen Tartarus
Geschmiedet sind. Was, daherab bin ich
Gekommen? Um nichts? ha! eines,
Eins mußtet ihr mir lassen! Tor, bist du
Derselbe doch und träumst, als wärest du
Ein Schwacher. Einmal noch! noch einmal
Soll mirs lebendig werden und ich wills!
Fluch oder Segen! Täusche nur die Kraft,
Demütiger, dir nimmer aus dem Busen!
Weit will ichs um mich machen, tagen solls
Von eigner Flamme mir! Du sollst
Zufrieden werden, armer Geist,
Gefangener! sollst frei, groß und reich
In eigner Welt dich fühlen! —
Weh! einsam! einsam! einsam!
Und nimmer find' ich
Euch, meine Götter,
Und nimmer kehr' ich
Zu deinem Leben, Natur!
Dein Geächteter! weh! Hab' ich doch auch
Dein nicht geachtet, dein
Mich überhoben, hast du
Umfangend doch mit den warmen Fittichen,
Du Zärtliche, mich vom Schlafe gerettet,
Den Törichten? ihn
Mitleidig schmeichelnd zu deinem Nektar
Gelockt, damit er trank und wuchs
Und blüht' und mächtig geworden und trunken
Dir nun ungestraft höhnt — O Geist,
Geist, der mich groß gemacht! du hast
Dir deinen Herrn, hast, alter Saturn!

Dir einen neuen Jupiter
Gezogen, einen schwächern nur und frechern.
Denn schmähen kann die böse Zunge dich nur.
Ist nirgend ein Rächer, und muß ich denn allein
Den Hohn und Fluch in meine Seele sagen?
Muß einsam sein? auch so?

. . . .

Pausanias Empedokles

. . . .

Ich fühle nun des Tages Nähe, Freund!
Und dunkel will es werden und kalt!
Es gehet rückwärts, Lieber! nicht zur Ruh,
Wie wenn der bunte frohe Vogel sich
Das Haupt verhüllt zu frischerwachendem
Zufriednen Schlummer, anders ists mit mir!
Erspare mir die Klage, laß mich nur!

Pausanias

. . . . Ich faß es nicht.
Sehr fremde bist du mir geworden,
Mein Empedokles! Kennest du mich nicht?
Und kenn' ich nimmer dich,
Du Herrlicher? konntest so
Zum Rätsel werden, edel Angesicht,
Und so zur Erde beugen darf der Gram
Die Lieblinge des Himmels? Bist du denn
Es nicht? Und sieh! wir danken dir es alle —
Und so in goldner Freude mächtig war
Kein anderer, wie du, in seinem Volke.

Empedokles

Sie sollens lassen. Übel steht
Der Schmuck um eine finstre Stirne

Mir an, und welkt
Das grüne Laub denn nicht
Dem ausgerißnen Stamme?

Pausanias

Noch stehst du ja und frisch Gewässer spielt
Um deine Wurzel dir, es atmet mild
Um deine Gipfel nicht Vergängliches;
Und nährten dich die Götterkräfte nicht?

Empedokles

Du mahnest mich der Jugendtage, Lieber!

Pausanias

Noch schöner dünkt des Lebens Mitte mir.

Empedokles

Und gerne sehen, wenn es nun
Hinab sich neigen will, die Augen
Der Schnellhinschwindenden noch einmal
Zurück! O jene Zeit!
Ihr Liebeswonnen, da die Seele mir
Von Göttern, wie Endymion, geweckt,
Die kindlich schlummernde, sich öffnete,
Lebendig sie, die Immerjugendlichen,
Des Lebens große Genien empfand.
O schöne Sonne! Menschen hatten mich
Es nicht gelehrt, mich trieb unsterblich liebend
Mein heilig Herz Unsterblichem entgegen,
Entgegen dir! ich konnte Göttlichers
Nicht finden, stilles Licht! und so wie du
Das Leben nicht an deinem Tage sparst
Und sorgenfrei und froh, du Glückliches!
Der goldnen Fülle dich

Entledigest, so gönnt' auch ich, der Deine,
Die beste Seele gern
Den Sterblichen und furchtlos offen gab
Mein Herz, wie du, der ernsten Erde sich,
Der schicksalvollen auch; ihr treu zu bleiben,
Gelobt ich, und ein Jüngling, ihr
Mein Leben so zu eignen bis zuletzt.
Ich sagt' ihrs oft in trauter Stunde zu,
Band so den teuern Todesbund mit ihr.
Dann rauscht' es anders, denn zuvor, im Hain,
Und zärtlich tönten ihrer Berge Quellen —
Und ihrer Liebe Blumen bot sie mir,
Mit ihren Zweigen
Umschlang sie mir das Haupt. —

Pausanias

Ach solche Jugend! Vom Gedanken glänzt
Das Auge dem Trauernden noch auf.

Empedokles

All deine Freuden, Erde! wahr, wie sie,
Und warm und voll, aus Müh' und Liebe reifen,
Sie alle gabst du mir. Und wenn ich oft
Auf stiller Bergeshöhe saß und staunend
Der Menschen wechselnd Irrsal übersann
Zu tief von deinen Wandlungen ergriffen,
Und nah mein eignes Welken ahndete,
Dann atmete der Äther, so wie dir
Mir heilend um die liebeswunde Brust
Und, wie Gewölk der Flamme, lösten
Gereiniget die Sorgen mir sich auf,
Im hohen Blau.

Pausanias

O Sohn des Himmels!

Empedokles

Ich war es, ja! und möcht' es nun erzählen,
Ich Armer! möcht' es einmal noch
Mir in die Seele rufen,
Das Wirken deiner Geniuskräfte,
Der Herrlichen, deren Genoß ich war, o Natur!
Daß mir die stumme, todesöde Brust
Von deinen Tönen allen widerklänge!
Bin ich es noch? o Leben! und rauschten sie
All deine geflügelten Melodien und hört'
Ich deinen alten Einklang, große Natur?
Ach! ich, der Einsame, lebt' ich nicht
Mit dieser heilgen Erd' und diesem Licht
Und dir, von dem die Seele nimmer läßt,
O Vater Äther! und mit allen Lebenden,
Der Götterfreund, im gegenwärtigen
Olymp? Ich bin hinausgeworfen, bin
Ganz einsam, und das Weh ist nun
Mein Tagsgefährt' und Schlafgenosse mir.
Bei mir ist nicht der Segen, geh!
Geh! frage nicht! denkst du, ich trauere?
O sieh mich an und wundre des dich nicht,
Du Guter, daß ich daherab
Gekommen bin; des Himmels Söhnen ist,
Wenn überglücklich sie geworden sind,
Ein eigner Fluch beschieden.

Pausanias

Weh! solche Reden! Du? ich duld' es nicht.

Du solltest so die Seele dir und mir
Nicht ängstigen. Ein böses Zeichen dünkt
Es mir, wenn so der Geist, der immerfrohe, sich
Der Mächtigen umwölket.

Empedokles

Fühlst dus? Es deutet, daß er bald
Zur Erd' hinab im Ungewitter muß.

Pausanias

O laß den Unmut, Lieber!
O dieser Reine,
Was tat er euch,
Daß ihm die Seele so verfinstert ist,
Ihr Todesgötter! haben die Sterblichen denn
Kein Eignes nirgendswo und reicht
Das Furchtbare denn ihnen bis ans Herz
Und herrscht es in der Brust der Stärksten noch,
Das ewige Schicksal? Bändige den Gram
Und übe deine Macht; bist du es doch,
Der mehr vermag, denn andere; o sieh
An meiner Liebe, wer du bist,
Und denke dein und lebe!

Empedokles

Du kennest mich und dich und Tod und Leben nicht.

Pausanias

Den Tod, ich kenn' ihn wenig nur,
Denn wenig dacht' ich sein.

Empedokles

Allein zu sein
Und ohne Götter ist der Tod!

Pausanias

Laß ihn, ich kenne dich, an deinen Taten
Erkannt' ich dich, in seiner Macht
Erfuhr ich deinen Geist und seine Welt,
Wenn oft ein Wort von dir
Im heilgen Augenblick
Das Leben vieler Jahre mir erschuf,
Daß eine neue große Zeit von da
Dem Jünglinge begann. Wie zahmen Hirschen,
Wenn ferne rauscht der Wald und sie
Der Heimat denken, schlug das Herz mir oft,
Wenn du vom Glück der alten Urwelt sprachst,
Der reinen Tage kundig, und dir lag
Das ganze Schicksal offen; zeichnetest
Du nicht der Zukunft große Linien
Mir vor das Auge, sichern Blicks, wie Künstler
Ein fehlend Glied zum ganzen Bilde reihn?
Und kennst du nicht die Kräfte der Natur,
Daß du vertraulich, wie kein Sterblicher,
Sie, wie du willst, in stiller Herrschaft lenkst?

Empedokles

Recht! Alles weiß ich, alles kann ich meistern;
Wie meiner Hände Werk, erkenn' ich es
Durchaus und lenke, wie ich will,
Ein Herr der Geister, das Lebendige.
Mein ist die Welt und untertan und dienstbar

Sind alle Kräfte mir,
zur Magd ist mir
Die herrnbedürftige Natur geworden,
Und hat sie Ehre noch, so ists von mir.
Was wäre denn der Himmel und das Meer
Und Inseln und Gestirn' und was vor Augen
Den Menschen alles liegt, was wär' es auch,
Dies tote Saitenspiel, gäb' ich ihm Ton
Und Sprach' und Seele nicht? was sind
Die Götter und ihr Geist, wenn ich sie nicht
Verkündige. Nun! Sage wer bin ich?

Pausanias

Verhöhne nur im Unmut dich und alles,
Was Menschen herrlich macht, ihr Wirken und ihr
Wort!
Verleide mir
Den Mut im Busen, schrecke mich zum Kinde,
O sprich es nur heraus! du hassest mich
Und was dich liebt und was dir gleichen möcht'.
Ein anders willst du, denn du bist, genügst dir
In deiner Ehre nicht, du willst nicht bleiben, willst
Zu Grunde gehn?

Empedokles

Unschuldiger!

Pausanias

Und dich verklagst du?

Empedokles
(mit Ruhe)

Wirken soll der Mensch,
Der sinnende, soll entfaltend

Das Leben um ihn fördern und heitern.
Denn hoher Bedeutung voll,
Voll schweigender Kraft umfängt
Den Ahnenden, daß er bilde,
Die große Natur.
Daß ihren Geist hervor
Er rufe, trägt die Sorg' im Busen und die Hoffnung
Der Mensch. Tiefwurzelnd strebt
Das gewaltige Sehnen in ihm auf,
Und viel vermag er; und herrlich ist
Sein Wort, er wandelt die Welt
Unter den Händen . . . . .

Vorstufe
der
Homburger Tragödie
Herbst 1798



A. Zwei ausgeführte Eingangsszenen

Empedokles

(vom Schlaf erwachend)

Euch ruf ich über das Gefild herein
Vom langsamen Gewölk, ihr heißen Strahlen
Des Mittags, ihr gereiftesten, daß ich
An euch den neuen Lebenstag erkenne.
Denn anders ists, wie sonst! vorbei, vorbei
Das menschliche Bekümmernis! Als wüchsen
Mir Schwingen an, so ist mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geist gefüllt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er selber sich erzog,
Gastfreundlich mir der Vater Ätna beut.
Und wenn das unterirdische Gewitter,
Jetzt festlich auferwacht, zum Wolkensitz
Des nah verwandten Donners fliegt hinauf
Und zu den Sternen tönt, da wächst das Herz mir auch.
Mit Adlern sing ich hier Naturgesang.
Das dacht er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unsrer Stadt verwies,
Mein königlicher Bruder. Ach! er weiß es nicht,
Der Kluge, welchen Segen er bereitete,
Da er von Menschenbande los, da er mich frei
Erklärte, frei wie Fittiche des Himmels.
Drum galt es auch! drum waffnete das Volk,
Das mein war, gegen meine Seele sich
Mit Hohn und Fluch

Und stieß mich aus; und nicht vergebens gellt
Im Ohre mir das hundertstimmige
Gelächter, da der fromme Träumer,
Der närrische, des Weges weinend ging.
Beim Totenrichter! wohl hab ichs verdient!
Und heilsam wars; die Kranken heilt das Gift,
Und eine Sünde straft die anderen,
Denn viel hab ich von Jugend auf gesündiget,
Geliebt die Menschen ohne Maß, gedient
Wie Wasser nur und Feuer blinder dient.
Darum begegneten auch menschlich sie
Mir nicht, o darum schändeten sie mir
Mein Angesicht, und hielten mich, wie dich,
Allduldende Natur! Du hast mich nun,
Du hast mich, und es dämmert zwischen dir
Und mir die alte Liebe wieder auf.
Du rufst, du ziehst mich nah und näher an,
Und hier ist kein Bedenken mehr. Es ruft
Der Gott —

(Da er den Pausanias gewahr wird:)

und diesen Allzutreuen muß
Ich auch befrein, mein Pfad ist seiner nicht.

Pausanias Empedokles

Pausanias

Du scheinest freudig auferwacht, mein Wanderer!

Empedokles

Schon hab ich, Lieber, und vergebens nicht,
Mich in der neuen Heimat umgesehen.
Die Wildnis ist mir hold, ich bin es wieder.

Pausanias

Sie haben uns verbannt, sie haben dich,
Du Gütiger! geschmäht, und glaub' es mir,
Unleidlich warst du ihnen längst. Und innig
In ihre Trümmer schien, in ihre Nacht,
Zu helle den Verzweifelten das Licht.
Nun mögen sie vollenden ungestört
Im uferlosen Sturm! indes den Stern
Die Wolke birgt, ihr Schiff im Kreise treiben.
Das wußt' ich wohl, du Göttlicher! an dir
Zerbricht der Pfeil, der andre trifft und wirft.
Und ohne Schaden, wie am Zauberstab
Die zahme Schlange, spielt' um dich
Die ungetreue Menge, die du sorgst,
Die du am Herzen hegtest, Liebender!
Nun! laß sie nur! sie mögen ungestalt
Lichtscheu am Boden taumeln, der sie trägt,
Und allbegehrend, allgeängstiget,
Sich müde rennen. Brennen mag der Brand,
Bis er erlischt; wir wohnen ruhig hier!

Empedokles

Ja! ruhig wohnen wir! es öffnen groß
Sich hier vor uns die heilgen Elemente.
Die Mühelosen regen immergleich
In ihrer Kraft sich freudig hier um uns.
An seinen festen Ufern wacht und ruht
Das alte Meer, und das Gebirge steigt
Mit seiner Ströme Klang; es wogt und rauscht
Sein grüner Wald von Tal zu Tal hinunter,
Und oben weilt das Licht, der Äther stillt

Den Geist und das geheimere Verlangen.
Hier wohnen ruhig wir!

Pausanias

So bleibst du wohl
Auf dieser Höh und lebst in deiner Welt.
Ich diene dir und sehe, was uns not ist.

Empedokles

Nur weniges ist not und selber mag
Ich dies von jetzt an mir besorgen.

Pausanias

Doch, Lieber, hab' ich schon für einiges,
Was du zuerst bedarfst, zuvorgesorgt.
Indes du gut auf kahler Erde hier
In heißer Sonne schliefst, gedacht' ich doch,
Ein weicher Boden und die kühle Nacht
In einer sichern Halle wäre besser.
Auch sind wir hier, die Allverdächtigen,
Den Wohnungen der andern fast zu nah,
Nicht lange wollt' ich ferne sein von dir
Und eilt' hinauf und glücklich fand ich bald,
Für dich und mich gebaut, ein ruhig Haus,
Ein tiefer Fels von Eichen dicht umschirmt,
Dort in der dunkeln Seite des Gebirgs,
Und nah entspringt ein Quell, es grünt umher
Die Fülle guter Pflanzen, und zum Bett
Ist Überfluß von Laub und Gras bereitet.
Da lassen sie dich ungeschmäht, und tief und still
Ists, wenn du sinnst, und wenn du schläfst, um dich.
Ein Heiligtum ist mir mit dir die Grotte.

Komm, siehe selbst, und sage nicht, ich tauge
Dir künftig nicht, wem taugt' ich anders denn?

Empedokles

Du taugst zu gut.

Pausanias

Wie könnt' ich dies?

Empedokles

Auch du
Bist allzutreu, du bist ein töricht Kind.

Pausanias

Das sagst du wohl, doch Klügers weiß ich nicht,
Wie des zu sein, dem ich geboren bin.

Empedokles

Wie bist du sicher?

Pausanias

Warum denn nicht?
Wofür denn hättest du mir einst, da ich,
Der Waise gleich, am heldenarmen Ufer
Mir einen Schutzgott sucht' und traurig irrte,
Du Gütiger, die Hände mir gereicht?
Wofür mit deinem Auge wärest du
Auf deiner stillen Bahn, du edles Licht,
In meiner Dämmerung mir aufgegangen?
Seitdem bin ich ein anderer,
Und näher dir und einsamer mit dir,
Wächst froher nur die Seele mir und freier.

Empedokles

O still davon!
Erzähle, was dir wohl gefällt, dir selbst,
Für mich ist, was vorüber ist, nicht mehr.

Pausanias

Ich weiß es wohl, was dir vorüber —
Doch du und ich, wir sind uns ja geblieben.

Empedokles

Sprich lieber mir von anderem, mein Sohn!

Pausanias

Was hab' ich sonst?

Empedokles

Verstehest du mich auch?
Hinweg! ich sag'
Es dir, es ist nicht schön, daß du dich
So ungefragt mir an die Seele drängtest,
An meine Seite stets, als wüßtest du
Nichts andres mehr, mit armer Angst dich hängst.
Du mußt es wissen: dir gehör' ich nicht,
Und du nicht mir, und deine Pfade sind
Die meinen nicht; mir blüht es anderswo,
Und was ich mein', es ist von heute nicht,
Da ich geboren wurde, wars beschlossen.
Sieh auf und wags! Was eines ist, zerbricht,
Die Liebe stirbt in ihrer Knospe nicht
Und überall in freier Freude teilt
Des Lebens luftger Baum sich auseinander.
Kein zeitlich Bündnis bleibet, wie es ist;
Wir müssen scheiden, Kind! und halte nur
Mein Schicksal mir nicht auf und zaudre nicht.
O sieh! es glänzt der Erde trunknes Bild,
Das göttliche, dir gegenwärtig, Jüngling!
Es rauscht und regt durch alle Lande sich

Und wechselt, jung und leicht, mit frommem Ernst
Geschäftger Reigentanz, womit den Geist
Die Sterblichen, den alten Vater, feiern.
Da gehe du und wandle taumellos
Und menschlich mit und denk' am Abend mein.
Mir aber ziemt die stille Halle, mir
Die hochgelegene, geräumige,
Denn Ruhe brauch' ich wohl, zu träge sind
Zum schnellgeschäftgen Werk der Sterblichen
Die Glieder mir, und hab' ich sonst dabei
Ein feiernd Lied in Jugendlust gesungen,
Zerschlagen ist das zarte Saitenspiel.
O Melodien über mir, es war ein Scherz,
Und kindisch wagt' ich sonst euch nachzuahmen.
Ein leichtes Echo tönt' in mir . . .
Und unverständlich nach —
Nun hör' ich ernster euch, ihr Götterstimmen!

Pausanias

Wo bist du?

Ich kenne nimmer dich; wie traurig ist
Mir, was du sagst, doch alles ist ein Rätsel.
Was hab' ich auch, was hab' ich dir getan,
Daß du mich so, wie dirs gefällt, beleidigst
Und namenlos dein Herz des einen noch,
Des letzten los zu sein sich freut und müht?
Das hofft' ich nicht, da wir Geächteten
Den Wohnungen der Menschen scheu vorüber
Zusammen wandelten.
Und darum Lieber! war ich mit dabei
Und sah dich an, wenn mit den Tränen dir
Vom Angesichte troff des Himmels Regen,

. . . . und sah es gern,
Wenn lachend du das rauhe Sklavenkleid
Mittags an heißer Sonne trocknetest
Auf schattenlosem Sand, wenn du die Spuren
Wohl manche Stunde, wie ein wundes Wild,
Mit deinem Blute zeichnetest, das auf
Den Felsenpfad von nackter Sohle rann.
Ach! darum ließ ich nicht mein Haus, und lud
Des Volkes und des Vaters Fluch mir auf:
Daß du mich, wo du wohnen willst und ruhn,
Wie ein verbraucht Gefäß, beiseite werfest!
Und willst weiter hinweg? wohin? wohin?
Ich wandre mit; zwar steh' ich nicht, wie du,
Mit Kräften der Natur in trautem Bunde,
Mir steht, wie dir, Zukünftiges nicht offen.
Doch freudig in der Götter Nacht hinaus
Schwingt seine Fittiche mein Geist und fürchtet
Noch immer nicht die ungeduldgen Blicke;
Ja wär' ich auch ein Schwacher, dennoch wär'
Ich, weil ich so dich liebe, stark, wie du.
Beim göttlichen Herakles! stiegst du auch,
Um die Gewaltigen, die drunten sind,
Versöhnend, die Titanen heimzusuchen,
Ins bodenlose Tal, vom Gipfel dort
Und wagtest dich ins Heiligtum des Abgrunds,
Wo duldend vor dem Tage sich das Herz
Der Erde birgt, und ihre Schmerzen dir
Die dunkle Mutter sagt — o du der Nacht
Des Äthers Sohn! ich folgte dir hinunter!

Empedokles

So bleib!

Pausanias

Wie meinst du dies?

Empedokles

Du gabst

Dich mir, bist mein: so frage nicht!

Pausanias

Es sei!

Empedokles

Und sagst du mirs noch einmal, Sohn? und gibst
Dein Blut und deine Seele mir für immer?

Pausanias

Als hätt' ich so ein loses Wort gesagt,
Und zwischen Schlaf und Wachen dirs versprochen.
Ungläubiger! ich sags und wiederhol' es.
Auch dies, auch dies — es ist von heute nicht:
Da ich geboren wurde, wars beschlossen.

Empedokles

Ich bin nicht, der ich bin, Pausanias,
Und meines Bleibens ist auf Jahre nicht.
Ein Schimmer nur, der bald vorüber muß,
Im Saitenspiel ein Ton —

Pausanias

So tönen sie,

So schwinden sie zusammen in die Luft!
Und freundlich spricht der Widerhall von ihnen.
Versuche nun mich länger nicht und laß
Und gönne du die Ehre mir, die mein ist.
Hab' ich nicht Leid genug, wie du, in mir?
Wie möchtest du mich noch beleidigen?

Empedokles

O alles opfernd Herz! und dieser gibt
Schon mir zu lieb die goldne Jugend weg.
Noch bist du nah, indes die Stunde flieht,
Und blühest mir, du Freude meiner Augen!
Noch ists wie sonst, ich halt' im Arme
Als wärst du mein, wie meine Beute, dich,
Und mich betört der holde Traum noch einmal.
Ja! herrlich wärs, wenn in die Grabesflamme
So Arm in Arm statt eines Einsamen
Ein festlich Paar am Tagesende ging',
Und gerne nähm' ich, was ich hier geliebt,
Wie seine Quellen all ein edler Strom,
Der heilgen Nacht zum Opfertrank hinunter.
Doch besser ists, wir gehen unsern Pfad
Ein jeder, wie der Gott es ihm beschieden.
Unschuldiger ist dies und schadet nicht,
Und billig ists, und recht, daß überall
Des Menschen Sinn sich eigen angehöre,
Und dann — es trägt auch leichter seine Last
Und sicherer, wohin er muß, der Mann,
Wenn er mit sich, wie du und ich, allein ist.

Pausanias

Du sagst es mir, und wahr ists wohl, und lieb
Ist billig mir dies letzte Wort von dir.
So geh' ich denn! störe deine Ruhe
Dir künftig nicht, auch meinest du es gut,
Daß meinem Sinne nicht die Stille tauge.

Empedokles

Doch, Lieber! zürnst du nicht?

Pausanias

Mit dir? mit dir?

Empedokles

Was ist es denn? Ja! weißt du nun, wohin?

Pausanias

Gebiete du es mir!

Empedokles

Es war mein letzt
Gebot, Pausanias! Die Herrschaft ist am Ende.

Pausanias

Mein Vater! rate mir!

Empedokles

Wohl manches sollt'
Ich sagen, doch verschweig' ich dirs,
Bald will zu sterblichem Gespräche mir
Und eitlem Wort die Zunge nimmer dienen.
Sieh! Liebster! anders ist es mir und leichter schon
Und freier atm' ich auf, und wie der Schnee
Des hohen Ätna dort am Sonnenlichte
Erwarmt und schimmert und zerrinnt und fern
Vom Gipfel wogt . . . .
Und über den entstürzenden Gewässern
Sich blühend Iris stiller Bogen schwingt:
So rinnt und wogt vom Herzen es sich los,
So fällt es weg, was mir die Zeit gehäuft,
Und freier blüht das Leben mir darüber.
Nun! wandre mutig, Sohn! ich küsse dir

Verheißungen auf deine lichte Stirne;
Es dämmert dort Italias Gebirg,
Das Römerland, das tatenreiche, winkt;
Dort wirst du wohl gedeihn, dort, wo sich froh
Die Männer in der Kämpferbahn begegnen.
O Heldenstädte dort, und du Tarent!
Ihr brüderlichen Hallen, wo ich oft
Frohsinnend einst mit meinem Plato ging,
Und immer neu uns Jünglingen das Jahr
Und jeder Tag erschien in heilger Schule.
Besuch ihn auch, o Sohn! und grüß ihn mir,
Den alten Freund, an seiner Heimat Strom,
Am blumigen Ilissus, wo er wohnt;
Und will die Seele dir nicht ruhn, so geh
Zum andern Strande, zu den Ernsteren,
Und frage sie, die Brüder in Ägyptos.
Dort hörest du das ernste Saitenspiel
Uraniens und seiner Töne Fall.
Dort wird dir vieles helle sein und groß,
Und daß wir Sterblichen, so wie wir
Vor Augen stehn, nur Zeichen sind und Bilder.
Das wirst du nimmer mehr bedauern, Sohn!
So geh und fürchte nichts!

— — — — — — — — — — — — —

B. Eine theoretische Erwägung

Ungefähr gleichzeitig mit dem Vorigen

Grund zum Empedokles

Natur und Kunst sind sich im reinen Leben nur harmonisch entgegengesetzt, die Kunst ist die Blüte, die Vollendung der Natur, Natur wird erst göttlich durch die Verbindung mit der verschiedenartigen, aber harmonischen Kunst, wenn jedes ganz ist, was es sein kann, und eines verbindet sich mit dem andern, ersetzt den Mangel des andern, den es notwendig haben muß, um ganz das zu sein, was es als Besonderes sein kann, dann ist die Vollendung da, und das Göttliche ist in der Mitte von beiden. Der organischere, künstlichere Mensch ist die Blüte der Natur; die aorgischere Natur, wenn sie rein gefühlt wird, von rein organisierten, rein in seiner Art gebildeten Menschen, gibt ihm das Gefühl der Vollendung. Aber dieses Leben ist nur im Gefühle und nicht für die Erkenntnis vorhanden. Soll es erkennbar sein, so muß es sich dadurch darstellen, daß es im Übermaße der Innigkeit sich trennt, wo sich die Entgegengesetzten verwechseln, daß das Organische, das sich zu sehr der Natur überließ und sein Wesen, Bewußtsein, vergaß, in das Extrem der Selbsttätigkeit und Kunst und Reflexion, die Natur hingegen wenigstens in ihren Wirkungen auf den reflektierenden Menschen in das Extrem des Aorgischen, des Unbegreiflichen, des Unfühlbaren, des Unbegrenzten übergeht, bis durch den Fortgang der entgegengesetzten Wechselwirkungen die beiden ursprünglichen Einigen sich wie anfangs begegnen,

nur daß die Natur organischer durch den bildenden, kultivierenden Menschen, überhaupt durch die Bildungstriebe und Bildungskräfte, hingegen der Mensch aorgischer, allgemeiner, unendlicher geworden ist. Dies Gefühl gehört vielleicht zum Höchsten, was gefühlt werden kann, wenn beide entgegengesetzte, der verallgemeinerte und geistig lebendige, künstlich rein aorgische Mensch und die Wohlgestalt der Natur sich begegnen. Dies Gefühl gehört vielleicht zum Höchsten, was der Mensch erfahren kann, denn die jetzige Harmonie mahnt ihn an das vormalige umgekehrte reine Verhältnis und er fühlt sich und die Natur zwiefach, und die Verbindung ist unendlicher.

In der Mitte liegt der Tod des einzelnen, derjenige Moment, wo das Organische seine Ichheit, sein besonderes Dasein, das zum Extreme geworden war, das Aorgische seine Allgemeinheit, nicht, wie zu Anfang in idealer Vermischung, sondern in realem, höchstem Kampf, ablegt, indem das Besondere auf seinem Extrem gegen das Extrem des Aorgischen sich tätig immer mehr verallgemeinern, immer von seinem Mittelpunkte sich reißen muß, das Aorgische gegen das Extrem des Besonderen sich immer mehr konzentrieren, und immer mehr einen Mittelpunkt gewinnen und zum Besondersten werden muß; wo dann das aorgisch gewordene Organische sich selber wiederfinden und zu sich selber zurückzukehren scheint, indem es an die Individualität des Aorgischen sich hält, und das Objekt, das Aorgische, sich selbst zu finden scheint, indem es in demselben Moment, wo es Individualität annimmt, auch zugleich das Organische auf dem höchsten Extrem des Aorgischen findet, so daß

in diesem Moment, in dieser Geburt der höchsten Feindseligkeit die höchste Versöhnung wirklich zu sein scheint. Aber die Individualität dieses Moments ist nur ein Erzeugnis des höchsten Streits; sowie also die Versöhnung da zu sein scheint, und das Organische nun wieder auf seine Art, das Aorgische auf die seinige auf diesen Moment hinwirkt, so wird auf die Eindrücke des Organischen die in dem Moment enthaltene aorgisch entsprungene Individualität wieder aorgischer, auf die Eindrücke des Aorgischen wird die in dem Moment enthaltene organisch entsprungene Allgemeinheit wieder besonderer, so daß der vereinende Moment wie ein Trugbild sich immer mehr auflöst, sich dadurch, daß er aorgisch gegen das Organische reagiert, immer mehr von diesem entfernt, dadurch aber und durch seinen Tod die kämpfenden Extreme, aus denen er hervorging, schöner versöhnt und vereiniget, als in seinem Leben, indem Vereinigung nun nicht in einem einzelnen und deswegen zu innig ist, indem das Göttliche mehr sinnlich erscheint, indem der glückliche Betrug der Vereinigung in eben dem Grade aufhört, als er zu innig und einzig war, so daß die beiden Extreme, wovon das eine, das organische, durch den vergehenden Moment zurückgeschreckt und dadurch in eine reinere Allgemeinheit erhoben, das Aorgische, indem es zu diesem übergeht, für das Organische ein Gegenstand der ruhigeren Betrachtung werden muß, und die Innigkeit des vergangenen Moments nun allgemeiner, gehaltener, unterscheidender, klarer hervorgeht.

So ist Empedokles ein Sohn seines Himmels und seiner Periode, seines Vaterlandes, ein Sohn der ge-

waltigen Entgegensetzungen von Natur und Kunst, in denen die Welt vor seinen Augen erschien. Ein Mensch, in dem sich jene Gegensätze so innig vereinigen, daß sie zu einem in ihm werden, daß sie ihre ursprüngliche, unterscheidende Form ablegen und umkehren, daß das, was in seiner Welt für subjektiver gilt und mehr in Besonderheit vorhanden ist, das Unterscheiden, das Denken, das Vergleichen, das Bilden, das Organisieren und Organisiertsein, in ihm selber objektiver ist, so daß er, um es so stark wie möglich zu benennen, unterscheidender, denkender, vergleichender, bildender, organisierender und organisierter ist, wenn er weniger bei sich selber ist und insofern er sich weniger bewußt ist, daß bei ihm und für ihn das Sprachlose Sprache und bei ihm und für ihn das Allgemeine, das Unbewußtere die Form des Bewußtseins und der Besonderheit gewinnt. Daß hingegen dasjenige, was bei anderen in seiner Welt für objektiver gilt und in allgemeinerer Form vorhanden ist, das weniger Unterscheidende und Unterscheidbare, das Gedankenlosere, Unvergleichbare, Unbildliche, Unorganisiertere, Desorganisierende bei ihm und für ihn subjektiver ist, so daß er unterschiedener und unterscheidender, gedankenloser in der Wirkung, unvergleichbarer, unbildlicher, aorgischer und desorganischer ist, wenn er mehr bei sich selber ist und insofern sich mehr bewußt, daß bei ihm und für ihn das Sprechende unaussprechlich oder unauszusprechend, daß bei ihm und für ihn das Besondere und Bewußte die Form des Unbewußten und Allgemeinen annimmt, daß also jene beiden Gegensätze in ihm zu einem werden, weil sie in ihm ihre unterscheidende Form umkehren und sich auch

insoweit vereinigen, als sie im ursprünglichen Gefühle verschieden sind. —

Ein solcher Mensch kann nur aus der höchsten Entgegensetzung von Natur und Kunst erwachsen, und so wie (ideal) das Übermaß der Innigkeit aus Innigkeit hervorgeht, so geht dieses reale Übermaß der Innigkeit aus Feindseligkeit und höchstem Zwist hervor, wo das Aorgische nur deswegen die bescheidene Gestalt des Besonderen annimmt und sich zu versöhnen scheint mit dem Überorganischen, das Organische nur deswegen die bescheidene Gestalt des Allgemeinen annimmt und sich zu versöhnen scheint mit dem Überaorgischen, Überlebendigen, weil beide sich auf den höchsten Extremen am tiefsten durchdringen und berühren und hiemit in ihrer äußeren Form die Gestalt, den Schein des Entgegengesetzten annehmen müssen.

So ist Empedokles, wie gesagt, das Resultat seiner Periode, und sein Charakter weist auf diese zurück, sowie er aus dieser hervorging. Sein Schicksal stellt sich ihm dar als in einer augenblicklichen Vereinigung, die aber sich auflösen muß, um mehr zu werden. Er scheint nach allem zum Dichter geboren, scheint also in seiner subjektiven tätigen Natur schon jene ungewöhnliche Tendenz zur Allgemeinheit zu haben, die unter anderen Umständen oder durch Einsicht und Vermeidung ihres zu starken Einflusses zu jener ruhigen Betrachtung, zu jener Vollständigkeit durchgängiger Bestimmtheit des Bewußtseins wird, womit der Dichter auf ein Ganzes blickt, ebenso scheint in seiner objektiven Natur, in seiner Passivität jene glückliche Gabe zu liegen, die auch ohne geflissentliches und wissentliches Ordnen und Denken

und Bilden zum Ordnen und Denken und Bilden geneigt ist, jene Bildsamkeit der Sinne und des Gemüts, die alles solche leicht und schnell in seiner Ganzheit lebendig aufnimmt und die der künstlichen Tätigkeit mehr zu sprechen, als zu tun gibt. Aber diese Anlage sollte nicht in ihrer eigentümlichen Sphäre wirken und bleiben, er sollte nicht in seiner Art und seinem Maß, in seiner eigentümlichen Beschränktheit und Reinheit wirken und diese Stimmung durch den freien Ausdruck derselben zur allgemeineren Stimmung, die zugleich die Bestimmung seines Volkes war, werden lassen; das Schicksal seiner Zeit, die gewaltigen Extreme, in welchen er erwuchs, forderten nicht Gesang, wo das Reine in einer idealischen Darstellung, die zwischen der Gestalt des Schicksals und des Ursprünglichen liegt, noch leicht wieder aufgefaßt wird, wenn sich die Zeit noch nicht zu sehr davon entfernt hat; das Schicksal seiner Zeit forderte auch nicht eigentliche Tat, die zwar unmittelbar wirkt und hilft, aber auch einseitiger, und um so mehr, je weniger sie den ganzen Menschen exponiert; es erforderte ein Opfer, wo der ganze Mensch das wirklich und sichtbar wird, worin das Schicksal seiner Zeit sich aufzulösen scheint, wo die Extreme sich in Einem wirklich und sichtbar zu vereinigen scheinen, aber eben deswegen zu innig vereiniget sind und in einer idealischen Tat das Individuum deswegen untergeht und untergehen muß, weil an ihm sich die vorzeitige, aus Not und Zwist hervorgegangene, sinnliche Vereinigung zeigte, welche das Problem des Schicksals auflöste, — das sich aber niemals sichtbar und individuell auflösen kann, weil sonst das Allgemeine im Individuum sich

verlöre und (was noch immer schlimmer als alle großen Bewegungen des Schicksals, und allein unmöglich ist) das Leben einer Welt in einer Einzelheit abstürbe, dahingegen, wenn diese Einzelheit als vorzeitiges Resultat sich auflöst, weil es zu innig und wirklich und sichtbar war, das Problem des Schicksals zwar materialiter sich auf dieselbe Art auflöst, aber formaliter anders, indem eben dies Übermaß von Innigkeit, das aus Glück, ursprünglich aber nur ideal und als Versuch hervorgegangen war, nun durch den höchsten Zwist wirklich geworden, sich eben darum und in den Graden und Werkzeugen wirklich aufhebt, in welchen das ursprüngliche Übermaß der Innigkeit, die Ursache alles Zwistes sich aufhob, so daß die Kraft des innigen Übermaßes sich wirklich verliert und eine reifere, wahrhaft reine allgemeine Innigkeit übrig bleibt.

So sollte also Empedokles ein Opfer seiner Zeit werden, die Probleme des Schicksals, in dem er erwuchs, sollten in ihm sich scheinbar lösen und diese Lösung sollte sich als eine scheinbare, temporäre zeigen, wie mehr oder weniger bei allen tragischen Personen, die alle in ihren Charakteren und Äußerungen mehr oder weniger Versuche sind, die Probleme des Schicksals zu lösen, und alle sich insofern und in dem Grade aufheben, in welchem sie nicht allgemein gültig sind, wenn nicht anders ihre Rolle, ihr Charakter und seine Äußerungen sich von selbst als etwas Vorübergehendes und Augenblickliches darstellen, so daß also derjenige, der scheinbar das Schicksal am vollständigsten löst, auch sich am meisten in seiner Vergänglichkeit und im Fortschritte seiner Versuche am auffallendsten als Opfer darstellt.

Wie ist nun dies bei Empedokles der Fall?

1. Je mächtiger das Schicksal, die Gegensätze von Kunst und Natur waren, um so mehr lag es in ihnen, sich immer mehr zu individualisieren, einen festen Punkt, einen Halt zu gewinnen, und eine solche Zeit ergreift alle Individuen so lange, fordert sie zur Lösung auf, bis sie eines findet, in dem sich ihr unbekanntes Bedürfnis und ihre geheime Tendenz sichtbar und erreicht darstellt, von dem aus dann erst die gefundene Auflösung ins Allgemeine übergehen muß.

So individualisiert sich seine Zeit in Empedokles und je mehr sie sich in ihm individualisiert, je glänzender und wirklicher und sichtbarer in ihm das Rätsel aufgelöst erscheint, um so notwendiger wird sein Untergang. Schon der lebhafte, alles versuchende Kunstgeist seines Volks überhaupt mußte in ihm sich aorgischer, kühner, unbegrenzter erfinderisch wiederholen, sowie von der anderen Seite der glühende Himmelsstrich und die üppige sizilianische Natur gefühlter, sprechender für ihn und in ihm sich darstellen mußte, und wenn er einmal von beiden Seiten ergriffen war, so mußte immer die eine Seite, die tätigere Kraft seines Wesens die andere als Gegenwirkung verstärken, sowie sich vom empfindenden Teile seines Gemütes der Kunstgeist nähren und weiter treiben mußte.

2. Unter seinen hyperpolitischen, immer rechtenden und berechnenden Agrigentinern, unter den fortstrebenden, immer sich erneuernden gesellschaftlichen Formen seiner Stadt mußte ein Geist, wie der seinige war, der immer nach Erfindung eines vollständigen Ganzen strebte, nur zu sehr zum Reformatorsgeiste werden, sowie die

anarchische Ungebundenheit, wo jeder seiner Originalität folgte, ohne sich um die Eigentümlichkeit der andern zu kümmern, ihn mehr als andere bei seiner reichen selbstgenügsamen Natur und Lebensfülle ungeselliger, einsamer, stolzer und eigener machen mußte.

3. Eine freigeisterische Kühnheit, die sich dem Unbekannten, außerhalb des menschlichen Bewußtseins und Handelns Liegenden immer mehr entgegensetzt, je inniger ursprünglich die Menschen sich im Gefühle mit jenem vereiniget fanden und durch einen natürlichen Instinkt getrieben wurden, sich gegen den zu mächtigen, zu tiefen, freundlichen Einfluß des Elements vor Selbstvergessenheit und gänzlicher Entäußerung zu verwahren, die freigeisterische Kühnheit, dieses negative Räsonieren, Nichtdenken des Unbekannten, das bei einem übermütigen Volke so natürlich ist, mußte bei Empedokles, der in keinem Falle zur Negation gemacht war, um einen Schritt weiter zu gehen, er mußte sich seiner versichern wollen, sein Geist mußte der Dienstbarkeit so sehr entgegenstreben, daß er die überwältigende Natur zu umfassen, durch und durch zu verstehen und ihrer bewußt zu werden suchte, wie er seiner selbst bewußt und gewiß sein konnte, er mußte nach Identität mit ihr ringen, so mußte also sein Geist im höchsten Sinne aorgische Gestalt annehmen, von sich selbst und seinem Mittelpunkte sich reißen, immer sein Objekt so übermäßig penetrieren, daß er in ihm, wie in einem Abgrund sich verlor, wo dann hingegen das ganze Leben des Gegenstandes das verlassene, durch die grenzenlose Tätigkeit des Geistes nur unendlicher empfänglich gewordene Gemüt ergreifen und bei ihm zur Individualität werden mußte, ihm

seine Besonderheit geben und diese in eben dem Grade durchgängiger nach sich stimmen mußte, als er sich geistig tätig dem Objekte hingegeben hatte; und so erschien das Objekt in ihm in subjektiver Gestalt, wie er die objektive Gestalt des Objekts angenommen hatte. Er war das Allgemeine, das Unbekannte, das Objekt, das Besondere. Und so schien der Widerstreit der Kunst, des Denkens, des Ordnens des bildenden Menschencharakters und der bewußtloseren Natur gelöst, in den höchsten Extremen zu einem und bis zum Tauschen der gegenseitigen unterscheidenden Form vereiniget. Dies war der Zauber, womit Empedokles in seiner Welt erschien. Die Natur, welche seine freigeisterischen Zeitgenossen mit ihrer Macht und ihrem Reize nur um so gewaltiger beherrschte, je unerkenntlicher sie von ihr abstrahierten, sie erschien mit allen ihren Melodien im Geiste und Munde dieses Mannes und so innig und warm und persönlich, wie wenn sein Herz das ihre wäre und der Geist des Elementes in menschlicher Gestalt unter den Sterblichen wohnte. Dies gab ihm seine Anmut, seine Furchtbarkeit, seine Göttlichkeit, und alle Herzen, die der Sturm des Schicksals bewegte, und Geister, die in der rätselhaften Nacht der Zeit unstet und ohne Leiter hin und wieder irrten, flogen ihm zu, und je menschlicher, näher ihrem eigenen Wesen er sich ihnen zugesellte, je mehr er mit dieser Seele, ihre Sache zu seiner machte und, nachdem sie einmal in seiner Göttergestalt erschienen war, nun wieder in ihrer eigenen Weise ihnen wiedergegeben wurde, um so mehr war er der Angebetete. Dieser Grundton seines Charakters zeigte sich also in allen seinen Verhältnissen. Sie

nahmen ihn alle an. So lebte er in seiner höchsten Unabhängigkeit, in dem Verhältnisse, das ihm, auch ohne die objektiveren und geschichtlichern, seinen Gang vorzeichnete, so daß die äußeren Umstände, die ihn denselben Weg führten, so wesentlich und unentbehrlich sie sind, um das zum Vorschein und zur Handlung zu bringen, was vielleicht nur Gedanke bei ihm geblieben wäre, dennoch, trotz alles Widerstreits, in dem er in der Folge mit ihnen zu stehen scheint, doch seiner freiesten Stimmung und Seele begegnen, was denn auch kein Wunder ist, da eben diese Stimmung auch der innerste Geist der Umstände ist, da alle Extreme in diesen Umständen von eben diesem Geiste aus und wieder auf ihn zurückgingen. In seinem unabhängigsten Verhältnis löst sich das Schicksal seiner Zeit in dem ersten und letzten Problem auf; so wie diese scheinbare Lösung von hier aus wieder sich aufzuheben anfängt und damit endet.

In diesem unabhängigen Verhältnisse lebt er, in jener höchsten Innigkeit, die den Grundton seines Charakters macht, mit den Elementen, indes die Welt um ihn hierin gerade im höchsten Gegensatze lebt, in jenem freigeisterigen Nichtdenken, nicht Anerkennen des Lebendigen von einer Seite, von der andern in der höchsten Dienstbarkeit gegen die Einflüsse der Natur. In diesem Verhältnisse lebt er 1. überhaupt als fühlender Mensch, 2. als Philosoph und Dichter, 3. als ein Einsamer, der seine Gärten pflegt. Aber so wäre er noch keine dramatische Person, also muß er das Schicksal nicht bloß in allgemeinen Verhältnissen und durch seinen unabhängigen Charakter, er muß es in besondern Ver=

hältnissen und in der besondersten Veranlassung und Aufgabe lösen. Aber in so innigem Verhältnisse, wie er mit dem Lebendigen der Elemente steht, steht er auch mit seinem Volke. Er war des negativen, gewaltsamen Neuerungsgeistes, der gegen das trotzige, anarchische Leben, das keinen Einfluß, keine Kunst dulden will, nur durch Gegensatz anstrebt, nicht fähig, er mußte um einen Schritt weitergehen, er mußte, um das Lebendige zu ordnen, es mit seinem Wesen im Innersten zu ergreifen streben, er mußte mit seinem Geiste des menschlichen Elements und aller Neigungen und Triebe, er mußte ihrer Seele, er mußte des Unbegreiflichen, des Unbewußten, des Unwillkürlichen in ihnen mächtig zu werden suchen, eben dadurch mußte sein Wille, sein Bewußtsein, sein Geist, indem er über die gewöhnliche und menschliche Grenze des Wissens und Wirkens ging, sich selber verlieren und objektiv werden, und was er geben wollte, das mußte er finden, dahingegen das Objektive desto reiner, tiefer in ihm widerklang, je offener sein Gemüt eben dadurch stand, daß der geistig tätige Mensch sich hingegeben hatte, und dies im besonderen wie im allgemeinen.

So verhielt er sich als religiöser Reformator, als politischer Mensch und in allen Handlungen, die er um ihrer willen tat, gegen sie mit dieser stolzen, schwärmerischen Ergebenheit und löste sich dem Scheine nach, schon durch den Ausdruck dieser Vertauschung des Objekts und Subjekts, alles Schicksal auf. Aber worin soll dieser Ausdruck bestehen? Und welches ist derjenige, der in einem solchen Verhältnisse demjenigen Teile genügt, der zuerst der ungläubige ist? Und an diesem

Ausdruck liegt alles, denn darum muß das Einigende untergehen, weil es zu sichtbar und sinnlich erschien, und dies kann es nur dadurch, daß es in irgendeinem bestimmtesten Punkte und Falle sich ausdrückt. Sie müssen das Einige, das zwischen ihnen und dem Manne ist, sehen, wie können sie das? Dadurch, daß er ihnen bis ins äußerste gehorcht? Aber worin? In einem Punkte, wo sie über die Vereinigung der Extreme, in denen sie leben, am zweifelhaftesten sind. Bestehen nun diese Extreme aber im Zwiste von Kunst und Natur, so muß er die Natur gerade darin, wo sie der Kunst am unerreichbarsten sind, vor ihren Augen mit der Kunst versöhnen. — Von hier aus entspinnt sich die Fabel. Er legt seine Probe ab, er tut dies mit Liebe und Widerwillen; denn die Furcht, positiv zu werden, muß seine größte natürlicherweise sein, aus dem Gefühle, daß er, je wirklicher er dasjenige ausdrückt, desto sicherer untergeht, nun glauben sie alles vollendet. Er erkennt sie daran, die Täuschung, in der er lebte, als wäre er eines mit ihnen, hört nun auf. Er zieht sich zurück und sie erkalten gegen ihn. Sein Gegner benützt dies, bewirkt die Verbannung. Sein Gegner, groß in natürlichen Anlagen, wie Empedokles, sucht die Probleme der Zeit auf andere, auf negativere Art zu lösen. Zum Helden geboren, ist er nicht sowohl geneigt, die Extreme zu vereinigen, als sie zu bändigen und ihre Wechselwirkung an ein Bleibendes und Festes zu knüpfen, das zwischen sie gestellt ist und jedes in seiner Grenze hält, indem es jedes sich zu eigen macht. Seine Tugend ist der Verstand, seine Göttin die Notwendigkeit. Er ist das Schicksal selber, nur mit dem Unterschiede, daß die

streitenden Kräfte in ihm an ein Bewußtsein, an einen Scheidepunkt geknüpft sind, der sie klar und sicher gegenüberhält, der sie an eine (negative) Idealität befestiget und ihnen eine Richtung gibt. Wie sich Kunst und Natur bei Empedokles im Extreme des Widerstreits dadurch vereinigen, daß das Tätige im Übermaß objektiv wird, und die verlorene Subjektivität durch die tiefe Einwirkung des Objekts ersetzt wird, so vereinigen sich Kunst und Natur in seinem Gegner dadurch, daß ein Übermaß von Objektivität und Außersichsein und Realität (in solchem Klima, in solchem Getümmel von Leidenschaften und Wechsel der Originalität, in solcher herrischer Furcht des Unbekannten) bei einem mutig offenen Gemüte die Stelle des Tätigen und Bildenden vertreten muß; dahingegen das Subjektive mehr die passive Gestalt des Duldens, des Ausdauerns, der Festigkeit, der Sicherheit gewinnt, und wenn die Extreme entweder durch die Fertigkeit im Ausdauern derselben oder auch von außen die Gestalt der Ruhe und des Organischen annehmen, so muß das Subjektivtätige nun das Organisierende, es muß zum Elemente werden, sowie auch hier das Subjektive und Objektive ihre Gestalt verwechseln und Eines werden in einem ....

C. Zwei Skizzen für die Fortsetzung

I

Geschrieben nach dem Aufsatze, wieder anknüpfend an die ersten zwei ausgeführten Szenen

Erster Akt

Ätna

1

Empedokles

2

Empedokles Pausanias

3

Empedokles Der Weise

Erzählung seiner Geschichte

Weiser

Ich fürchte den Mann, der Göttern?
Was zürnest du der Zeit, die euch gebar
Und dem Element, das euch erzog.

Empedokles

O lerne sie verstehn die Pfade, so werden

Zweiter Akt

Pausanias Der Archon

Dieser ist vorzüglich, um einen Anfang seiner Versuche zu haben und durch die Unterschiedenheit der Lage nach

dem Zerfall des Volks mit Empedokles, freilich auch durch den Haß seiner Superiorität zu dem übertriebenen Schritte verleitet worden, das Volk zu seiner Verbannung zu bereden; nun da ihn das Volk zu vermissen scheint und ihm selbst sein größtes Objekt fehlt, das er gern als inferiores bei sich hätte, auch das geheime Band, das ihn und Empedokles bindet, das Gefühl der ursprünglichen, ungewöhnlichen Anlagen und einer beiderseitigen tragischen Bestimmung ließ es ihn wirklich bereuen; er macht also bei dem ersten Laut der Unzufriedenheit, den das Volk über Empedokles' Verbannung äußert, selber den Vorschlag, ihn wieder zurückzurufen: Es dürfe nichts für immer geschehen bleiben, sagt, es sei nicht immer Tag und auch nicht Nacht. Nachdem der stolze Mann das Los Sterblicher versucht, so mag er wieder leben. Paus.

. . . .

II

Vom Vorigen abweichende Skizze des Höhepunktes und des Umschwungs

Der Greis Der König

Greis reflektiert idealisch.

König heroisch reflektierend.

Bote

Greis

Den König bittet sein Bruder usw.

König, überwältiget, bejaht es.

Aber will nicht mehr beraten sein, will keinen Mittler zwischen sich und seinem Bruder haben, und der Alte soll hinweg:

Nun geh, ich brauche keinen Mittler.

Dieser geht dann auch.

Monolog des Königs. Begeisterung des Schicksalssohns.

Empedokles und König

Empedokles

Mein ist diese Region usw.

Laßt den Rasenden usw.

Kluger Mann

Empedokles

Doch hat eine Mutter uns gesäugt.

König

Wie lang ists schon?

Empedokles

Wer mag die Jahre zählen — aber

Übergang vom Subjektiven zum Objektiven. Da der König abgehen will, begegnet ihm ein Bote, der das herannahende Volk verkündigt. In seiner Erschütterung spricht er den Glückseligkeitsgesang, geht dann in Entrüstung über und da . . . . ihm befiehlt, daß die Bewaffneten sich verbergen sollten, um aufs erste Zeichen, das er geben werde usw. Am Ende wird ihm noch die Ankunft der Schwester und des Pausanias verkündiget.

Die Schwester Pausanias
Schwester naiv idealisch
Sie sucht Empedokles
Pausanias

Empedokles

Schwester fragt den König, will beide versöhnen, spricht vom Volk: bittet Empedokles zurückzukehren, Wunden, Vergessenheit.

Empedokles heroisch idealisch
Vergeben ist alles.

Pausanias sieht die Abgesandte des Volks nahn. Schwester fürchtet den Ausgang, die zweideutige Menge, den Zwist des Empedokles mit dieser und des andern Bruders mit ihr, der Zwist, der nun erst zwischen beiden Brüdern ganz zu beginnen scheint.

Empedokles bleibt ruhig, tröstet sie. Friedlich, sagt er, soll dieser Abend sein, kühle Lüfte wehn, die Liebesboten, und freundlich von den Himmelshöhn herabgestiegen singt der Sonnenjüngling dort sein Abendlied auf seiner Leier und goldner Töne voll

Abgesandte des Volks.

Sie begegnen ihm in ihrer wahrsten Gestalt, so wie er sie selber sah, wie sie in ihm sich spiegelten, ganz, um ihn, dessen Tod seine Liebe, seine Innigkeit ist, so fest an sich zu ketten, wie er es sonst war. Aber je näher sie ihm mit ihrem Geiste kommen, je mehr er sich selbst in ihnen sieht, um so mehr wird er in dem Sinne, der nun schon herrschend in ihm geworden ist, bestärkt.

D. Der letzte Entwurf

Der ausgeführte Eingang ist teilweise verwertet, doch weist das abschließende Szenar auch wieder über die zweite Skizze hinaus

Personen

Empedokles
Pausanias, sein Freund
Manes, ein Ägyptier
Strato, Herr von Agrigent, Bruder des Empedokles
Pantha, seine Schwester
Gefolge
Chor der Agrigentiner

Erster Akt

Empedokles
(vom Schlaf erwachend)

Euch ruf' ich über das Gefild' herein
Vom langsamen Gewölk, ihr heißen Strahlen
Des Mittags, ihr gereiftesten, daß ich
An euch den neuen Lebenstag erkenne.
Denn anders ists, wie sonst! vorbei, vorbei
Das menschliche Bekümmernis! Als wüchsen
Mir Schwingen an, so ist mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn' ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geist gefüllt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er selber sich erzog,
Gastfreundlich mir der Vater Ätna beut.
Und wenn das unterirdische Gewitter,

Jetzt festlich auferwacht, zum Wolkensitz
Des nah verwandten Donners
Hinauf zur Freude fliegt, da wächst das Herz mir auch,
Mit Adlern sing' ich hier Naturgesang.
Das dacht' er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unsrer Stadt verwies,
Mein königlicher Bruder. Ach! er wußte nicht,
Der Kluge, welchen Segen er bereitete,
Da er von Menschenbande los, da er mich frei
Erklärte, frei wie Fittiche des Himmels.
Drum ward es auch erfüllt! drum waffnete das Volk,
Das mein war, gegen meine Seele sich
Mit Hohn und Fluch
Und stieß mich aus; und nicht vergebens gellt
Im Ohre mir das hundertstimmige
Gelächter, da der fromme Träumer,
Der närrische, des Weges weinend ging.
Beim Totenrichter! wohl hab' ichs verdient!
Und heilsam wars; die Kranken heilt das Gift,
Und eine Sünde straft die anderer,
Denn viel gesündiget hab' ich von Jugend auf,
Gedient,
Wie Wasser nur und Feuer blinder dient.
Darum begegneten auch menschlich mir
Sie nicht, o darum schändeten sie mir
Mein Angesicht, und hielten mich, wie dich,
Allduldende Natur! Du hast mich nun
Du hast mich, und es dämmert zwischen dir
Und mir die alte Liebe wieder auf.
Du rufst, du ziehst mich nah und näher an,

Und hier ist kein Bedenken mehr. Es ruft
Der Gott, ich komme bald.
Vergessenheit — o wie ein glücklich Segel
Bin ich vom Ufer los, des Lebens Welle

. . . .

Und wenn die Wogenwüste ihren Arm,
Die Mutter um mich breitet, was möcht'
Ich auch, was möcht' ich fürchten. Andre mag
Es freilich schrecken, denn es ist der Tod.
O du mir wohlbekannt, du Zauberische!
Hier oben ist ein neues Vaterland,
Und fliehest doch, du Seele des Lebendigen!
Doch kennest du mich auch und unbekannt
Bist du mir nicht ......
Nun birgst du dich, gebundner Geist, nicht länger,
Mir wirst du helle, denn ich fürcht' es nicht.
Denn sterben will ich ja, mein Recht ist dies.
Ha! Jugend! schön, wie Morgenrot,
Ists um mein Angesicht ringsum
Und drunten tobt der alte Zorn vorüber!
Und ihr hinab, hinab ihr klagenden Gedanken!
Sorgfältig Herz, ich brauche nun dich nimmer.

Empedokles Der Greis

Der Greis

Nun säume nicht! bedenke dich nicht länger.
Vergeh! Vergeh! damit es ruhig bald
Und helle werde, Trugbild!

Empedokles

Was? woher?

Wer bist du, Mann?

Greis

Der Armen Einer auch

Von diesem Stamm, ein Sterblicher, wie du.

Zu rechter Zeit gesandt, dir, der du dich

Des Himmels Liebling dünkst, des Himmels Zorn,

Des Gottes, der nicht müßig ist, zu nennen.

Empedokles

Ha! kennst du den?

Greis

Ich habe manches dir

Am fernen Nil gesagt.

Empedokles

Und du? du hier?

Kein Wunder ists! Seit ich den Lebenden

Gestorben, erstehn mir die Toten!

Greis

Die Toten reden nicht, wo du sie fragst.

Doch, wenn du eines Worts bedarfst, vernimm!

Empedokles

Die Stimme, die mich ruft, vernahm' ich schon.

Greis

So weit kam es mit dir? — o Fluch!

Empedokles

Was soll die Rede, Fremder?

Greis

Ja! fremde bin ich hier, und unter Kindern!
Das seid ihr Griechen all! Ich hab' es oft
Vormals gesagt. Doch wolltest du mir nicht,
Wie dirs erging bei deinem Volke, sagen?

Empedokles

Was mahnst du mich? was rufst mir noch einmal —
Mir ging es, wie es soll.

Greis

Ich wußt' es auch
Schon längst voraus, ich hab' es dir geweissagt.

Empedokles

Nun denn! was hältst du es noch auf? was drohst
Du mit der Flamme mir des Gottes, den
Ich kenne, dem ich gern zum Spiele dien';
Und richtest mir mein heilig Recht, du Blinder!

Greis

Was dir begegnen muß, ich ändr' es nicht.

Empedokles

So kamst du her, zu sehen, wie es wird?

Greis

O scherze nicht, und ehre doch dein Fest,
Umkränze dein Haupt, und schmück' es aus,
Das Opfertier, das nicht vergebens fällt.
Der Tod, der jähe, er ist ja von Anbeginn,

Das weißt du wohl, den Unverständigen,
Die deinesgleichen sind, zuvor beschieden.
Du willst es, und so seis, doch sollst du mir
Nicht unbesonnen, wie du bist, hinab,
Ich hab' ein Wort, und dies bedenke, Trunkner!
Nur einem ist es Recht in dieser Zeit,
Nur einen adelt deine schwarze Sünde.
Ein Größrer ists, denn ich! denn wie die Rebe
Von Erd' und Himmel zeugt, wenn sie getränkt,
Vom hohen Licht aus dunklem Boden steigt,
So wächst er auf, aus Licht und Nacht geboren:
Es gärt um ihn die Welt, was irgend nur
Beweglich und verderbend ist im Busen
Der Sterblichen, ist aufgeregt von Grund aus;
Der Herr der Zeit, um seine Herrschaft bang,
Thront finster blickend über der Empörung,
Sein Tag erlischt, und seine Blitze rauchen.
Doch was von oben flammt, entzündet nur,
Und was von unten strebt, die wilde Zwietracht.
Der Eine doch, der neue Retter, faßt
Des Himmels Strahlen ruhig auf, und liebend
Nimmt er, was sterblich ist, an seinen Busen,
Und milde wird in ihm der Streit der Welt,
Die Menschen und die Götter söhnt er aus,
Und näher wieder leben sie wie vormals.
Und daß, wenn er erschienen ist, der Sohn
Nicht größer denn die Eltern sei, und nicht
Der heilge Lebensgeist gefesselt bleibe,
Vergessen über ihm, dem Einzigen:
So lenkt er aus, der Abgott seiner Zeit,
Zerbricht, er selbst, damit durch reine Hand

Dem Reinen das Notwendige geschehe,
Sein eigen Glück, das ihm zu glücklich ist,
Und gibt, was er besaß, dem Element,
Das ihn verherrlichte, geläutert wieder. —
Bist du der Mann? derselbe? bist du der?

Empedokles

Ich kenne dich im finstern Wort, und du,
Du alles Wissender! erkennst mich auch.

Greis

O sage, wer du bist! und wer bin ich?

Empedokles

Versuchst du noch, noch immer mich und kömmst
Mein böser Geist, zu mir in solcher Stunde?
Was läßt du mich nicht stille gehen, Mann?
Und wagst dich hin an mich und reizest mich,
Daß ich im Zorn die heilgen Pfade wandle?
Ein Knabe war ich, wußte nicht, was mir
Ums Auge fremd am Tage sich bewegte,
Und wunderbar umfingen die großen
Gestalten dieser Welt, der freudigen,
Mein unerfahren schlummernd Herz im Busen,
Und staunend hört' ich oft die Wasser gehn,
Und sah die Sonne blühn, und sich an ihr
Den Jugendtag der stillen Erd' entzünden.
Da ward in mir Gesang, und helle ward
Mein dämmernd Herz im dichtenden Gebete.
Wenn ich die Fremdlinge, die gegenwärtgen,
Die Götter der Natur, mit Namen nannt',
Und mir der Geist im Wort, im Bilde sich,

Im seligen, des Lebens Rätsel löste.
So wuchs ich still herauf und anderes
War schon bereitet. Denn gewaltsamer
Wie Wasser, schlug die wilde Menschenwelle
Mir an die Brust, und aus dem Irrsal kam
Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre.
Und wenn, indes ich in der Halle schwieg,
Um Mitternacht der Aufruhr weheklagt'
Und durchs Gefilde stürzt', und lebensmüd
Mit eigner Hand sein eignes Haus zerbrach,
Wenn sich die Brüder flohn, und sich die liebsten
Vorübereilten, und der Vater nicht
Den Sohn erkannt' und Menschenwort nicht mehr
Verständlich war und menschliches Gesetz
Zerrann —
Da faßte mich die Deutung schaudernd an,
Es war der scheidende Gott meines Volks!
Den hört' ich, und zum schweigenden Gestirn
Sah ich hinauf, wo er herabgekommen.
Und ihn zu sühnen ging ich hin. Noch wurden uns
Der schönen Tage viele, noch schien es sich
Am Ende zu verjüngen; und es wich, —
Der goldnen Zeit, der allvertrauenden,
Des hellen, kräftgen Morgens eingedenk, —
Der Unmut mir, der furchtbare, vom Volke,
Und freie, feste Bande knüpften wir.
Doch oft, wenn mich des Volkes Dank bekränzte,
Wenn näher immer mir, und mir allein,
Des Volkes Seele kam, befiel es mich.
Denn wo ein Land ersterben soll, da wählt
Der Geist noch einen sich zuletzt, durch den

Sein Schwanensang, das letzte Leben tönet.
Wohl ahndet' ichs; doch dient' ich willig ihm.
Es ist geschehn; den Sterblichen gehör' ich
Nun nimmer an. O Ende meiner Zeit!
O Geist, der uns erzog, der du geheim
Am hellen Tag und in der Wolke waltest,
Und du, o Licht! und du, du Mutter Erde!
Hier bin ich ruhig, denn es wartet mein
Die längstbereitete, die neue Stunde
Nun nicht im Bilde mehr, und nicht, wie sonst,
Bei Sterblichen, im kurzen Glück, — ich find',
Im Tode find' ich den Lebendigen,
Und heute noch begegn' ich ihm; denn heute
Bereitet er, der Herr der Zeit, zur Feier,
Zum Zeichen ein Gewitter mir und sich.
Kennst du die Stille rings? kennst du das Schweigen
Des schlummerlosen Gotts? erwart ihn hier!
Um Mitternacht wird er es uns vollenden.
Und wenn du, wie du sagst, des Donnerers
Vertrauter bist, und, eines Sinns mit ihm,
Dein Geist mit ihm der Pfade kundig wandelt,
So komm mit mir; wenn jetzt, zu einsam sich,
Das Herz der Erde klagt und eingedenk
Der alten Einigkeit die dunkle Mutter
Zum Äther aus die Feuerarme breitet,
Und jetzt der Herrscher kömmt in seinem Strahl:
Dann folgen wir, zum Zeichen, daß wir ihm
Verwandte sind, hinab in heilge Flammen.
Doch wenn du lieber ferne bleibst, für dich,
Was gönnst du mir es nicht? wenn dir es nicht
Beschieden ist zum Eigentum, was nimmst

Und störst du mirs! O euch, ihr Genien!
Die ihr, da ich begann, mir nahe waret,
Ihr Fernentwerfenden! euch dank' ich, daß ihr mirs
Gegeben habt, die lange Zahl der Leiden
Zu enden hier, befreit von andrer Pflicht,
In freiem Tod, nach göttlichem Gesetze!
Dir ists verbotne Frucht! drum laß und geh,
Und kannst du mir nicht nach, so richte nicht!

Manes

Dir hat der Schmerz den Geist entzündet, Armer!

Empedokles

Was heilst du denn, Unmächtiger, ihn nicht?

Manes

Wie ists mit uns? siehst du es so gewiß?

Empedokles

Das sage du mir, der du alles siehst!

Manes

Laß still uns sein, o Sohn! und immer lernen.

Empedokles

Du lehrtest mich; heut lerne du von mir.

Manes

Hast du nicht alles mir gesagt?

Empedokles

O nein!

Manes

So gehst du nun?

Empedokles

Noch geh' ich nicht, o Alter!
Von dieser grünen, guten Erde soll
Mein Auge mir nicht ohne Freude gehen;
Und denken will ich noch vergangner Zeit,
Der Freunde meiner Jugend noch, der Teuern,
Die fern in Hellas frohen Städten sind,
Des Bruders auch, der mir geflucht — so mußt'
Es werden. — Laß mich jetzt; wenn dort der Tag
Hinunter ist, so siehest du mich wieder.

Chor Zukunft

Zweiter Akt

Erste Szene

Pausanias Panthea

Zweite Szene

Strato Gefolge

Dritte Szene

Strato allein
Chor?

Dritter Akt

Empedokles Pausanias Panthea Strato
Manes

Gefolge des Strato
Chor?

Vierter Akt

Erste Szene[1]

Empedokles Pausanias Panthea

Zweite Szene[2]

Empedokles

Dritte Szene

Manes Empedokles

Vierte Szene[3]

Empedokles

Fünfter Akt

Manes Pausanias Panthea Strato
Agrigentiner Gefolge des Strato

Manes, der Allerfahrne, der Seher, erstaunt über den Reden des Empedokles in seinem Geiste, sagt, er sei von den Berufenen, der töte und belebe, in dem und durch den eine Welt sich in sich auflöse und erneue. Auch der Mensch, der seines Landes Untergang so tötlich fühle, könnte so sein neues Leben ahnen. Des Tags darauf, am Saturnusfeste will er ihnen verkünden, was der letzte Wille des Empedokles war.

---

[1]) Lyrisch oder episch? [2]) Elegisch heroisch? Heroisch elegisch? Heroisch lyrisch? [3]) Lyrisch heroisch?



Übersetzungen



Zwei Sophokleische Chorlieder

Chor aus Ödipus auf Kolonos

Um 1798

In des pferdereichen Landes
Trefflichen Höfen
Auf Kolonos weißem Boden
Bist du angekommen,
O Fremdling dieser Gegend,
Wo durchdringend klagt
Die wiederkehrende Nachtigall
Unter grünem Buschwald
Überwölbt von dunklem Ephen
Und von des Gottes unzugänglichem Geblätter
Dem früchtevollen, sonnenlosen,
Keinem Sturme bewegten;
Wo immerhin der bacchantische
Dionys einhergeht,
Wohnend unter den göttlichen Nährerinnen;
Wo immerhin von himmlischem Duft
Die schöntraubigte Narzisse
Aufwächst von Tag zu Tag,
Der großen Göttinnen
Uralter Kranz,
Und der goldbeglänzte Krokus.
Noch mindern sich die schlummerlosen Quellen,
Die in Wasser des Cephissus sich teilen,
Sondern immer und täglich
Kommt der Schnellerzeugende über die Felder
Mit seinen Regengüssen
Über die Brust der Erde.

Auch hassen die Chöre der Musen es nicht
Und nicht die goldene Aphrodite.

Chor aus der Antigonä
1800/1801

Vieles gewaltige gibts. Doch nichts
Ist gewaltiger, als der Mensch.
Denn der schweifet im grauen
Meer' in stürmischer Südluft
Umher in wogenumrauschten
Geflügelten Wohnungen.
Der Götter heilge Erde, sie, die
Reine, die mühelose,
Arbeitet er um, das Pferdegeschlecht
Am leichtbewegten Pflug von
Jahr zu Jahr umtreibend.

Leichtgeschaffener Vogelart
Legt er Schlingen, verfolget sie,
Und der Tiere wildes Volk
Und des salzigen Meers Geschlecht
Mit listiggeschlungenen Seilen,
Der wohlerfahrene Mann.
Beherrscht mit seiner Kunst des Landes
Bergbewandelndes Wild,
Dem Nacken des Rosses wirft er das Joch
Um die Mähne, und dem wilden
Ungezähmten Stiere.

Die Trauerspiele

des

Sophokles

Erschienen Frankfurt 1804



Der Prinzessin
Auguste von Homburg

Sie haben mich vor Jahren mit einer gütigen Zuschrift ermuntert, und ich bin Ihnen indessen das Wort schuldig geblieben. Jetzt hab' ich, da ein Dichter bei uns auch sonst etwas zum Nötigen oder zum Angenehmen tun muß, dies Geschäft gewählt, weil es zwar in fremden, aber festen und historischen Gesetzen gebunden ist. Sonst will ich, wenn es die Zeit gibt, die Eltern unsrer Fürsten und ihre Sitze und die Engel des heiligen Vaterlands singen. Hölderlin





Ödipus
Der Tyrann





Personen des Drama

Ödipus
Ein Priester
Kreon
Tiresias
Jokasta
Ein Bote
Ein Diener des Polybos
Ein anderer Bote
Chor von Thebanischen Alten



Erster Akt

Erste Szene

Ödipus Ein Priester

Ödipus

O ihr des alten Kadmos Kinder, neu Geschlecht,
In welcher Stellung hier bestürmt ihr mich,
Ringsum gekränzt mit bittenden Gezweigen?
Auch ist die Stadt mit Opfern angefüllt,
Vom Päan und von seufzendem Gebet;
Das wollt' ich nicht von andern Boten, Kinder,
Vernehmen, selber komm' ich hierher, ich,
Mit Ruhm von allen Ödipus genannt.
Doch, Alter, rede! denn du bist geschickt,
Für die zu sprechen; welcherweise steht
In Furcht ihr oder leidet schon? Ich will
Für alles helfen. Fühllos wär' ich ja,
Hätt' ich vor solcher Stellung nicht Erbarmen.

Der Priester

O Herrscher meines Landes, Ödipus!
Du siehest uns, wie viele niederliegen
An deinem Altar, diese, weit noch nicht
Zu fliegen stark, die anderen, die Priester,
Von Alter schwer. Ich bin des Zeus! Aus Jünglingen
Erwählt sind die. Das andere Gezweig
Häuft sich bekränzt auf Plätzen, bei der Pallas
Zweifachem Tempel, und des Ismenos
Weissagender Asche. Denn die Stadt, die du siehst,

Sehr wankt sie schon, und heben kann das Haupt
Vom Abgrund sie nicht mehr und roter Welle.
Sie merkt den Tod im Kot der fruchtbarn Erd',
In Herden und in ungeborener Geburt
Des Weibs; und Feuer bringt von innen
Der Gott der Pest und leert des Kadmos Haus;
Von Seufzern reich und Jammer wird die Hölle.
Nun acht' ich zwar den Göttern dich nicht gleich,
Noch auch die Kinder hier, am Altar liegend,
Doch als den ersten in Begegnissen
Der Welt und auch in Einigkeit der Geister.
Du kamst und lösetest des Kadmos Stadt
Vom Zolle, welchen wir der Sängerin,
Der Grausamen gebracht; und das von uns
Nichts weiter wissend, noch belehrt; durch Gottes Ruf
Sagt man und denkt, du habst uns aufgerichtet.
Jetzt aber auch, o Haupt des Ödipus!
Stark über alle, flehen wir dich an.
Demütig, einen Schutz uns zu erfinden,
Habst du gehört von Göttern eine Stimme,
Habst dus von einem Manne, denn ich weiß,
Daß auch Verhängnisse sogar am meisten
Sich durch den Rat Erfahrener beleben.
Wohlan, der Menschen Bester! richte wieder auf
Die Stadt, wohlan sei klug! Es nennt das Land
Den Retter dich vom alten wilden Sinne;
Zu wenig denkt man aber deiner Herrschaft,
Sind wir zurecht gestellt und fallen wieder.
Mit Festigkeit errichte diese Stadt!
Denn herrschest du im Lande, wie du Kraft hast,
Ist schöner es von Männern voll, als leer.

Denn nichts ist weder Turm noch Schiff allein,
Wenn Männer drinnen nicht zusammen wohnen.

Ödipus

O Kinder arm, Bekanntes, unbekannt nicht,
Kommt ihr begehrend. Denn ich weiß es wohl,
All seid ihr krank, und so, daß euer keiner
Krank ist wie ich. Denn euer Leiden kommt
Auf einen, der allein ist bei ihm selber,
Auf keinen andern nicht. Und meine Seele
Beklagt die Stadt zugleich und mich und dich,
Und nicht vom Schlafe weckt ihr schlafend mich;
Ihr wisset aber, daß ich viel geweint,
Viel Sorgenweg' auf Irren bin gekommen.
Was aber wohl erforschend ich erfand,
Ich hab' es ausgeführt, das eine Mittel.
Den Sohn Menökeus, Kreon, meinen Schwager,
Sandt' ich zu Phöbos Häusern, zu den Pythischen,
Damit er schauen möge, was ich tun,
Was sagen soll, um diese Stadt zu retten.
Und schon macht Sorge mir, durchmessen von der Zeit
Der Tag, was er wohl tut. Denn mehr, als schicklich,
Bleibt aus er über die gewohnte Zeit.
Doch wenn er kommt, dann wär' ich böse, tät' ich
Nicht alles was uns offenbart der Gott.

Der Priester

Zum Schönen sprachest du, und eben sagen
Des Kreons Ankunft diese da mir an.

Ödipus

O König Apollon! trifft er nämlich hier ein,
Mag glänzend er mit Rettersauge kommen.

Der Priester

Er scheint jedoch vergnügt; er käme sonst nicht
So vollgekrönt vom Baum der Bäume, dem Lorbeer.

Zweite Szene

Ödipus Der Priester Kreon

Ödipus

Gleich wissen wirs. Nah ist er, daß man hört.
O König, meine Sorge, Sohn Menökeus,
Welch eine Stimme bringst du von dem Gotte?

Kreon

Die rechte. Denn ich sag', auch Schlimmes, wenn
Es recht hinausgeht, überall ists glücklich.

Ödipus

Was für ein Wort ists aber. Weder kühn,
Noch auch vorsichtig macht mich diese Rede.

Kreon

Willst du es hören hier, wo die umherstehn?
Bereit bin ich, zu reden oder mitzugehn.

Ödipus

Vor allen sag' es, denn für diese trag'
Ich mehr die Last, als meiner Seele wegen.

Kreon

Mög' ich denn sagen, was vom Gott ich hörte.
Geboten hat uns Phöbos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.

Ödipus

Durch welche Reinigung? welch Unglück ists?

Kreon

Verbannen sollen, oder Mord mit Mord
Ausrichten wir, solch Blut reg' auf die Stadt.

Ödipus

Und welchem Mann bedeutet er dies Schicksal?

Kreon

Uns war, o König! Lajos vormals Herr
In diesem Land, eh du die Stadt gelenket.

Ödipus

Ich weiß es, habs gehört, nicht wohl gesehn.

Kreon

Da der gestorben, will er deutlich nun,
Daß man mit Händen strafe jene Mörder.

Ödipus

Doch wo zu Land sind die? wo findet man
Die zeichenlose Spur der alten Schuld?

Kreon

In diesem Lande, sagt er. Was gesuchet wird,
Das fängt man. Es entflieht, was übersehn wird.

Ödipus

Fällt in den Häusern oder draußen Lajos?
Fällt er in fremdem Land in diesem Morde?

Kreon

Gott anzuschauen, ging er aus, so hieß es,
Nicht kehrt' er in das Haus, wie er gesandt war.

Ödipus

Sahs nicht ein Bote oder ein Begleiter,
Von dem es einer hört' und forschete?

Kreon

Tot sind sie, einer nur, der floh aus Furcht,
Wußt' eins von dem zu sagen, was er wußte.

Ödipus

Und was? denn eins gibt vieles, zu erfahren,
Wenn kleinen Anfang es empfängt von Hoffnung.

Kreon

Ihn hätten Räuber angefallen, sagt' er,
Nicht eine Kraft, zu töten, viele Hände.

Ödipus

Wie konnt' er nun, wenn es um Silber nicht
Der Räuber tat, in solche Frechheit eingehn?

Kreon

Wohl, dennoch war, als Lajos umgekommen,
Nicht einer, der zu helfen kam im Übel.

Ödipus

Welch Übel hindert' es, da so die Herrschaft
Gefallen war, und wehrte nachzuforschen?

Kreon

Uns trieb die sängereiche Sphinx, da wirs gehört,
Das Dunkle, was zu lösen war, zu forschen.

Ödipus

Von Anbeginn will aber ichs beleuchten.
Denn treffend hat Apollo, treffend du

Bestimmet diese Rache dem Gestorbnen;
Daß offenbar als Waffenbruder ihr
Auch mich sehn werdet, Rächer dieses Lands,
Des Gottes auch. Nicht fremder Lieben wegen,
Selbst, mir zu lieb, vertreib' ich solchen Abscheu.
Denn welcher jene tötete, wohl möcht' er
Auch mich ermorden, mit derselben Hand.
Indem ich jenem diene, nütz' ich mir.
Doch, Kinder, schnell steht von den Stufen auf,
Und nehmet hier die bittenden Gezweige.
Ein andrer sammle Kadmos Volk hieher.
Denn alles werd' ich tun, entweder glücklich
Erscheinen mit dem Gott wir oder stürzen.

Die Priester

O Kinder! stehn wir auf. Denn darum kamen
Wir hieher auch, weswegen dies gesagt ward.
Und der gesandt die Prophezeiungen,
Als Retter komm' und Arzt der Krankheit Phöbos.

(Sie gehen ab)

Chor der Thebanischen Alten

O du von Zeus hold redendes Wort, was bist du für uns wohl
Von der goldereichen Pytho
Zu der glänzenden gekommen, zu Thebe?
Weit bin ich gespannt im furchtsamen Sinne,
Von Ängsten taumelnd.
Klagender, delischer Päan,
Ringsum dich fürchtend,
Wirst du ein neues, oder, wiederkehrend
Nach rollenden Stunden, mir vollenden, ein Verhängnis?

Sags mir, der goldenen Kind,
Der Hoffnung, du, unsterbliche Sage!

Zuerst dich nennend komm' ich,
Zeus Tochter, unsterbliche Athene,
Und den Erdumfassenden, und
Die Schwester Artemis, die
Den kreisenden, der Agora Thron,
Den rühmlichen besitzet,
Und den Phöbos fernhin treffend. Jo! Jo!
Ihr drei Todwehrenden! Erscheint mir!
Wenn vormals auch, in vergangener Irre,
Die hergestürzt war über die Stadt,
Vertrieben ihr die Flamme des Übels,
So kommet auch jetzt, ihr Götter!

Unzählig nämlich trag' ich Übel,
Und krank ist mir das ganze Volk.
Nicht einem blieb der Sorge Speer,
Von welchem einer beschützt wird. Nicht erwachsen
Die Sprossen des rühmlichen Lands,
Noch halten für die Geburt
Die kläglichen Mühen aus
Die Weiber. Einen aber über
Den andern kannst du sehn,
Wie wohlgeflügelte Vögel
Und stärker, denn unaufhaltsames Feuer,
Sich erheben zum Ufer des abendlichen
Gottes, wodurch zahllos die Stadt
Vergeht. Die armen aber, die Kinder,
Am Felde, tödlich, liegen

Sie unbetrauert. Aber drin die grauen
Fraun und die Mütter
Das Ufer des Altars, anderswoher
Andre, die grausamen Mühn
Abbüßend umseufzen,
Und der Päan glänzt und die seufzende Stimme
Mitwohnend.
Darum o goldene
Tochter Zeus, gutblickende, sende
Stärke. Und den Ares, den reißenden, der
Jetzt, ohne ehernen Schild
Mir brennend, der Verrufne, begegnet,
Das rückgängige Wesen treibe zurück
Vom Vaterlande, ohne Feuer, entweder ins große
Bett Amphitrites oder
In den unwirtlichen Hafen,
In die Thracische Welle.
Am Ende nämlich, wenn die Nacht gehet,
Herein ein solcher Tag kommt.
Ihn dann, o der du richtest von zündenden Wetterstrahlen
Die Kräfte, Jupiter! Vater! unter deinem
Verderb' ihn, unter dem Blitz!
Lycischer König, die deinen' auch, vom heiligfalschen
Bogen möcht' ich die Pfeile,
Die ungebundensten, austeilen,
Wie Gesellen, zugeordnet!
Und den zündenden, ihn, der Artemis Schein,
Womit sie springt durch Lycische Berge!
Auch ihn nenn' ich, benannt nach diesem Lande
Den berauschten Bacchus, den Evier,
Mit Mänaden vereinsamt; dieser komme,

Mit der glänzend scheinenden Fackel brennend,
Auf ihn, der ehrlos ist vor Göttern, den Gott!

Zweiter Akt

Erste Szene

Ödipus Der Chor

Ödipus

Du bittest, wie du bittest, willst von mir du
Zum Ohr die Worte nehmen und der Krankheit weichen.
Kraft sollst du haben und Erleichterung
Des Übels. Forschen will ich, bin ich gleich
Fremd in der Sache, fremder noch im Vorgang.
Nicht weit hätt' ich geforscht, hätt' ich kein Zeichen.
Nun aber komm', ein später Bürger, ich
Den Bürgern, ruf' euch, allen Kadmiern,
Wer unter euch den Sohn des Labdakos,
Lajos gekannt, durch wen er umgekommen,
Dem sag' ich, daß ers all anzeige mir,
Und wenn die Klag' er fürchtet, gibt ers selbst an,
So wird unsanft er anders nicht erleiden.
Vom Lande geht er unbeschädiget.
Wenn aber einen andern einer weiß,
Von andrem Land, er schweige nicht den Täter;
Denn den Gewinn vollbring' ich, und der Dank
Wird auch dabei sein; wenn ihr aber schweigt,
Und fürchtend für den Lieben oder sich
Es einer wegschiebt, was ich darin tue,
Das hört von mir. Um dieses Mannes willen,
Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte,
Fluch' ich (wer er auch sei im Lande hier).

Nicht laden soll man, noch ansprechen ihn
Zu göttlichen Gelübden nicht, und nicht
Ihn nehmen zu den Opfern, noch die Hände waschen,
Soll überall vom Haus ihn treiben, denn es ist
Ein Schandfleck solcher uns. Es zeiget dies
Der Götterspruch, der Pythische mir deutlich.
So bin ich nun mit diesem Dämon und
Dem toten Mann ein Waffenbruder worden.
Ich wünsche, ders getan, seis einer nur
Verborgen, seis mit mehreren, er soll
Abnützen schlimm ein schlimm unschicklich Leben;
Wünsch' auch, wenn der von meinem eignen Haus
Ein Tischgenoß er ist und ich weiß darum,
Zu leiden, was ich diesem hier geflucht.
Doch euch befehl' ich dieses all zu tun
Von meinet und des Gotts und Landes wegen,
Das fruchtlos so und götterlos vergehet.
Nicht, wär' auch nicht von Gott bestimmt die Rache,
Wär' billig es, so unrein euch zu lassen,
Da umgekommen ist der beste Mann, der Fürst,
Hingegen zu erforschen. Aber jetzt hab' ich
Erlangt die Herrschaft, die zuvor er hatt',
Erlangt das Bett und das gemeinsame
Gemahl und Kinder auch, wenn das Geschlecht
Ihm nicht verunglückt wäre, wären uns
Gemein; doch traf das Schicksal jenes Haupt.
Für das, als wärs mein Vater, will ich streiten,
Auf alles kommen, greif' ich einst den Mörder,
Zu Lieb des Labdakos und Polydoros Sohn
Und alten Kadmos, der vormals regiert.
Und die dies nicht tun, über diese bet' ich,

Zu Göttern, daß sie nicht ein Land, zu pflügen,
Noch Kinder ihnen gönnen von den Weibern,
Daß sie vergehn durch solch Geschick und schlimmers.
Doch uns, den andern Kadmiern, denen dies
Gefället, die im Falle Waffenbrüder,
Allzeit sein wohl mit euch die Götter alle.

Chor

Da du im Fluche mich anfassest, König, red'
Ich so, nicht mordet' ich, nein! nicht kann ich
Den Mörder zeigen. Sucht man aber nach,
Muß Phöbos Botschaft sagen, wers getan hat.

Ödipus

Recht sprachest du. Doch nötigen die Götter,
Wo sie nicht wollen, kann nicht ein Mann, auch nicht
einer.

Chor

Das zweite möcht' ich sagen, das mir dünkt.

Ödipus

Ein drittes auch, versäums nicht, daß du schwiegest.

Chor

Am meisten weiß hierin vom König Phöbos
Tiresias der König, wenn den einer fragt',
Am deutlichsten, o König! könnt' ers hören.

Ödipus

Nicht hab' ich dies, wie Träge, dies auch nicht
Versucht. Ich sandt', auf Kreons Rat, zwei Boten,
Und lang schon wundert man sich, daß er ausbleibt.

Chor

Auch sind die andern längst, umsonst die Worte.

Ödipus

Wie sind sie dies? denn alle Worte späh' ich.

Chor

Man sagt, er sei von Wanderern getötet.

Ödipus

Ich hört' es auch, doch den sieht niemand, ders gesehn.

Chor

Doch wenn von Furcht er mit sich einen Teil hat,
Und deinen hört, er hält nicht solchen Fluch aus.

Ödipus

Der, wenn ers tut, nicht Scheu hat, scheut das
Wort nicht.

Chor

Doch einer ist, der prüft ihn. Diese bringen
Den göttlichen, den Seher schon daher,
Der Wahrheit inne hat allein von Menschen.

Zweite Szene

Ödipus Der Chor Tiresias

Ödipus

O der du alles bedenkst, Tiresias!
Gesagtes, Ungesagtes, Himmlisches und was
Auf Erden wandelt. Siehst du auch die Stadt nicht,
So weißt du doch, in welcher Krankheit sie
Begriffen ist. Von ihr als ersten Retter,
O König, finden wir allein dich aus.
Denn Phöbos, wenn du gleich nicht hörst die Boten,

Entgegnete die Botschaft unsrer Botschaft,
Es kommt allein von dieser Krankheit Rettung,
Wenn wir die Mörder Lajos, wohl erforschend
Umbrächten oder landesflüchtig machten.
Du aber neide nun die Sage nicht von Vögeln,
Zu lösen dich, die Stadt, auch mich zu lösen,
Zu lösen auch die ganze Schmach des Toten.
Dein nämlich sind wir. Und daß nütz' ein Mann,
So viel er hat und kann, ist schönste Mühe.

Tiresias

Ach! ach! wie schwer ist Wissen, wo es unnütz
Dem Wissenden. Denn weil ich wohl weiß,
Bin ich verloren; nicht wär' ich gekommen!

Ödipus

Was ists, daß du so mutlos aufgetreten?

Tiresias

Laß mich nach Haus. Am besten wirst du deines,
Ich meines treiben, bist du mir gefolgt.

Ödipus

Nicht recht hast du geredt, noch Liebes für die Stadt,
Die dich genährt, entziehend diese Sage.

Tiresias

Ich sehe nämlich zu, wie dir auch, was du sagst,
Nicht recht geht, um nicht Gleiches zu erfahren.

Chor

Bei Göttern nicht! seis mit Bedacht auch! kehre
Nicht um! denn all knien flehend wir vor dir.

Tiresias

Denn alle seid ihr sinnlos. Aber daß ich nicht
Das meine sage, nicht dein Übel künde!

Ödipus

Was sagst du, sprichst du nicht, wenn du es weißt,
Willst du verraten uns, die Stadt verderben?

Tiresias

Ich sorg' um mich, nicht dich; du kannst im Grund
Nicht tadeln dies. Du folgest mir ja doch nicht!

Ödipus

Sprichst du der Schlimmen Schlimmster (denn du bist
Nach Felsenart gemacht) einmal heraus?
Erscheinst so farblos du, so unerbittlich?

Tiresias

Den Zorn hast du getadelt mir. Den deinen,
Der beiwohnt, siehst du nicht, mich aber schiltst du.

Ödipus

Wer sollte denn nicht solchem Worte zürnen,
Mit welchem du entehrest diese Stadt?

Tiresias

Es kommet doch, geh' ich auch weg mit Schweigen.

Ödipus

Mit nichten kommt es! sagen mußt dus mir!

Tiresias

Nicht weiter red' ich. Zürne, wenn du willst,
Darob mit Zorn, der nur am wildsten ist.

Ödipus

O ja! ich werde nichts, wie auch der Zorn sein mag,
Weglassen, was ich weiß. Verdächtig bist du mir,
Mit angelegt das Werk zu haben und gewirkt,
Nur nicht mit Händen mordend; wärst du sehend,
Das Werk auch, sagt' ich, sei von dir allein.

Tiresias

In Wahrheit! Ich bestätig' es, du bleibst
Im Tone, wo du anfingst, redest noch
Auf diesen Tag zu diesen nicht, zu mir nicht,
Du sprichst mit dem, der unsrem Land ein Fleck ist.

Ödipus

So schamlos wirfst du dieses Wort heraus?
Und glaubest wohl, nun wieder dich zu sichern?

Tiresias

Gesichert bin ich, nähr' ein Kräftigwahres.

Ödipus

Von wem belehrt? denn nicht aus deiner Kunst ists.

Tiresias

Von dir. Du zwangst mich wider Willen zu reden.

Ödipus

Und welch Wort? wiederhols, daß ich es besser weiß.

Tiresias

Weißt dus nicht längst? und reden zu Versuch wir?

Ödipus

Nichts, was man längst weiß, wiederhols!

Tiresias

Des Manns Mord, den du suchst, ich sag', auf dich
da fällt er.

Ödipus

Mit Lust jedoch nicht, zweifach mißlich sprichst du.

Tiresias

Sag' ich noch anders nun, damit du mehr zürnst.

Ödipus

Wie viel du willst! vergebens wirds gesagt sein!

Tiresias

Ganz schändlich, sag' ich, lebst du mit den Liebsten
Geheim, weißt nicht, woran du bist im Unglück.

Ödipus

Glaubst du allzeit frohlockend dies zu sagen?

Tiresias

Wenn irgend etwas nur der Wahrheit Macht gilt.

Ödipus

Sie gilt, bei dir nicht, dir gehört dies nicht,
Blind bist an Ohren du, an Mut und Augen.

Tiresias

Elend bist aber du, du schiltst, da keiner,
Der bald nicht so wird schelten gegen dich.

Ödipus

Der letzten Nacht genährt bist du, mich nimmer,
Nicht einen andern siehst du, der das Licht sieht.

Tiresias

Vor dir zu fallen, ist mein Schicksal nicht,
Apollo bürgt, der dies zu enden denket.

Ödipus

Sind Kreons oder sind von dir die Worte?

Tiresias

Kreon ist dir kein Schade, sondern du bists.

Ödipus

O Reichtum, Herrschaft, Kunst, die Kunst
Im eiferreichen Leben übertreffend!
Wie groß ist nicht der Neid, den ihr bewachet!
Wenn dieser Herrschaft wegen, die die Stadt mir
Gegeben, ungefordert anvertraut hat,
Kreon von der, der treue, lieb von je,
Geheim anfallend mich zu treiben strebet?
Bestellend diesen listgen Zauberer,
Den trügerischen, bettelhaften, der Gewinn
Nur ansieht, aber blind an Kunst geboren.
Denn siehe, sag', ob du ein Seher weise bist?
Was sangst du nicht, als hier die Sängerin war,
Die hündische, ein Löselied den Bürgern?
Obgleich das Rätsel nicht für jeden Mann
Zu lösen war und Seherkunst bedurfte,
Die weder du von Vögeln als Geschenk
Herabgebracht, noch von der Götter einem.
Doch ich, der ungelehrte Ödipus,
Da ich dazu gekommen, schweigte sie,
Mit dem Verstand es treffend, nicht gelehrt
Von Vögeln. Auszustoßen denkst du

Den, meinest nah an Kreons Thron zu kommen.
Mit Tränen wirst du, wie mir dünkt, und ders
Zusammenspann, es büßen. Wärst du alt nicht,
Du würdest leidend fühlen, wie du denkst.

Chor

Es scheinen uns zugleich von dem die Worte
Im Zorn gesagt und deine, Ödipus.
Doch dies bedarfs nicht, wie des Gottes Spruch
Am besten sei zu lösen, ist zu sehn.

Tiresias

Bist du noch eigenmächtig, muß ein Gleiches
Ich dir erwidern. Hierin hab' ich auch Macht.
Nicht dir leb' ich ein Knecht, dem Loxias,
Nicht unter Kreon werd' ich eingeschrieben.
Ich sage aber, da mich Blinden du auch schaltst,
Gesehen hast auch du, siehst nicht, woran du bist,
Im Übel, wo du wohnst, womit du hausest.
Weißt du, woher du bist? du bist geheim
Verhaßt den Deinen, die hier unten sind,
Und oben auf der Erd', und ringsum treffend
Vertreibet von der Mutter und vom Vater
Dich aus dem Land der Fluch gewaltig wandelnd,
Jetzt sehend wohl, hernach in Finsternis;
Und deines Geschreies welcher Hafen wird
Nicht voll sein, welcher Kithäron nicht mitrufen bald?
Fühlst du die Hochzeit, wie du landetest
Auf guter Schiffahrt an der Uferlosen?
Der andern Übel Menge fühlst du auch nicht,
Die dich zugleich und deine Kinder treffen.
Nun schimpfe noch auf Kreon und auch mir

Ins Angesicht, denn schlimmer ist, als du,
Kein Sterblicher, der jemals wird gezeugt sein.

Ödipus

Ist wohl von dem zu hören dies erduldbar?
Gehst du zu Grund nicht plötzlich? wendest nicht
Den Rücken hier dem Haus und kehrst und gehest?

Tiresias

Nicht wär' ich hergekommen, riefst du nicht.

Ödipus

Wohl wußt' ich nicht, du würdest Tolles reden.
Sonst hätt' ich nicht dich her ins Haus geholt.

Tiresias

Wir sind also geboren, wie du meinst,
Toll, eines Sinns, den Eltern, die dich zeugten.

Ödipus

Und welchen? Bleib! wer zeugt mich unter Menschen?

Tiresias

Der Tag, der! wird dich zeugen und verderben.

Ödipus

Wie sagst du alles rätselhaft und dunkel!

Tiresias

Dennoch glückt dir nicht sehr, derlei zu lösen.

Ödipus

Schilt das, worin du mich wirst groß erfinden.

Tiresias

Es hat dich freilich dies Geschick veredelt.

Ödipus

Doch rettet' ich die Stadt, so acht' ichs nicht.

Tiresias

Ich geh' also, du Knabe führe mich!

Ödipus

Er mag dich führen, wenn du so dabei bist,
Du möchtest vollends noch das Elend häufen.

Tiresias

Ich habs gesagt, ich geh', um des, warum ich kam,
Dein Angesicht nicht fürchtend. Nichts ist, wo du mich
Verderbest. Sage aber dir, der Mann, den längst
Du suchest, drohend und verkündigend den Mord
Des Lajos, der ist hier, als Fremder nach der Rede,
Wohnt er mit uns, doch bald als Eingeborner,
Kund wird er als Thebaner sein, und nicht
Sich freun am Unfall. Blind aus Sehendem,
Und arm statt reich, wird er in fremdes Land
Vordeutend mit dem Zepter wandern müssen.
Kund wird er aber sein, bei seinen Kindern wohnend
Als Bruder und als Vater und vom Weib, das ihn
Gebar, Sohn und Gemahl, in einem Bette mit
Dem Vater und sein Mörder; geh hinein! bedenks!
Und findest du als Lügner mich, so sage,
Daß ich die Seherkunst jetzt sinnlos treibe.

(Sie gehen ab)

Chor der Thebanischen Alten

Wer ists, von welchem prophezeiend
Gesprochen hat der delphische Fels,

Als hab' Unsäglichstes
Vollendet er mit blutigen Händen?
Es kommet die Stunde, da kräftiger er,
Denn sturmgleich wandelnde Rosse, muß
Zu der Flucht die Füße bewegen.
Denn gewaffnet auf ihn stürzt
Mit Feuer und Wetterstrahl
Zeus Sohn, und gewaltig kommen zugleich
Die unerbittlichen Parzen.

Geglänzt hat nämlich vom
Schneeweißen, eben erschienen
Ist von Parnassos die Sage,
Der verborgene Mann sei überall zu erforschen.
Denn er irret unter wildem Wald
In Höhlen und Felsen, dem Stier gleich,
Der Unglückliche mit Unglücksfüßen, verwaist,
Die Prophezeiungen flieht er
Die, aus der Mitte der Erd',
Allzeit lebendig fliegen umher.

Gewaltiges regt, gewaltiges auf
Der weise Vogeldeuter;
Das weder klar ist, noch sich leugnet,
Und was ich sagen soll, ich weiß nicht,
Flieg' aber in Hoffnungen auf,
Nicht hierher schauend, noch rückwärts.
Denn was ein Streit ist zwischen
Den Labdakiden und Polybos Sohn,
Nicht vormals hab' ichs
Gewußt, noch weiß ich jetzt auch,

In welcher Prüfung
Ich begegne
Der fremden Sage von Ödipus,
Den Labdakiden ein Helfer
Im verborgenen Tode?
Zeus aber und Apollon
Sind weis und kennen die Sterblichen.
Daß aber unter Männern
Ein Seher mehr ist geachtet, denn ich,
Ist nicht ein wahres Urteil.
Mit Weisheit die Weisheit
Erwidre der Mann.
Nicht möcht' ich aber jemals, eh ich säh'
Ein gerades Wort, mich unter
Den Tadelnden zeigen. Denn offenbar
Kam über ihn die geflügelte Jungfrau,
Vormals, und weise erschien sie,
In der Prüfung aber freundlich der Stadt. Darum
Nach meinem Sinne niemals
Wird er es büßen, das Schlimme.

Dritter Akt

Erste Szene

Kreon Der Chor

Kreon

Ihr Männer! Bürger! harte Wort erfahr' ich,
Daß mich beschuldigt Ödipus, der Herr.
Deswegen komm' ich, leidend. Wenn er nämlich denkt,
Daß er von mir in diesem Fall erfahren

Mit Worten oder Werken Schädliches,
Hab' ich vom weitern Leben keine Freude,
Wenn ich die Schmach erdulde. Nämlich einfach
Trifft nicht von diesem Worte mich die Strafe,
Aufs höchste, bin ich schlimm in dieser Stadt,
Schlimm gegen dich geheißen und die Lieben.

Chor

Doch ist gekommen dieser Schimpf, vielleicht
Aus Zorn erzwungen mehr, als Rat der Sinne.

Kreon

Woraus erwies es sich, daß meinem Rat
Der Seher folgend Lügenworte spreche?

Chor

Man sagts. Ich weiß es nicht, in welcher Stimmung.

Kreon

Ist aus geraden Augen, rechten Sinnen
Verkündet worden über mich die Klage?

Chor

Ich weiß es nicht. Was Große tun, ich seh'
Es nicht. Doch selber kommt er aus dem Hause.

Zweite Szene

Ödipus Kreon Der Chor

Ödipus

Du! der! wie kommst du her? hast du so frech
Ein Angesicht, daß in mein Haus du kommst,

Der Mörder unser eines offenbar,
Und Räuber, wie es klar ist, meiner Herrschaft?
Geh, sage bei den Göttern, hast du Feigheit
An mir gesehen oder Narrheit, daß du dies
Zu tun gedacht, und daß ich dies dein Werk
Im Truge schleichend nicht erkennte, nicht
Abwehrte, wenn ich es erkannt? Dein Unternehmen,
Ists dumm nicht, ohne Volk und Freunde nach dem Thron
Zu jagen, der durch Volk erobert wird und Geld?

Kreon

Weißt du, was du beginnst? vernimm ein Gleiches
Für dein Wort, richte, wenn du es erkannt!

Ödipus

Im Reden bist du stark, ich schlimm, wenn ich von dir
Muß lernen. Falschgesinnt und schwierig find' ich dich.

Kreon

Darüber eben hör erst, was ich sage.

Ödipus

Das eben sage nicht, du seist nicht böse.

Kreon

Wenn du gedenkst, ein Gut sei ohne Mut
Der Eigensinn, so denkest du nicht richtig.

Ödipus

Wenn du gedenkst, man könne den Verwandten
Mißhandeln, ungestraft, so denkst du gut nicht.

Kreon

Ich stimme bei, daß dieses recht gesagt ist,
Doch sage mir das Leiden, das du leidest.

Ödipus

Hast du geraten oder nicht, daß not sei,
Zum heilgen Seher einen Mann zu schicken?

Kreon

Auch jetzt noch bin ich gleich in der Gesinnung.

Ödipus

Wie lange Zeit nun ist es schon, daß Lajos —

Kreon

Getan was für ein Werk? ich weiß es nicht.

Ödipus

Unsichtbar ward er durch ein tödlich Übel.

Kreon

Weit ist und lang gemessen schon die Zeit.

Ödipus

War damals schon der Seher in der Kunst?

Kreon

Zugleich auch weis und billig wohl geachtet.

Ödipus

Gedacht' er meiner wohl in jener Zeit?

Kreon

Nicht, daß ich jemals nah dabei gestanden.

Ödipus

Doch habt ihr nicht dem Toten nachgeforscht?

Kreon

Wir haben es. Wie nicht? und nichts gehört.

Ödipus

Warum sprach damals nicht, wie jetzt, der Weise?

Kreon

Ich weiß es nicht, versteh' ichs nicht, so schweig' ich.

Ödipus

So vieles weißt du. Sag' es gut gesinnt.

Kreon

Was wohl? weiß ich es, leugn' ich nicht.

Ödipus

Das, daß er, hätt' er nicht mir dir gehalten,
Nicht ausgesagt von mir des Lajos Mord.

Kreon

Ob er das aussagt, weißt du selbst. Ich aber
Will hören das von dir, was du von mir willst.

Ödipus

Hör es, denn nicht, als Mörder, werd' ich treffen.

Kreon

Was denn? bist du vermählt mit meiner Schwester?

Ödipus

Nicht ist zu leugnen das, was du gesagt.

Kreon

Du herrschest so, wie sie, des Bodens waltend.

Ödipus

Was sie begehrt, wird all von mir besorgt.

Kreon

Bin ich der dritte nicht gesellt euch zweien?

Ödipus

Hierin erscheinst du nun ein arger Freund.

Kreon

Nicht magst du Rechenschaft, wie ich, dir geben.
Betrachte aber allererst dies, ob du glaubst,
Daß einer lieber Herrschaft wünscht', in Furcht,
Als sanft zu schlafen, wenn er gleiche Macht hat.
Ich bin nun nicht gemacht, daß mehr ich wünscht'
Ein Herr zu sein, als Herrliches zu tun,
Und jeder so, der sich zu zähmen weiß.
Jetzt hab' ich alles ohne Furcht von dir,
Regiert' ich selbst, viel müßt' ich ungern tun.
Wie sollte nun die Herrschaft lieblicher
Als Ehre kummerlos und Macht mir sein?
Noch nicht so töricht bin ich, zu verlangen
Ein anderes, als Schönes mit Gewinn.
Nun freut mich alles, nun begrüßt mich jedes,
Nun rufen die mich an, die dein bedürfen.
Denn darin liegts, daß ihnen alles glückt.
Wie sollt' ich lassen dies, nach jenem greifen?
Schlimm nicht wird ein Gemüt sein, welches schön denkt.
Nun bin ich nicht von solchem Sinn, und nie,
Tät' es ein andrer, wagt' ich es mit ihm.
Nimm deinen Vorwurf, geh damit nach Pytho,
Frag', ob den Spruch ich deutlich dir verkündet.
Und findest du, daß ich mit dem Zeichendeuter
Zusammenpflog, auf ein Wort sollst du nicht —
Zweifach verdammt von dir und mir, mich töten.

Verklage nur aus dunkler Meinung mich nicht!
Denn nicht ists recht, die Schlimmen eitlerweise
Für trefflich halten, Treffliche für schlimm.
Denn, wenn ein Edler einen Freund verwirft,
Ist mir, als wärs am eignen liebsten Leben.
Doch mit der Zeit erfährst du dieses sicher.
Es zeigt die Zeit den rechten Mann allein,
An einem Tage kennest du den schlimmen.

Chor

Schön sprach er, daß daraus ein Glück mag kommen,
Denn schnell zu denken, König! ist nicht sicher.

Ödipus

Will einer schnell, der Schlingen legt, entwischen,
Muß ich auch schnell mir raten, meinerseits.
Bin ich bequem, und warte sein, so bringt
Er Seins hinaus, und Meines ist verfehlet.

Kreon

Was willst du denn, als mich vom Lande treiben?

Ödipus

Nein! sterben sollst du, nicht entfliehn, das will ich.

Kreon

Wenn du mir zeigest, was es um den Neid ist.

Ödipus

Sprichst du nachgiebig mir und gläubig nicht?

Kreon

Such' ich Besinnung! —

Ödipus

Meine Sache nun! —

Kreon

Auch meine heißt sie.

Ödipus

Ja! wenn du nicht schlimm wärst!

Kreon

Wenn aber du nicht weißt!

Ödipus

Man muß doch herrschen.

Kreon

Ja! aber nicht die schlimmen Herrn.

Ödipus

O Stadt! Stadt!

Kreon

Auch mich geht an die Stadt, nicht dich allein.

Chor

Hört auf, ihr Herrn! Die Frau seh' ich zu euch
Hier aus dem Hause kommen, Jokasta,
Mit dieser ist der Streit hier auszurichten.

Dritte Szene

Jokasta Ödipus Kreon Der Chor

Jokasta

Warum habt ihr ratlosen Zungenkrieg
Erregt, ihr Armen! schämt euch nicht, da so

Erkrankt das Land, zu wecken eigen Unheil?
Gehst in die Burg, und Kreon du ins Haus nicht,
Damit ihr kleine Last nicht macht zu großer?

Kreon

O Schwester! viel denkt Ödipus, dein Mann,
Mir anzutun, und wählet zwei der Übel.
Vom Land mich treiben will er oder töten.

Ödipus

Das sag' ich auch. Schlimm handelnd fand, o Weib!
An meinem Leib ich ihn mit schlimmen Künsten.

Kreon

Nicht möcht' ich Vorteil ziehen jetzt, doch soll ich
Verflucht vergehen, tat ich, wes du mich
Beschuldigest, daß ich getan es habe.

Jokasta

O bei den Göttern! glaub es, Ödipus!
Und ehre hoch der Götter Eid vor allen,
Auch mich und diese, die zugegen sind.

Chor

Vertraue, woll es, denk es,
Ich bitte, König!

Ödipus

Wie willst du, daß ich weiche dir?

Chor

Den, der nie vormals töricht war,
Und nun im Eide groß,
Ehr' ihn!

Ödipus

Weißt du, was du verlangst?

Chor

Ich weiß es.

Ödipus

Sag' was du meinst!

Chor

Du sollst den Heiliglieben,
Niemals in Schuld
Mit ungewissem Wort
Ehrlos vertreiben.

Ödipus

Wiß einmal, wenn du dieses suchest, suchst
Du mein Verderben oder Landesflucht.

Chor

Das nicht! bei aller Götter
Vorläufer Helios!
Denn gottlos, freundlos
Im äußersten will ich untergehn,
Wenn solchen Gedanken ich habe.
Mir unglücklichen aber ermattet
Vom welkenden Lande die Seele,
Wenn die auch kommen, zu Übeln die Übel,
Zu den alten die euern.

Ödipus

So mag er gehn, muß ich durchaus gleich sterben,
Ehrlos verbannt vom Lande mit Gewalt.
Von dir, von diesem nicht erbarmet mich
Der Jammermund. Der sei durchaus mir Abscheu!

Kreon

Feig bist du, wenn du traurig weichst, und wenn du
Schwer über deinen Mut springst. Solche Seelen
Unwillig tragen sie mit Recht sich selbst.

Ödipus

Läßt du mich nicht und gehst hinaus?

Kreon

Ich gehe,
Von dir mißkannt, doch gleichgesinnt mit diesen.
(Kreon geht ab)

Chor

Weib! willst du diesen
Ins Haus hinein nicht bringen?

Jokasta

Weiß ich erst, was es ist.

Chor

Ein Schein ist unbekannt in die Worte
Gekommen, aber es sticht
Auch Ungerechtes.

Jokasta

Von ihnen beiden.

Chor

Gewiß.

Jokasta

Und welches war das Wort?

Chor

Da mir genug, genug das Land schon müd ist,
So dürft' es wohl so bleiben, wie es steht.

Ödipus

Sieh, wo du hinkommst, mit der guten Meinung,
Wenn du das meine lässest und das Herz umkehrst.

Chor

Ich hab' es gesagt, o König!
Nicht einmal nur, du weißt es aber,
Gedankenlos, ausschweifend
Im Weisen, erschien' ich,
Wenn ich von dir mich trennte.
Du! der mein Land, das liebe
In Mühe umirrend,
Recht hat geführt mit günstigem Winde,
Auch jetzt noch fahre glücklich, wenn du kannst.

Jokasta

Bei Göttern! sage mir es auch, o König!
Weshalb du solchen Zorn hast angestiftet.

Ödipus

Ich sag' es, denn ich ehre dich am meisten
Von diesen hier, was Kreon mir bereitet.

Jokasta

Sags, wenn du deutlich Klage führst im Streit.

Ödipus

Der Mörder Lajos sei ich, sagen sie.

Jokasta

Weißt du es selbst, erfuhrest dus von andern?

Ödipus

Den Seher sandt' er her, den Unheilstifter,
Weil er, so viel er kann, die Zungen alle löst.

Jokasta

Laß du das Deine nun, wovon du sprichst,
Gehorche mir, und lerne das: es gibt
Nichts Sterbliches, das Seherkunst besäße.
Ich zeige dir von dem ein treffend Zeichen.
Ein Spruch kam Lajos einst, ich will nicht sagen,
Von Phöbos selbst, doch von des Gottes Dienern,
Daß sein das Schicksal warte, von dem Sohne
Zu sterben, der von jenem käm' und mir.
Es töteten doch aber ihn, so spricht die Sage,
Einst fremde Mörder auf dreifachem Heerweg.
Jedoch als ihm geboren war das Kind,
Es standen nicht drei Tag' an, band er ihm
Der Füße Glieder und, mit fremden Händen,
Warf ers ins unzugangbare Gebirg.
Und nicht erfüllte dort Apollon, daß er sei
Des Vaters Mörder, daß, der das Gewaltige
Gefürchtet, von dem Sohne Lajos sterbe.
So haben sich erklärt der Seher Sagen.
Und kehre dran dich nicht! denn, was ein Gott
Notwendig sieht, leicht offenbart er selbst es.

Ödipus

Wie fasset, da ich eben höre, Weib!
Verwirrung mir die Seel', Aufruhr die Sinne.

Jokasta

Von welcher Sage sagst du dies empört?

Ödipus

Mir scheint, gehört von dir zu haben, Lajos
Sei umgekommen auf dreifachem Heerweg.

Jokasta

Man sagte das, noch ist es nicht geendet.

Ödipus

Wo ist der Ort, da sich dies Schicksal zutrug?

Jokasta

Phocis nennt man das Land. Ein Scheideweg
Von Delphi führt und Daulia hierherzu.

Ödipus

Und welche Zeit ist über dies gegangen?

Jokasta

Beinahe vorher, eh du von dem Lande
Die Herrschaft nahmst, ward es der Stadt verkündet.

Ödipus

O Zeus! was willst du, daß von mir geschehe?

Jokasta

Wie ist dir dies, o Ödipus, im Sinne?

Ödipus

Frag mich nicht, doch von Lajos sage nur,
Wie war der Mann, auf welches Alters Höhe?

Jokasta

Groß, wollig schon um sein weißblühend Haupt,
Und der Gestalt von dir war er nicht ungleich.

Ödipus

Ich Armer. Wohl hab' ich, da ich in Flüche
Gewaltig ausbrach eben, nichts gewußt!

Jokasta

Was sagst? mich ängstets, seh' ich so dich, König!

Ödipus

Gewaltig fürcht' ich, daß nicht sehend sei der Seher,
Du wirst es mir aufklären, sagst du eins noch.

Jokasta

Mich ängstets. Fragst du noch, so sag' ich, was ich weiß.

Ödipus

Ging er allein aus, oder hatt' er viele
Streitbare Männer, wies bei Oberherrn ist?

Jokasta

Fünf waren all. Ein Herold war mit ihnen,
Ein Maultierwagen führte Lajos nur.

Ödipus

Weh! Weh! nun ist es offenbar. Wer war
Es einst, der angesagt die Worte hat, o Weib!

Jokasta

Ein Diener, der entflohen war allein.

Ödipus

Ist in den Häusern er auch jetzt noch da?

Jokasta

Nein! nicht! seit dort er herkam und erfuhr,
Du habst die Macht, und Lajos sei getötet,
Bat er mich sehr, die Hände mir berührend,
Aufs Land zu senden ihn, zu Schafeweiden,

Wo er der Stadt vom Angesicht am meisten.
Auch sandt' ich ihn, denn wert war dieser Mann,
Der Knecht, zu haben größre Gnad' als diese.

Ödipus

Wie käm' er nun zu uns geschwind zurück?

Jokasta

Er ist zugegen, warum willst du dies?

Ödipus

Ich fürchte vor mir selbst mich, Weib, daß ich
Zu viel gesagt, warum ihn sehn ich will.

Jokasta

Er kommet, doch zu hören würdig bin
Auch ich wohl, was dir Schlimmes ist, o König!

Ödipus

Erniedrige dich nur jetzt allzusehr nicht
Drob, wie ich bin; auch Größeren, als du bist,
Sagt' ich, wie solch ein Los mir zugeteilt ist.
Mein Vater Polybos war von Korinth,
Die Mutter Merope von Doris. Dort
Ward' ich geschätzt der größte von den Städtern,
Eh dies Geschick kam über mich, und wert
Zu wundern ists, doch meines Eifers nicht.
Ein Mann beim Mahle voll von Trunkenheit
Sagt' mir beim Wein, ich sei unecht dem Vater,
Und ich, erzürnt, den gegenwärtigen Tag
Kaum aushielt; doch am andern ging ich hin,
Zur Mutter und zum Vater, fragte drüber.
Unwillig trugen die den Schimpf von dem,

Dem dieses Wort entgangen. Das erfreute
An ihnen mich. Doch stach mich dieses immer.
Denn vieles war dahinter. Und geheim
Vor Vater und vor Mutter reis ich weg
Nach Pytho. Mir verachtet Phöbos das,
Warum ich kam, und schickt mich weg, und anders
Mühsame, Große, Unglückliche zeigt
Er mir und sagt, ich müßte mit der Mutter
Vermischet sein, und Menschen unerträglich
Zu schauen ein Geschlecht erzeugen, auch der Mörder
Des Vaters sein, der mich gepflanzet hätte.
Da ichs gehört, durchmessend unter Sternen
Zuletzt den Boden von Korinth, entfloh ich,
Damit ich nie daselbst von meiner bösen
Orakelsprache schauete die Schande.
Gewandert aber komm' ich in die Gegend,
Wo umgebracht der Herr ist, wie du sagst.
Auch dir o Weib! und Wahres sag' ich, daß
Ich nahe wandelt' auf dem Dreiweg, wo
Der Herold und auf einem Füllenwagen
Ein Mann herfahrend, wie du mir berichtet, mir
Begegneten, und aus dem Wege mich
Der Führer und der Alte mit Gewalt trieb.
Ich schlage, wie heran er lenkt, den Fuhrmann
Im Zorn, und wie mich stehen an dem Wagen
Der Alte siehet, zielt' er mitten mir
Aufs Haupt und schlug mich mit dem Doppelstachel.
Ungleich hat ers gebüßt. Denn schnell getroffen
Vom Stabe dieser Hände, rücklings wird
Heraus vom Wagen plötzlich er gewälzt.
Ich tötet' alle. Wenn der Fremde aber

Mit Lajos, jener irgend was gemein hat,
Wer ist unseliger, als unser einer?
Und welcher Mann den Geistern mehr verhaßt?
Den in der Fremde keiner und kein Städter darf
Einladen in das Haus, ansprechen keiner,
Den man vom Hause treiben muß? und diesen Fluch
Hat keiner sonst, als ich mir selbst gestiftet.
Das Ehbett auch des Toten mit den Händen
Befleck' ich es, durch die er umkam. Bin ich bös?
Bin ich nicht ganz unrein? und wenn ich fliehn muß
Darf auf der Flucht die meinen ich nicht sehn,
Noch gehn zur Heimat? oder soll ich sein
Zusammen mit der Mutter gejocht zur Hochzeit,
Soll ich den Vater ermorden, Polybos,
Der mich gezeuget und mich aufgenährt?
Würd' einer, der von unser einem urteilt,
Die Sache nicht von rohem Geist erklären?
Nein, nicht, o du der Götter heilig Licht!
Mag diesen Tag ich sehen, sondern lieber
Schwind' ich von Menschen, eh ich sehe,
Wie solch ein Schimpf des Zufalls mir begegnet.

Chor

Uns, König, ist es furchtbar, aber bis dus
Von Gegenwärtigem erfährest, hoffe.

Ödipus

Nun aber bleibt so viel von Hoffnung mir
Allein, den Mann, den Hirten zu erwarten.

Jokasta

Wenn er erscheinet, was ist dein Verlangen?

Ödipus

Ich will dirs sagen. Findet sich, daß er
Dir jenes sagt, so mag ich fliehn das Leiden.

Jokasta

Welch Wort vornehmlich hörtest du von mir?

Ödipus

Von räuberischen Männern sprech' er, sagst du,
Sie haben ihn getötet. Wenn er nun noch
Dieselbe Zahl aussagt, hab' ich ihn nicht
Getötet. Nicht mag einer vielen gleich sein.
Wenn einen Mann gefährtenlos er nennt,
Kommt deutlich diese Tat jetzt über mich.

Jokasta

Wiß aber, daß so offenbar das Wort ist,
Und nicht umwerfen darf er dieses wieder.
Die Stadt hat es gehört, nicht ich allein.
Wenn nun etwas vom alten Wort er abweicht,
Nicht wohl, o König! macht des Lajos Mord
Er kund, recht und gerad wie Loxias
Ihn aussprach, daß von meinem Kind er sterbe.
Auch hat ihn ja das Unglückselige nicht
Getötet, damals, selbst kam es zuvor um.
Und so mag in den Prophezeiungen
Ich jetzt nichts sehn, und auch das erstemal nicht.

Ödipus

Schön meinest du es. Sende aber doch
Zum Landmann einen Boten, laß es nicht!

Jokasta

Schnell will ich senden, doch laß uns hineingehn,
Nicht möcht' ich nämlich tun, was du nicht liebtest.

(Sie gehen ab)

Chor der Thebanischen Alten

Hätt' ich mit mir das Teil
Zu haben Heiligkeit in Worten genau,
In den Werken allen, deren Gesetze
Vor Augen sind, hochwandelnd, durch den himmlischen
Äther geboren, von denen
Der Olymp ist Vater allein; den hat nicht sterbliche
Natur von Männern gezeugt,
Noch jemals in Vergessenheit er einschläft.
Groß ist in jenem der Gott,
Nicht altert er.

Frechheit pflanzt Tyrannen. Frechheit,
Wenn eitel sie von vielem überfüllt ist,
Was zeitig nicht und nicht zuträglich,
Zur höchsten steigt sie, sie stürzt
In die schroffe Notwendigkeit,
Da sie die Füße nicht recht braucht.
Das wohlanständige aber in der Stadt, das Altertum,
Daß nie es löse der Gott, bitt' ich.
Gott will ich niemals lassen, als
Vorsteher ihn halten.
Wenn aber überschauend einer mit Händen wandelt, oder
Mit Worten, und fürchtet das Recht nicht, und
Die Thronen nicht der Dämonen verehrt,
Den hab' ein böses Schicksal,

Unschicklichen Prangens wegen,
Wenn nicht Gewinn er gewinnet recht,
Und Offenbares verschleußt,
Und Unberührbares angreift albern.
Wer mag noch wohl hiebei, ein Mann,
Im Gemüte die Pfeile verschließen, und nicht
Die Seele verteidigen? Sind
Denn solche Handlungen ehrsam?
Was soll ich singen?
Nicht mehr zum Unberührbaren geh' ich,
Zu der Erde Nabel mit Ehrfurcht,
Noch zu dem Tempel in Aba,
Wenn dies nicht offenbar
Den Sterblichen allen recht ist.
O Mächtiger aber, wenn du
Aufrichtiges hörst, Zeus, allbeherrschend,
Verborgen sei es dir und deiner
Unsterblich währenden Herrschaft nicht!
Zuschanden nämlich werden die Alten
Von Lajos, die Göttersprüche schon, und nimmer
In Ehren Apollon offenbar ist.
Unglücklich aber gehet das Göttliche.

Vierter Akt

Erste Szene

Jokasta Ein Bote Der Chor Ödipus

Jokasta

Ihr Könige des Landes, der Gedanke kam mir,
Zu gehn in der Dämonen Tempel, hier

Zu nehmen Kronen in die Hand und Rauchwerk.
Denn aufwärts bieget Ödipus den Mut
In mannigfacher Qual, nicht, wie ein Mann,
Besonnen, deutet er aus Altem Neues.
Sein Wort ist aber, mag er Furcht aussprechen,
Daß ich, zum Ende, weiter nichts mehr tun,
Zu dir, o Lycischer Apollon, aber,
Denn sehr nah bist du, knieend kommen soll
Mit diesen Huldigungen, daß du uns
Ein eiligrettend Mittel senden mögest.
Denn all jetzt fürchten wir, betroffen ihn
Erblickend, gleich dem Steuermann des Schiffes.

Ein Bote

Kann ich von euch, ihr Fremden, hören, wo
Des Herren Häuser sind, des Ödipus?
Am besten könnt ihr sagen, wo er wohnet.

Chor

Das Haus ist hier und drinnen ist er, Fremder,
Und diese Frau ist Mutter seiner Kinder.

Bote

Reich soll sie sein, mit Reichen immerhin,
Und immerdar von jenem die Gemahlin!

Jokasta

So du auch, Fremder; würdig bist du es,
Des guten Wortes wegen. Aber sage,
Mit welcher Bitte kommst du, welcher Nachricht?

Bote

Mit guter in das Haus, und zum Gemahl, Frau!

Jokasta

Was ist es? und von wem bist du gekommen?

Bote

Ich komme von Korinth. Es freut vielleicht
Mein Wort. Wie nicht? Es kann dich auch betrüben.

Jokasta

Was ist es, das so zweifach eine Kraft hat?

Bote

Zum Herren wollen ihn die Eingebornen
Des Isthmos, daß daselbst er throne.

Jokasta

Wie? herrscht der alte Polybos nicht mehr?

Bote

Nicht mehr, seitdem der Tod ihn hält im Grabe.

Jokasta

Was sagst du, ist gestorben Polybos?

Bote

Sag' ich die Wahrheit nicht, so will ich sterben.

Jokasta

O Magd, willst du nicht gleich zum Herren gehn,
Es sagen? o ihr Prophezeiungen
Der Götter, wo seid ihr? lang hat Ödipus
Den Mann geflohen, daß er nicht ihn töte.
Jetzt stirbt er weg, zufällig, nicht durch jenen.

Ödipus

O liebstes, du, des Weibs, Jokastas Haupt!
Was riefest du heraus mich von den Häusern?

Jokasta

Hör diesen Mann, und forsch und höre, wo
Die hohen sind, des Gottes Sehersprüche.

Ödipus

Doch wer ist dieser, und was sagt er mir?

Jokasta

Er kommet von Korinth, sagt, Polybos
Dein Vater sei nicht mehr, er seie tot.

Ödipus

Was sagst du Fremder? kläre du mich selbst auf!

Bote

Wenn dies zuerst ich deutlich künden muß,
So wisse, daß mit Tod er abgegangen.

Ödipus

Starb heimlich er, zog er sich Krankheit zu?

Bote

Ein kleiner Fall macht still die alten Körper.

Ödipus

An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.

Bote

Und an der großen Zeit genug gemessen.

Ödipus

Wohlan! Wer sollte nun, o Weib, noch einmal
Den prophezeienden Herd befragen, oder
Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach

Ich töten sollte meinen Vater, der
Gestorben schlummert unter der Erd'; hier aber
Bin ich, und rein ist meine Lanze, wenn er anders
Im Traume nicht umkam, von mir. So mag er
Gestorben sein, von mir; zugleich nahm er auch
Die heutigen Sehersprüche mit und liegt nun
Im Hades, Polybos, nicht weiter gültig.

Jokasta

Hab' ich dir dies nicht längst vorausgesagt?

Ödipus

Du hasts gesagt. Ich ward von Furcht verführt.

Jokasta

Nimm nun nichts mehr von jenem dir zu Herzen.

Ödipus

Was? auch der Mutter Bett soll ich nicht fürchten?

Jokasta

Was fürchtet denn der Mensch, der mit dem Glück
Es hält? Von nichts gibts eine Ahnung deutlich.
Dahin zu leben, so wie einer kann,
Das ist das Beste. Fürchte du die Hochzeit
Mit deiner Mutter nicht! denn öfters hat
Ein Sterblicher der eignen Mutter schon
Im Traume beigewohnt: doch wenn wie nichts
Dies gilt, er trägt am leichtesten das Leben.

Ödipus

Schön wär' all dies von dir gesagt, wo nicht
Die Mutter lebte, doch so lang sie lebt,
Ists hohe Not, so schön du sprichst, zu fürchten.

Jokasta

Jedoch ein groß Licht ist des Vaters Grab dir.

Ödipus

Ein großes. Recht! die Lebende fürcht' ich nur.

Bote

Um welches Weibes willen fürchtest du?

Ödipus

Meropes, Greis, der Frau des Polybos.

Bote

Was ist es, das euch fürchten macht vor jener?

Ödipus

Göttlich bereiteter Prophezeiung Kraft, o Fremder!

Bote

Darf oder darf es nicht ein andrer wissen?

Ödipus

Gar wohl. Es sagt' einst Loxias mir nämlich,
Ich müßte mit der Mutter mich vermischen,
Entreißen mit der Hand sein Blut dem Vater.
Deswegen bin ich lange von Korinth
Und weit hinweg geflohn, mit Glück, doch ist
Es lieblich auch, zu schaun der Eltern Augen.

Bote

Bist du aus Furcht davor von da entfremdet?

Ödipus

Des Vaters Mörder nicht zu sein, o Alter!

Bote

Hab' ich dich nicht aus dieser deiner Furcht,
Als wohlgemut ich kam, befreit, o König!

Ödipus

Auch einen Dank, der meiner wert, empfängst du.

Bote

Auch bin ich meist darum hieher gekommen,
Daß, wenn du heimkehrst, mir es wohl ergehe.

Ödipus

Nie komm' ich nahe denen, die mich pflegten.

Bote

Wohl zeigst du, Kind! du wissest, was du tust, nicht.

Ödipus

Wie, bei dem Göttlichen, Alter, sprich etwas!

Bote

Willst wegen jenen du nach Haus nicht gehn?

Ödipus

Ich fürchte, daß nicht klar mir Phöbos komme.

Bote

Daß keine Schmach von Eltern du empfangst?

Ödipus

Das eben, Alter, dieses schreckt mich immer.

Bote

Weißt du es denn, daß du mit Unrecht fürchtest?

Ödipus

Wie? bin ich denn das Kind nicht jener Mutter?

Bote

Nein. Polybos war nicht von deinem Stamme.

Ödipus

Was sagst du? Pflanzte Polybos mich nicht?

Bote

Beinahe so etwa, wie unser einer.

Ödipus

Wie das? ein Vater, der dem Niemand gleich ist?

Bote

Ein Vater eben, Polybos nicht, nicht ich.

Ödipus

Wofür denn aber nennt der mich das Kind?

Bote

Von meiner Hand empfing er als Geschenk dich.

Ödipus

Warum aus andrer Hand liebt' er mich so?

Bote

Die Kinderlosigkeit hatt' ihn bewogen.

Ödipus

Hattst du gekauft mich, gabst du mich als Vater?

Bote

Ich fand dich in Kithärons grüner Schlucht.

Ödipus

Ziehst du zu etwas um in diesen Orten?

Bote

Ich hütete daselbst des Berges Vieh.

Ödipus

Als Hirte, oder irrtest du im Taglohn.

Bote

Ich war dein Retter, Kind, in dieser Zeit.

Ödipus

Was hatt' ich, daß zu Armen du mich zähltest?

Bote

Der Füße Glieder zeigen es an dir.

Ödipus

O mir, was nennest du dies alte Übel.

Bote

Ich löse dich, da dir die Zehn genäht sind.

Ödipus

Gewaltigen Schimpf bracht' aus den Windeln ich.

Bote

So daß genannt du bist nach diesem Dinge.

Ödipus

Das Götter! das, bei Mutter, Vater! rede.

Bote

Ich weiß es nicht, ders gab, er weiß es besser.

Ödipus

Empfingst du mich von andern, fandst du selbst mich?

Bote

Nein! denn es gab dich mir ein andrer Hirte.

Ödipus

Wer ist der, kannst du deutlich mir es nennen?

Bote

Er nannte wohl von Lajos Leuten sich.

Ödipus

Der vormals Herr gewesen dieses Lands?

Bote

Am meisten war er dieses Mannes Hirte.

Ödipus

Ist er noch lebend, daß ich sehn ihn kann?

Bote

Ihr wißt am besten das, die Eingebornen.

Ödipus

Ist euer einer, die zugegen sind,
Der kennet diesen Hirten, den er nennet,
Daß er gesehn ihn auf den Äckern oder hier?
Zeigt es mir an, Zeit ist es, dies zu finden.

Chor

Ich weiß sonst keinen, als den auf dem Lande,
Den du zuvor zu sehen schon verlangt,
Am besten doch möcht' es Jokasta sagen.

Ödipus

Meinst du nicht, Weib! derselbe, dem wir eben
Gesandt den Boten, sei gemeint von diesem?

Jokasta

Wer sprach, von welchem? kehr dich nicht daran!
Und was man sagt, bedenke nicht zu viel es.

Ödipus

Das seie ferne, daß, bei solchen Zeichen,
Ich nicht entdecken sollte mein Geschlecht!

Jokasta

Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,
So suche nicht. Genug erkrankt bin ich.

Ödipus

Sei gutes Muts! käm' ich von dreien Müttern
Dreifach ein Knecht, es machte dich nicht schlimmer.

Jokasta

Doch, folge mir, ich bitte, tu es nicht!

Ödipus

Ich kann nicht, muß genau es noch erfahren.

Jokasta

Ich mein' es gut und sage dir das Beste.

Ödipus

Dies Beste doch, es quälet mich schon lange.

Jokasta

O Armer, wüßtest nie du, wer du bist!

Ödipus

Wird einer gehn und mir den Hirten bringen?
Laßt diese sich am reichen Stamm erfreun!

Jokasta

Weh! weh! Unglücklicher! dies eine kann ich
Zu dir noch sagen, andres nun und nimmer!
(Sie geht ab)

Chor

Warum ging die Frau des Ödipus,
Von wilder Qual auffspringend? ich fürchte, daß
Aus dieser Stille nicht ein Unheil breche!

Ödipus

Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,
Seis auch gering, doch will ich es erfahren.
Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,
Ob meiner niedrigen Geburt beschämt.
Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend
Des wohlbegabten, nicht verunehrt werden;
Denn dies ist meine Mutter. Und klein und groß
Umfingen mich die mitgebornen Monde.
Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,
So daß ich nicht, ganz, wes ich bin, ausforschte.

Chor der Thebanischen Alten

Wenn ich Wahrsager bin,
Und kundig der Meinung,
Wirst, beim Olympos! du
Nicht allzuspröde, Kithäron!
Am morgenden Vollmond sein,
Daß man nicht dürft', als Landesverwandte
Des Ödipus, und als Nährerin und
Als Mutter erheben dich und sagen von dir,
Daß Liebenswürdiges du
Gebracht habst unseren Fürsten, aber dir
Sei, dunkler Phöbos, dies gefällig.

Wer hat dich, Kind, wer hat gezeugt
Von den Seligen dich? hat eine sich

Dem Pan genaht, dem Bergumschweifer, oder hat
Gebracht dich eine Tochter des Loxias?
Dem lieb sind all die
Ebnen des Landes; oder Kyllanas
König, oder der Bacchische Gott,
Der wohnt auf hohen Gebirgen,
Hat er als Fund dich bekommen, von einer der
Nymphen,
Der Helikoniaden, mit denen er öfters spielte?

Zweite Szene

Ödipus Der Chor Der Bote Ein Diener

Ödipus

Darf ich auch, da ich nicht zugegen war,
Ihr Alten, etwas sagen? jenen Hirten
Glaub' ich zu sehn, den lange wir gesucht.
Denn dieser sieht wie langes Alter aus,
Gleich diesem Mann; auch meine Diener kenn' ich,
Die Führer; doch mit deiner Kunde magst du
Mir helfen, sahst vielleicht sonst schon den Hirten.

Chor

Ich kenn' ihn wohl, damit dus weißt. War einer
Bei Lajos treu, so wars der Mann, der Hirte.

Ödipus

Dich frag' ich erst, den Fremden von Korinth,
Meinst diesen du?

Bote

Denselben, den du anblickst.

Ödipus

Du Alter hier, sieh hieher, sage mir,
Was ich Dich frage; warst du einst des Lajos?

Diener

Sein Diener, nicht gekauft, im Haus erzogen.

Ödipus

Was für ein Werk besorgend, welches Leben?

Diener

Bei Herden bracht' ich meist das Leben zu.

Ödipus

In welcher Gegend wohntest du am meisten?

Diener

Kithäron war es und das Land umher.

Ödipus

Den Mann hier, weißt du nicht, wo du ihn fandest?

Diener

Was war sein Tun? von welchem Manne sprichst du?

Ödipus

Von dem, der da ist. Warst du einst mit ihm?

Diener

Nicht, um es schnell besonnen dir zu sagen.

Bote

Kein Wunder ists, doch ich erinnere
Mich wohl des Unbekannten, weiß auch wohl,
Daß er es weiß, wie in Kithärons Gegend
Mit zweien Herden er, und ich mit einer

Zusammenkam mit ihm, vom Frühling an,
Bis zum Arktur, die Zeit drei ganzer Monde.
Im Winter nun trieb ich in meine Ställe
Hinweg, und er zurück zu Lajos Höfen.
Sag' oder sag' ich nicht dies von dem Wahren?

Diener

Du redest wahr, wiewohl aus langer Zeit.

Bote

Geh, sage nun, weißt du, du gabest mir
Ein Kind, daß ich zur Pflege mirs erzöge.

Diener

Was ists, wofür sagst du von der Geschichte?

Bote

Der ists, o jener, der noch jung war damals.

Diener

Gehst du zugrunde nicht? willst du nicht schweigen?

Ödipus

O tadle den nicht. Alter! deine Worte
Verdienen Tadel mehr, als die von dem.

Diener

Hab' ich gefehlt in etwas, bester Herr?

Ödipus

Nenn du dies Kind, wovon er redet, der hier.

Diener

Er spricht gedankenlos, der hier ist anderswo.

Ödipus

Du redest nicht zu Dank und redest weinend.

Diener

Nicht, bei den Göttern, geißle drum mich Alten.

Ödipus

Wirst du nicht gleich die Hände binden dem?

Diener

Unglücklicher, wofür, was willst du wissen?

Ödipus

Gabst diesem du das Kind, wovon er spricht?

Diener

Ich gabs. Wär' ich vergangen jenes Tages!

Ödipus

Das wird dir auch, sagst du das Rechte nicht.

Diener

Noch viel mehr, wenn ich rede, bin ich hin.

Ödipus

Der Mann, so scheint es, treibet es zum Aufschub?

Diener

Nicht so; ich sagte längst, daß ich es tat.

Ödipus

Wo nahmst dus her? wars eigen oder andern?

Diener

Mein war es nicht, empfing ich es von einem.

Ödipus

Von welchem Bürger das, aus welchem Hause?

Diener

Nicht, bei den Göttern, frage weiter, Herr!

Ödipus

Du bist verloren, frag' ich dies noch einmal!

Diener

Von Lajos Hause also war es einer.

Ödipus

Ein Diener oder jenem anverwandt?

Diener

O ende! das Schreckliche selbst zu sagen, bin ich dran.

Ödipus

Und ich zu hören. Dennoch hören muß ich.

Diener

Von jenem ward er Sohn genannt, doch drinnen
Mag dir am besten deine Frau es sagen.

Ödipus

Gibt diese denn es dir?

Diener

Ja wohl, mein König.

Ödipus

Was mit zu tun?

Diener

Damit ich es vertilgte.

Ödipus

Weil sie unglücklich gebar?

Diener

Aus Furcht vor bösen Sprüchen.

Ödipus

Und welchen?

Diener

Es töte die Eltern, war das Wort.

Ödipus

Wo kamst du denn zusammen mit dem Greise?

Diener

Er wohnte, Herr, als wollt' in andres Land
Er ferne ziehn, daselbst. Er rettet' aber
Zu größten Dingen dich; denn bist du der,
Den dieser nennt, so bist du unglückselig.

Ödipus

Ju! Ju! das Ganze kommt heraus!
O Licht! zum letztenmal seh' ich dich nun!
Man sagt, ich sei gezeugt, wovon ich nicht
Gesollt, und wohne bei, wo ich nicht sollt', und da,
Wo ich es nicht gedurft, hab' ich getötet.

(Er geht ab)

Chor der Thebanischen Alten

Jo! ihr Geschlechter der Sterblichen!
Wie zähl' ich gleich und wie nichts
Euch Lebenden.
Denn welcher, welcher Mann
Trägt mehr von Glück,
Als so weit, denn ihm scheint,
Und der im Schein lebt, abfällt.
Da ich dein Beispiel hab'
Und deinen Dämon, o Armer!
Preis ich der Sterblichen keinen glücklich.

Getroffen hattest du es über die Maß,
Und gewonnen durchaus glücklichen Reichtum,
O Zeus, und verderbest sie, mit krummem Nagel,
Die wahrsagende Jungfrau,
Aufstehend in den Toden meines Landes ein Turm,
Woher du auch mir König genannt bist.
Und geehrt am höchsten,
Im großen Thebe regierend.
Wo höret man aber jetzt, von einem, der
Mühseliger wär' im Wechsel des Lebens,
In Arbeit wohnend, in Qualen wild?

Jo! des Ödipus erlauchtes Haupt!
Dem groß genug ein Hafen war,
Als Sohn in ihm mit dem Vater,
Dem hochzeitlichen, zu fahren,
Wie konnten einst, wie konnten
Die väterlichen Spuren, o Armer!
Stillschweigend dich bringen hieher?

Unwillig hat dich gefunden
Die allesschauende Zeit,
Und richtet die Eh' ehlos
Von alters her, weil sie
Sich mit sich selber gegattet.
Io! des Lajos Kind!
Hätt' ich dich, hätt' ich nie dich gesehn,
Ich jammre nämlich, da überhin
Ich jauchze aus dem Munde.
Das Rechte aber zu sagen, atmet' aus dir auf,
Und eingeschläfert hab' ich mein Auge.

Fünfter Akt

Erste Szene

Ein Bote Der Chor

Bote

O ihr, die ihr allzeit im Lande hier
Geehrt am meisten seid, was werdet ihr
Für Werke hören, sehn, und welchen Jammer
Erheben, wenn, wie Eingeborne, nah
Den Häusern Labdakos ihr Sorge gönnet?
Ich meine, nicht der Ister, Phasis nicht
Wird reinwaschen dieses Haus, so viel
Es birgt. Bald aber kommt ans Licht das Schlimme,
Unschuldig oder schuldig. Doch von Übeln
Am meisten schmerzt, was selbst erwählt sich zeiget.

Chor

Noch übrig ist, daß jenes, was wir wissen,
Zum Seufzen nicht mehr sei, was weißt du noch?

Bote

Es ist das schnellste Wort, zu sagen und
Zu hören, tot ist es, Jokastas göttlich Haupt.

Chor

Unglückliche! um welcher Sache willen?

Bote

Sie selber durch sich selbst. Doch ist von dem
Das Traurigste entfernt. Der Anblick fehlet.
Doch sollst, so viel auch mir Gedächtnis blieb,
Das Leiden du der Kämpfenden erfahren.
Denn da im Zorne stürzend sie gekommen
Ins Innere des Hofs, lief sie zum Brautbett schnell,
Und riß das Haar sich aus mit Fingerspitzen.
Als sie die Türe hinter sich geschlossen,
Ruft sie den Lajos, der schon lange tot ist,
Des alten Samens eingedenk, worüber
Er tot sei und die Mutter übrig lasse,
Die kinderlos nach ihm die Kinder zeuge,
Und jammert um ihr Bett, wo sie unglücklich
Zwei Männer aus dem Mann und Kinder bring'
aus Kindern
Und wie sie drauf umkam, das weiß ich nimmer.
Denn schreiend stürzte Ödipus herein,
Vor dem man nicht ihr Unglück sehen konnte.
Auf ihn, wie er umherging, sahen wir.
Er irrt und will, daß einen Speer wir reichen,
Daß er sein Weib, sein Weib nicht, und das Feld,
Das mütterliche find' und seiner Kinder.
Dem Wütenden wies es von Dämonen einer,

Kein Mann von denen, die zugegen waren.
Gewaltig stürzt' als unter einem Treiber
Und trat auf beide Türen er, und sprengte
Die hohlen Schlösser aus dem Grund und stürzt'
In das Gemach, wo hängend wir die Frau sahn.
In Stricken hättst du sie verstrickt gesehn.
Wie er sie sieht, lautbrüllend, der Arme löst
Das hängende Seil, und auf die Erde fiel er,
Der Leidende. Drauf wars ein Anblick schrecklich.
Die goldnen Nadeln riß er vom Gewand,
Mit denen sie geschmückt war, tat es auf,
Und stach ins Helle seiner Augen sich und sprach,
So ungefähr, es sei, damit er sie nicht säh'
Und was er leid', und was er schlimm getan,
Damit in Finsternis er anderer in Zukunft,
Die er nicht sehen dürft', ansichtig werden mög'
Und denen er bekannt sei, unbekannt.
Und so frohlockend stieß er öfters, einmal nicht,
Die Wimpern haltend, und die blutigen
Augäpfel färbten ihm den Bart, und Tropfen nicht,
Als wie von Mord vergossen, rieselten, sondern schwarz
Vergossen ward das Blut, ein Hagelregen.
Aus einem Paare kams, kein einzeln Übel,
Ein Übel zusammen erzeugt von Mann und Weib.
Ihr alter Reichtum wahrhaft wars vor diesem
Ein Reichtum. Aber jetzt, an diesem Tage,
Geseufz' und Irr' und Tod und Schmach, so viel
Von allen Übeln Namen sind, es fehlet keins.

Chor

Wie ruhet er im Übel jetzt, der Arme?

Bote

Er schreit, man soll die Riegel öffnen, daß
Man jenen offenbare allen Kadmiern,
Den Vatermörder und der Mutter, spricht
Unheiliges, was ich nicht sagen darf.
Sich selbst verbannen woll' er aus dem Lande,
Verflucht, wie er geflucht, im Haus nicht bleiben.
Der Stärke nur und eines, der ihn leitet,
Bedarf er, denn zu groß ist, daß er sie
Ertrage, seine Krankheit, doch er zeigt es dir.
Die Riegel dieses Tores öffnen sich;
Und einen Anblick wirst du sehn vielleicht,
So daß ein Feind auch seiner sich erbarmte.

Zweite Szene

Der Chor Ödipus Kreon

Chor

O schrecklich zu sehen ein Schmerz für Menschen,
O schrecklichster von allen, so viel
Ich getroffen schon. Was ist, o Armer!
Dir gekommen ein Wahnsinn? welcher Dämon
Geleitete, den Größesten, dich
Zu deinem tödlichen Schicksal?
Ach! ach! du Armer, aber ansehn kann
Ich nicht dich, vieles will ich sagen,
Viel raten, viel betrachten,
Solch einen Schauder machest du mir.

Ödipus

Weh! Weh! Weh! Weh!

Ach! ich Unglücklicher! Wohin auf Erden
Werd' ich getragen, ich Leidender?
Wo breitet sich um und bringt mich die Stimme?
Jo! Dämon! wo reißest du hin?

Chor

In Gewaltiges, unerhört, unsichtbar.

Ödipus

Jo! Nachtwolke mein! Du furchtbare
Umwogend, unaussprechlich, unbezähmt,
Unüberwältiget! o mir! o mir!
Wie fährt in mich zugleich
Mit diesen Stacheln
Ein Treiben und Erinnerung der Übel!

Chor

Ein Wunder ists in solchem Unglück nicht,
Daß zweifach du aufjammerst, zweifach Übel trägst!

Ödipus

Jo, Lieber, der du mich
Geleitest, nah mir bleibend!
Denn jetzt noch duldest du mich,
Den Blinden besorgend. Ach! Ach!
Denn nicht verborgen mir bist du und wohl,
Obgleich im Dunkeln, kenn' ich deine Stimme.

Chor

O der du tatst Gewaltiges! wie konntest du
Dein Auge so beflecken, welcher Dämon trieb dich?

Ödipus

Apollon wars, Apollon, o ihr Lieben,
Der solch Unglück vollbracht,
Hier meine, meine Leiden.
Es äffet kein Selbstmörder ihn,
Ich Leidender aber,
Was sollt' ich sein,
Dem sehend nichts zu schauen süß war.

Chor

Es war so, wie auch du sprichst.

Ödipus

Was hab' ich noch zu sehen und zu lieben,
Was Freundliches zu hören? ihr Lieben!
Führt aus dem Orte geschwind mich,
Führt, o ihr Lieben! den ganz Nichtswürdigen,
Den Verfluchtesten und auch
Den Göttern verhaßt am meisten unter den Menschen.

Chor

Kleinmütiger und eins mit dem Begegnis,
Wie wünsch' ich, daß ich niemals dich gekannt.

Ödipus

Zugrunde gehe, wer es war,
Der von der wilden
Bewanderten Heide die Füße
Erlöst' und von dem Mord
Errettet' und erhielt, zu Dank
Nichts tat er. Denn damals gestorben,
Wär' ich den Lieben nicht, nicht mir ein solcher
Kummer.

Chor

Nach Wunsche mir auch wäre dieses.

Ödipus

Wohl wär' ich nicht des Vaters Mörder
Gekommen, noch der Bräutigam genannt,
Von denen ich erzeugt ward,
Mühselig bin ich nun. Der Sohn Unheiliger,
Und eines Geschlechts mit denen, wo ich selbst
Herstammt', ich Armer. Gibts ein uralt Übel,
Empfing es Ödipus.

Chor

Ich kann nicht sagen, daß du gut geraten,
Denn besser wärs, du lebtest nicht, als blind.

Ödipus

Da dieses nun zum besten nicht getan ist,
So unterweise nicht und rate mir nichts an.
Ich wußte nämlich nicht, mit welchen Augen ich
Den Vater angesehn, zum Hades wandelnd,
Und auch die arme Mutter. Welchen beiden
Ich Mühn vollbracht, die größer sind, als Qualen
Da war der Kinder Angesicht, wuchs täglich auf,
So wie aufwuchsen, anzuschauen mir
Nun nimmermehr! und meinen alten Augen
Nicht Stadt und Turm, die Bilder nicht der Geister,
Die heiligen, worum ich Ärmlichster,
So gut ein einziger Mann gehalten war in Thebe,
Ich selber mich gebracht. Denn selber sagt' ich,
Daß alle hassen ihn, den götterlosen,

Der als Unheiliger geoffenbaret
Durch Götter sei und das Geschlecht des Lajos.
Da meinen Schimpf ich also kundgetan,
Sollt' ich mit graden Augen diese sehn?
Mit nichten. Sondern wäre für den Quell,
Der in dem Ohre tönt, ein Schloß, ich hielt' es nicht,
Ich schlösse meinen mühselgen Leib,
Daß blind ich wär' und taub. Denn süß ist es,
Wo der Gedanke wohnt entfernt von Übeln.
Io! Kithäron! warum nahmest du mich auf?
Und tötetest empfangend mich nicht gleich,
Damit ich Menschen nie verräte, wer ich wäre?
O Polybos und Korinth, ihr väterlichen,
Ihr altgerühmten Häuser, wie so schön
Erzogt ihr mich, vor Übeln wohlverborgen?
Jetzt werd' ich schlecht, der Schlechten Sohn gefunden.
O ihr drei Wege! du verborgner Hain,
Du Wald und Winkel auf dem Dreiweg, wo
Von meinen Händen ihr mein Blut, des Vaters Blut,
Getrunken, denkt ihr mein? was ich für Werke
Getan bei euch und dann, als ich hieher kam,
Was ich dann wieder tat? o Ehe, Ehe!
Du pflanztest mich. Und da du mich gepflanzt,
So sandtest du denselben Samen aus,
Und zeigtest Väter, Brüder, Kinder, ein
Verwandtes Blut, und Jungfraun, Weiber, Mütter,
Und was nur Schändlichstes entstehet unter Menschen!
Doch niemals sagt man, was zu tun nicht schön ist.
So schnell, als möglich, bei den Göttern, begrabt
Mich draußen irgend, tötet oder werft
Ins Meer mich, wo ihr nimmermehr mich seht.

Geht! haltet es der Mühe wert, den Mann,
Mühselig, anzurühren. Folget mir!
Habt keine Furcht! So nämlich ist mein Übel,
Daß vor mir nie kein Mensch es tragen mochte.

Chor

Für deinen Wunsch ist eben Kreon da,
Zu handeln und zu raten. Denn er ist
Allein statt dir, des Landes Wächter übrig.

Ödipus

O mir! was ist zu diesem Wort zu sagen?
Welch Zeichen wird von rechter Treue mir?
Denn längst bin ich vor ihm ganz schlimm befunden.

Kreon

Nicht, als ein Spötter komm' ich, Ödipus,
Noch von den alten Übeln eins zu schelten.
Allein, wenn ihr vor sterblichen Geschlechtern
Nicht Scheue habt, so ehret doch die Flamme,
Die alles weidende des Königs Helios!
Nicht darf man unbedeckt ein solches Unheil
Aufzeigen, das die Erde nicht, und nicht
Der heilge Regen und das Licht anspricht.
Geschwinde tragt hinein ihn in das Haus,
Denn denen im Geschlecht vornehmlich steht es an
Zu sehn, zu hören eingeboren Übel.

Ödipus

Bei Göttern! da du mir das Streben aufhieltst,
Der Trefflichste, zum Schlechtesten gekommen,
Gehorche mir. Zu dir, zu mir nicht, red' ich.

Kreon

Was zu gewinnen, bittest du so sehr?

Ödipus

Wirf aus dem Lande mich, so schnell du kannst,
Wo ich mit Menschen ins Gespräch nicht komme.

Kreon

Schon wärs geschehn, das wisse, wollt' ich nicht
Zuerst von Gott erfahren, was zu tun sei.

Ödipus

Doch schon ist ganz von ihm gesagt die Sage,
Daß man verderbe mich gottlosen Vatermörder.

Kreon

So ward gesagt, doch, wo wir stehn, im Falle,
Ists besser noch, zu hören, was zu tun sei.

Ödipus

So um den Mann, mühselig, wollt ihr fragen?

Kreon

Du magst auch jetzt dem Gotte gläubig sein.

Ödipus

Auch schreib' ich es dir vor und heiße dichs:
Ihr setze in den Häusern, wie du willst,
Den Hügel, denn du tust den Deinen es mit Recht.
Meinwegen halt es nicht der Mühe wert,
Daß mich die väterliche Stadt lebendig

Zum Mitbewohner habe. Sondern laß
Mich wohnen auf den Bergen, wo berühmt ist
Hier mein Kithäron, den, noch lebend, Mutter
Und Vater mir zum Grabmal auserkoren,
Daß ich durch jene sterbe, welche mich verderbt,
Wiewohl ich dieses weiß, mich konnte Krankheit nicht,
Nichts sonst zerstören; nicht bin ich vom Tod'
Errettet, denn zu diesem großen Übel.
Doch dies mein Schicksal geh', wohin es will.
Für sie, die Kinder, für die männlichen,
Für mich nicht sorge, Kreon. Sie sind Männer,
Daß Mangel nie sie haben werden, wo
Sie sind im Leben. Meine müheselgen
Erbarmungswerten Jungfraun aber, denen
Nie leer von Speis und ohne unser einen
Mein Tisch war, die, was ich berührte, teilten,
Allzeit in allem, nehme der dich an.
Auch wohl erlaubst du, zu berühren sie
Mit Händen und das Unglück zu beweinen.
Geh o mein König!
Geh du aus edlem Stamm! berühr' ich sie,
Wirds sein, als hielt' ich sie, da ich gesehn.
Was sag' ich?
Hör' ich, bei Göttern, nicht, die Lieben, wie
Sie um mich weinen? und erbarmend schickt
Sie Kreon mir, die liebsten meiner Kinder.
Hab' ich nicht recht?

Kreon

Das hast du, eben bring' ich sie zu dir.
Ich weiß, von je war dieses deine Freude.

Ödipus

Gesegnet seiest du, und dieses Wegs
Mag besser dich, als mich ein Geist geleiten.
O Kinder, wo seid ihr wohl? kommt hieher, kommt,
Zu meinen brüderlichen Händen, ihr,
Die ihr, da er die Pflanzen zog, dem Vater
Gewidmet habt die vormals hellen Augen,
Mir Kinder, der unwissend, unerfahren,
Ist Vater worden, wo er selbst gepflügt ward.
Beweinen muß ich euch, kann euch nicht ansehn,
Wenn ich den Rest des trüben Lebens denk'
Und wie Gewalt ihr leiden müßt von Menschen.
Wo in Versammlungen der Städter mögt ihr gehn?
Zu welcher Feier, wo ihr weinend nicht
Nach Hause geht, statt mit dem Festtagsreihen?
Doch wenn ihr nun zum Gipfel kommt der Hochzeit,
Wer wird es sein? wer wirft hinweg die Kinder,
Nimmt an den Schimpf und so, wie meinen Eltern
Und euch sie kommen, die Beleidigungen?
Denn welches Übel fehlt nicht? Euren Vater
Ermordete der Vater, die Gebärerin
Hat er gepflügt, von der er selbst gesäet ward,
Und von denselben zeugt' er euch, von denen
Er selbst gekommen. So seid ihr beschimpft.
Und so, wer mag euch freien? keiner wirds,
Ihr Kinder, sondern sicher ist es, dürre
Vergehen müsset ihr und ohne Hochzeit.
O Sohn Menökeus! aber, da allein du
Als Vater ihnen übrig bist, denn wir,
Die sie gezeugt, ein Paar, sind untergangen,
Verachte nicht die armen männerlosen

Verwandten Irrenden; du wirst sie nicht
Gleich stellen diesen meinen Übeln, wirst dich
Erbarmen ihrer, dies ihr Alter schauend.
Verlassen sind sie ganz. Bei dir steht es.
Versprich es, Edler! reiche deine Hand mir!
Euch, Kinder, wenn ihr schon die Sinne hättet,
Möcht' ich noch vieles mahnen. Jetzt gelobt mir,
Was immer leben muß, und daß ihr leichter
Wollt leben, als, der euch gezeugt, der Vater.

Kreon

Genug, wohin gerätst du weinend?
Gehe nun hinein ins Haus!

Ödipus

Folgen muß man, freut es gleich nicht.

Kreon

Alles ist zu rechter Zeit schön.

Ödipus

Weißt du, was ich nun will?

Kreon

Sag es. Ich weiß es, hör' ich es.

Ödipus

Aus der Heimat sende fort mich.

Kreon

Was der Gott gibt, bittst du mich.

Ödipus

Doch verhasset Göttern komm' ich.

Kreon

Darum auch erhältst dus bald.

Ödipus

Sagst dus nun?

Kreon

Was ich nicht denke, sag' ich zweimal nicht.

Ödipus

Führe du mich jetzt von hinnen.

Kreon

Gehe! laß die Kinder nur!

Ödipus

Keineswegs nimmst du die mir.

Kreon

Alles maße dir nicht an.
Auch was eigen dir gewesen, folgt dir nicht im Leben nach.

Chor

Ihr im Lande Thebe Bürger, sehet diesen Ödipus,
Der berühmte Rätsel löste, der vor allen war ein Mann.
Der nicht auf der Bürger Eifer, nicht gesehen auf das Glück,

Wie ins Wetter eines großen Schicksals er gekommen ist,
Darum schauet hin auf jenen, der zuletzt erscheint, den Tag,
Wer da sterblich ist, und preiset glücklich keinen, eh denn er
An des Lebens Ziel gedrungen, Elend nicht erfahren hat.



Antigonă





Personen des Drama

Antigonä
Ismene
Chor von Thebanischen Alten
Kreon
Ein Wächter
Hämon
Tiresias
Ein Bote
Eurydice
Hausgenoß



Erster Akt

Erste Szene

Antigonä Ismene Der Chor

Antigonä

Gemeinsamschwesterliches! o Ismenes Haupt!
Weißt du etwas, das nicht der Erde Vater
Erfüllt mit uns, die wir bis hieher leben,
Ein Nennbares, seit Ödipus gehascht ward?
Nicht eine traurge Arbeit, auch kein Irrsal,
Und schändlich ist und ehrlos nirgend eines,
Das ich in deinem, meinem Unglück nicht gesehn.
Jetzt aber, ahnest du das, was der Feldherr
Uns kundgetan, in offner Stadt, so eben?
Hast du gehört es? oder weißt du nicht,
Wie auf die Lieben kommet Feindesübel?

Ismene

Nicht kam ein Wort zu mir, Antigonä, von Lieben,
Kein liebliches und auch kein trauriges, seitdem
Die beiden Brüder beide wir verloren;
Die starben, einen Tag, von zweien Händen;
Seit aber fort das Heer von Argos ist,
Vergangne Nacht, weiß ich nichts weiter mehr,
Und bin nicht glücklicher und nicht betrübter.

Antigonä

Das dacht' ich wohl und rief dich aus dem Hoftor
Darum, daß dus besonders hören könntest.

Ismene

Was ists, du scheinst ein rotes Wort zu färben?

Antigonä

Hat mit der letzten Ehre denn nicht unsre Brüder
Kreon gekränzt, beschimpfet, wechselsweise?
Eteokles zwar, sagt man, behandelt er
Mit rechtem Recht, gesetzgemäß, und birgt
Ihn in die Erd', ehrsam den Toten drunten.
Vom andern aber, der gestorben ist armselig,
Von Polynikes Leibe sagen sie, man hab'
Es in der Stadt verkündet, daß man ihn
Mit keinem Grabe berg' und nicht betraure.
Man soll ihn lassen unbeweint und grablos,
Süß Mahl den Vögeln, die auf Fraßes Lust sehn.
So etwas, sagt man, hat der gute Kreon dir
Und mir, denn mich auch mein' ich, kund getan,
Und hieher kommt er, dies Unwissenden
Deutlich zu melden. Und die Sache sei
Nicht, wie für nichts. Wer etwas tut dabei,
Dem wird der Tod des Steinigens im Orte.
So steht es dir. Und gleich wirst du beweisen,
Ob gutgeboren, ob die Böse du der Guten?

Ismene

Was aber, o du Arme, wenn es so steht?
Soll ich es lassen oder doch zu Grab' gehn?

Antigonä

Ob mittun du, mithelfen wollest, forsche!

Ismene

Das ist vermessen. Wie bist du daran?

Antigonä

Ob du den Toten mit der Hand hier tragest?

Ismene

Dem willst zu Grabe du gehn, dem die Stadt entsagt hat?

Antigonä

Von dir und mir mein' ich, auch wenn du nicht es willst,
Den Bruder. Denn treulos fängt man mich nicht.

Ismene

Verwilderte! wenn Kreon es verbietet?

Antigonä

Mit diesem hat das Meine nichts zu tun.

Ismene

O mir! bedenke, Schwester, wie der Vater
Von uns, verhaßt und ruhmlos, untergangen,
Nach selbst verschuldeten Verirrungen,
Da er sein Augenpaar mit eigner Hand zerstochen.
Und dann die Mutter, Ehefrau zugleich,
Ein doppelt Leiden, mit gewundnen Stricken
Verstümmelte das Leben sie. Zum Dritten
Die beiden Brüder, die an einem Tage
Verwandten Tod mit Gegnershand bewirket.
Und nun wir zwei, die wir allein geblieben.
Sieh, wie am schlimmsten wir vergingen, wenn
Gewaltsam wir des Herrn Befehl und Kraft
Verfehlten. Dies auch denke, Weiber sind wir,
Und dürfen so nicht gegen Männer streiten,

Und dann auch, weil von Stärkern wir beherrscht sind,
So müssen wir dies hören; Härters noch!
Ich also bitte sie, die drunten sind,
Mir zu verzeihen, daß mir dies geschieht,
Und laß sie walten, die da ferne gehen,
Denn Überflüssiges zu tun, ist sinnlos.

Antigonä

Befehlen will ichs nicht, und wolltest dus nun
Noch tun, es wär' in deiner Hülfe Lust nicht.
Nein! denke du, wie dirs gefällt; doch ihn
Begrab' ich. Schön ist es hernach, zu sterben.
Lieb werd' ich bei ihm liegen, bei dem Lieben,
Wenn Heiligs ich vollbracht. Und dann ists mehr Zeit,
Daß denen drunten ich gefall' als hier.
Dort wohn' ich ja für immer einst. Doch du,
Beliebt es, halt ehrlos vor Göttern Ehrsams.

Ismene

Für ehrlos halt' ichs nicht. Zum Schritt allein, den Bürger
Im Aufstand tun, bin linkisch ich geboren.

Antigonä

Nimm nun zum Vorwand dies. Ich aber gehe,
Ein Grab dem liebsten Bruder aufzuwerfen.

Ismene

Ich Arme! o! wie fürcht' ich für dich!

Antigonä

Mir rate nicht! komm' aus mit deinem Leben!

Ismene

Meinwegen. Laß die Tat nur niemand hören!
Halt dich jetzt still! So kann ich mit dabei sein.

Antigonä

O mir! schrei laut es aus! Ich hasse nur noch
mehr dich,
Schweigst du und sagst nicht dieses aus vor allen.

Ismene

Warm für die Kalten leidet deine Seele.

Antigonä

Ich weiß, wem ich gefallen muß am meisten.

Ismene

Könntst du es, doch Untunliches versuchst du.

Antigonä

Gewiß! kann ich es nicht, so muß ichs lassen.

Ismene

Gleich Anfangs muß niemand Untunlichs jagen.

Antigonä

Magst du so etwas sagen, haß ich dich,
Haßt auch dich der Gestorbene mit Recht.
Laß mich und meinen irren Rat
Das Gewaltige leiden. Ich bin überall nicht so
Empfindsam, daß ich sollt' unschönen Todes sterben.

Ismene

Wenn dir es dünkt, so geh. Wiß aber dies,
Sinnlos, doch lieb in liebem Tone sprichst du.

Chor der Thebanischen Alten

O Blick der Sonne, du schönster, der
Dem siebentorigen Thebe
Seit langem scheint, bist einmal du
Erschienen, o Licht, bist du,
O Augenblick des goldenen Tages,
Gegangen über die Dircäischen Bäche,
Und den Wagenschild, ihn von Argos,
Den Mann, gekommen in Waffenrüstung,
Den hinstürzenden Flüchtling
Bewegst du mit der Schärfe des Zaums, ihn,
Mit welchem über unser Land
Sich geschwungen Polynikes
Aus zweideutigem Zank und scharf, wie ein Adler,
Schrie er und flog,
Schneeweiß sein Flügel,
Furchtbar, mit Waffen viel,
Und Helmen, geschmückt mit dem Roßschweif.

Und über Palästen stand er und wies,
Voll blutiger Spieße, rings
Das siebentorige Maul;
Doch ging er davon,
Noch ehe von unsrem
Blut er die Backen
Gefüllt, und ehe
Die Krone der Türme
Die Fackel des Hephästos genommen.
So über dem Rücken ist Getümmel
Des Mars dem Feind, ein Hindernis
Dem Drachen geworden.

Denn sehr haßt Zeus das Prangen
Der großen Zung' und wo er,
Wenn sie langschreitend kommen,
Ins Goldene ihnen sieht, ins eitle Hinaussehn,
Mit geschwungenem Feuer stürzet er sie, wo einer
Von steilen Treppen schon
Den Sieg anhebet zu jauchzen.

Auf harten Boden aber fällt er, hinuntertaumelnd,
Liebestrunken, der mit rasender Schar
Hinschnob, bacchantisch
Im Wurf' ungünstiger Winde;
Fand aber anders;
Anderes andrem
Bescheidet der Schlachtgeist, wenn der hart
Anregend einen mit dem Rechten die Hand erschüttert.
Sieben Fürsten, vor sieben Toren
Geordnet, gleiche zu gleichen, ließen
Dem Zeus, dem triumphierenden, die ehernen Waffen
Außer den Abscheulichen, die von einem Vater
Und einer Mutter gezeuget, gegeneinander
Die doppelten Speere gerichtet und empfangen
Des gemeinsamen Todes Teil, die beiden.
Der großnamige Sieg ist aber gekommen,
Der wagenreichen günstig, der Thebe;
Und nach dem Kriege hier,
Macht die Vergessenheit aus!
Zu allen Göttertempeln,
Mit Chören, die Nacht durch,
Kommt her! und, Thebe
Erschütternd, herrsche der Bacchusreigen!

Doch er, der König der Gegend,
Kreon, Menökeus Sohn, neu nach
Der Götter neuen Verhängnissen,
Kommt wohl, um einen Rat
Zu sagen, da er zusammenberufen
Und verordnet hier der Alten Versammlung,
Und öffentliche Botschaft gesendet.

Zweite Szene

Kreon Der Chor

Kreon

Ihr Männer, wärs die Stadt allein, die haben,
Nachdem in großer Flut sie die geschüttert,
Nun wiederum gestaltet unsre Götter, —
Euch aber rief aus zwei Ursachen ich
Aus den Gesamten, einmal, weil ich weiß,
Ihr achtet überhaupt von Lajos Thron die Herrschaft,
Dann auch, als Ödipus die Stadt errichtet,
Und nachher unterging, seid treugesinnt
Geblieben ihr den Kindern jener Eltern.
Da nun aus doppeltem Verhängnis diese
An einem Tag umkamen, schlagend und
Geschlagen in der eigenhändgen Schande,
Hab' ich die Kraft also und Thron durchaus,
Aus Folge des Geschlechts von den Gestorbnen.
Doch nur mit solchen, die Recht und Befehl gewohnt sind,
Kann einer, in der Seel' und Sinnesart und Meinungen,
Verstehn sich allenfalls, mit andern schwerlich,

Mir nämlich scheint, wenn einer vornehm ist,
Und nicht sich hält im höchsten Sinn', hingegen
In einer Furcht verschlossne Zunge führet,
Ein schlechtes Leben das, jetzt und von jeher.
Und wenn für größer, als sein Vaterland,
Das Liebste jemand hält, der gilt mir ganz nichts.
Ich nämlich, weiß es Zeus, der alles schauet, allzeit,
Ich werd' es nicht verschweigen, seh' ich Irrung
Den Städtern gehen gegen ihre Wohlfahrt, nicht,
Wenn auf dem Grund hier ein Verdroßner ist,
Den mir zum Freunde machen, denn ich weiß,
Der hält zusammen, und so wir auf diesem
Recht fahren, mögen Freunde wir gewinnen.
Nach solcher Satzung will die Stadt ich fördern.
Dermalen aber hab' ich Ähnliches verkündet
Den Städtern wegen Ödipus Geschlecht.
Eteokles wohl, der kämpfend für die Stadt ist
Gestorben, all anordnend mit dem Speer,
Ihn decket mit dem Grab und fertiget,
Was nur gehört, den besten Toten drunten.
Doch jenem, der sein Blutsverwandter ist,
Polynikes, der das väterliche Land,
Der Heimat Götter, kommend von der Flucht,
Vom Gipfel an, mit Feuer, wollte stürzen,
Sich weiden an verwandtem Blut und diese
Wegführen in Gefangenschaft, von diesem
Sag' ich und in der Stadt ists ausgerufen,
Daß keiner ihn begrabe, keiner traure,
Daß unbegraben er gelassen sei, zu schaun
Ein Mahl, zerfleischt von Vögeln und von Hunden.
Dies ist mein Sinn und niemals werden mir

Die Schlimmen mehr geehrt sein, als die Guten.
Doch wer es gut meint mit der Stadt, tot oder
Lebendig, immer sei er gleich von mir geschätzet.

Chor

Dir dünket dies, o Sohn Menökeus, Kreon,
Des Feindes wegen und des Freunds der Stadt.
Und das Gesetz gebrauchst du überall,
Der Toten wegen und der Lebenden.

Kreon

Tragt ihr die Aufsicht nun in dem Besagten!

Chor

Besetze du mit Jungen derlei Posten!

Kreon

Nicht das. Die Wach' ist schon für den Entleibten
draußen.

Chor

Du nehmest aber auch noch in die Pflicht uns andre.

Kreon

Ja. Weils gewisse gibt, bei denen dieses mißfällt.

Chor

Hier ist kein solcher Tor, der gerne stirbet.

Kreon

Dies ist der Lohn. Doch hat mit Hoffnungen
Oft der Gewinn den Mann zugrund gerichtet.

Dritte Szene

Kreon Der Chor Ein Bote

Bote

Mein König, diesmal plaudr' ich nicht, wie mich
Die odemlose Schnelle bring', und wie
Sich leicht gehoben mir der Fuß. Denn öfters
Hielt mich die Sorg' und wendet auf dem Wege
Mich um zur Rückkehr. Denn die Seele sang
Mir träumend viel. Wo gehst du hin, du Armer!
Wohin gelangt, gibst du die Rechenschaft?
Bleibst du zurück, Unglücklicher? so aber
Wird Kreon es von einem andern hören.
Wie kümmerst du deswegen denn dich nicht?
Derlei bedenkend, ging ich müßig langsam,
Und so wird auch ein kurzer Weg zum weiten.
Zuletzt hat freilich dies gesiegt, ich soll
Hierher, und wenn mein Sorgen auch für nichts ist,
So sprech' ich doch. Denn in der Hoffnung komm' ich
Es folge nur, dem was ich tat, was not ist.

Kreon

Was gibts, warum du so kleinmütig kommest?

Bote

Ich will dir alles nennen, was an mir ist,
Denn nicht getan hab' ichs; weiß auch nicht, wer es tat.
Und nicht mit Recht würd' ich in Strafe fallen.

Kreon

Du siehst dich wohl für. Hüllest ringsherum
Die Tat, und scheinst zu deuten auf ein Neues.

Bote

Gewaltiges macht nämlich auch viel Mühe.

Kreon

So sag es jetzt, und gehe wieder weiter!

Bote

Ich sag' es dir. Es hat den Toten eben
Begraben eines, das entkam, die Haut zweimal
Mit Staub bestreut, und, wies geziemt, gefeiert.

Kreon

Was meinst du? wer hat dies sich unterfangen?

Bote

Undenklich. Nirgend war von einem Karst
Ein Schlag; und nicht der Stoß von einer Schaufel,
Und dicht das Land; der Boden ungegraben;
Von Rädern nicht befahren. Zeichenlos war
Der Meister, und wie das der erste Tagesblick
Anzeigte, kams unhold uns all an, wie ein Wunder,
Nichts Feierlichs. Es war kein Grabmal nicht.
Nur zarter Staub, wie wenn man das Verbot
Gescheut. Und auch des Wilds Fußtritte nirgend nicht,
Noch eines Hundes, der gekommen und zerrissen.
Und schlimme Worte fuhren durcheinander.
Ein Wächter klagt den andern an; und fast
Gekommen wärs zu Streichen. Niemand war,
Der abgewehrt. Denn jeder schien, als hätt'
Er es getan, doch keiner offenbar,
Und jeder wußt' etwas für sich zu sagen.

Wir waren aber bereit, mit Händen glühend Eisen
Zu nehmen und durch Feuer zu gehn und bei den Göttern
Zu schwören, daß wir nichts getan, und daß wir
Von dem nichts wußten, welcher das Geschehne
Beratschlagt oder ausgeführt. Zuletzt,
Als weiter nichts zu forschen war, spricht einer,
Der alle dahin brachte, daß das Haupt
Zu Boden ihnen sank, aus Furcht, denn nichts
Dagegen wußten wir, noch auch, wie wir
Es schön vollbrächten, und es hieß, man müsse
Die Tat anzeigen, dir es nicht verbergen.
Und dieses siegt', und mich den Geisterlosen
Erliest das Los, daß die Gewissenhaftigkeit
Ich hab' und bin zugegen, wider Willen;
Ich weiß, ich bin es vor Unwilligen,
Denn niemand liebt den Boten schlimmer Worte.

Chor

Mein König, lange rät, es möchte göttlich
Getrieben sein das Werk, mir das Gewissen.

Kreon

Laß das! damit du nicht zum Zorngericht auch mich noch
Beredest, und ein Narr erfunden seist und Alter.
Denn allzuschwer fällt dieses, daß du sagst,
Die Geister aus jenseitigem Lande können
Nachdenklich sein um dieses Toten willen.
So zärtlich ehren sollten sie, umschatten einen,
Der doch die Gruppen ihrer Tempelsäulen
Und Opfer zu verbrennen kam, ihr Land

Und ihr Gesetz zu sprengen; oder siehest du,
Daß Schlimme von den Himmlischen sind geehrt?
Mit nichten. Doch es nehmen einige
Von sonst her mir dies Übel in der Stadt,
Und murren ingeheim die Häupter schüttelnd,
Und im Geschirre biegen diese mir
Den Nacken so nicht ein, daß Menschlichs kommen
könnte.
Von diesen sind Geschenke worden diesen,
Das weiß ich wohl, daß sie derlei gestiftet.
Denn unter allem, was gestempelt ist,
Ist schlimm nichts, wie das Silber. Ganze Städte
Verführet dies, reizt Männer aus den Häusern.
Verbilden und verwandeln kanns aufrichtige Sinne,
Daß sie der Sterblichen ihr schändlich Werk erkennen.
Und viel Geschäft den Menschen weist es an,
Und jeder Tat Gottlosigkeit zu wissen.
So viele dies getan, durch Lohn bewegt,
Sie tatens in der Zeit, zu Rechenschaft.
Wenn aber Leben hat der Erde Herr, in mir auch,
So weiß ich dies, und dargestellt zum Eide,
Sag' ich dir dies: den Täter müßt ihr liefern,
Der hackt die Toten, den vors Auge müßt ihr
Mir schaffen, oder lebend erst, ans Kreuz gehängt,
Das üppige Beginnen mir verraten,
Dann könnet ihr gefaßt sein auf die Hölle.
Da schaut ihr dann, woher man den Gewinn holt,
Vermacht die Plünderung einander, und erfahrt,
Daß alles nicht gemacht ist zum Erwerbe.
Das weißt du gut, durch schlimmen Vorteil sind
Betrogen mehrere, denn wohlbehalten.

Bote

Gibst du was auszurichten, oder kehr' ich so?

Kreon

Weißt du, wie eine Qual jetzt ist in deinen Worten?

Bote

Sticht es im Ohre, stichts im Innern dir?

Kreon

Was rechnest du, wo sich mein Kummer finde?

Bote

Der Täter plagt den Sinn, die Ohren ich.

Kreon

O mir! welch furchtbarer Sprechart bist du geboren?

Bote

So ists, weil ich nicht in der Sache mit bin.

Kreon

Du bists! um Geld verratend deine Seele!

Bote

Ach! furchtbar ist Gewissen ohne Wahrheit!

Kreon

So mal die Satzung aus! Wenn aber ihr
Nicht anzeigt, dies getan, so mögt ihr sagen,
Gewaltiges Gewinnen gebe Schaden.
(Kreon geht ab)

Bote

Dem kann denn doch wohl nachgespüret werden.
Obs aber treffen auch sich läßt? So etwas

Geht nämlich, wie es zustößt, eben; nun scheints nicht,
Als sähest du mich wieder hieher kommen.
Denn unverhofft und gegen meine Meinung
Erhalten, sag' ich jetzt viel Dank den Göttern.
(Er gehet ab)

Zweiter Akt

Chor der Thebanischen Alten

Ungeheuer ist viel. Doch nichts
Ungeheurer, als der Mensch.
Denn der, über die Nacht
Des Meers, wenn gegen den Winter wehet
Der Südwind, fähret er aus
In geflügelten sausenden Häusern.
Und der Himmlischen erhabene Erde
Die unverderbliche, unermüdete
Reibet er auf; mit dem strebenden Pfluge,
Von Jahr zu Jahr,
Treibt sein Verkehr er, mit dem Rossegeschlecht,
Und leichtträumender Vögel Welt
Bestrickt er, und jagt sie;
Und wilder Tiere Zug,
Und des Pontos salzbelebte Natur
Mit gesponnenen Netzen,
Der kundige Mann.
Und fängt mit Künsten das Wild,
Das auf Bergen übernachtet und schweift.
Und dem rauhmähnigen Rosse wirft er um
Den Nacken das Joch, und dem Berge

Bewandelnden unbezähmten Stier.

Und die Red' und den luftigen
Gedanken und städtebeherrschenden Stolz
Hat erlernet er, und übelwohnender
Hügel feuchte Lüfte und
Die unglücklichen zu fliehen, die Pfeile. Allbewandert,
Unbewandert zu nichts kommt er.
Der Toten künftigen Ort nur
Zu fliehen weiß er nicht,
Und die Flucht unbehaltener Seuchen
Zu überdenken.
Von Weisem etwas, und das Geschickte der Kunst
Mehr, als er hoffen kann, besitzend,
Kommt einmal er auf Schlimmes, das andre zu Gutem.
Die Gesetze kränkt er, der Erd' und Naturgewaltger
Beschwornes Gewissen;
Hochstädtisch kommt, unstädtisch
Zu nichts er, wo das Schöne
Mit ihm ist und mit Frechheit.
Nicht sei am Herde mit mir,
Noch gleichgesinnet,
Wer solches tut.
Wie Gottesversuchung aber stehet es vor mir,
Daß ich sie seh' und sagen doch soll,
Das Kind seis nicht, Antigonä.
O Unglückliche, vom unglücklichen
Vater Ödipus, was führt über dir und wohin,
Als ungehorsam dich
Den königlichen Gesetzen,
In Unvernunft dich ergreifend?

Erste Szene

Antigonä Der Bote Der Chor Kreon

Bote

Die ists. Die hats getan. Die griffen wir,
Da sie das Grab gemacht, doch wo ist Kreon?

Chor

Er kommet eben da zurück vom Hause.

Kreon

Was ist es? welch gemeßner Fall geht vor?

Bote

Mein König, Menschen müssen nichts verschwören.
Bildung lacht aus die Meinung. Was ich sag';
Ich dachte nicht so leicht hieher zurückzukommen,
Der Drohung nach, die mich zuvor herumgestürmet.
Dem Überraschen einer Freude gleicht jedoch
In keinem Grad ein anderes Vergnügen.
Beschworen komm' ich, ob ich gleich es abschwur,
Die Jungfrau bringend hier; die ward erfunden,
Wie sie das Grab geschmückt. Da ward kein Los
Geschwungen. Sondern dieser Fund ist mein.
Und keines andern; nimm, o König, nun
Sie selber, wie du willst, und richt' und strafe!
Ich bin mit Recht befreit von diesem Unglück.

Kreon

Wie bringst du diese her? wo griffst du sie?

Bote

Die hat den Mann begraben. Alles weißt du.

Kreon

Weißt du und sagst auch recht, was du geredet?

Bote

Begraben sah ich die den Toten, wo du es
Verboten. Hinterbring' ich Klares, Deutlichs?

Kreon

Und wie ward sie gesehn und schuldig funden?

Bote

So war die Sache. Wie wir weggegangen
Von dir, als du Gewaltiges gedrohet,
So wischten allen Staub wir ab, der um
Den Toten, wohl den nassen Leib entblößend;
Und setzten uns auf hohen Hügel, an die Luft,
Daß er Geruch nicht von sich gebe, fürchtend.
Es regt' ein Mann den andern auf und drohte,
Wenn einer nicht die Arbeit achten würde.
Und lange blieb es so, bis auseinander brechend
Der Sonne Kreis sich bückte grad herab
Vom Äther, und der Brand erglühte. Plötzlich hub
Vom Boden dann ein warmer Sturm den Wirbel,
Der Himmlisches betrübt, das Feld und reißt
Die Haare rings vom Wald des Tals, und voll ward
Davon der große Äther; wir verschlossen
Die Augen, hatten göttlich Weh, und als
Wir frei davon, in guter Zeit hernach,
So wird das Kind gesehn und weinet auf
Mit scharfer Stimme, wie ein Vogel trauert,
Wenn in dem leeren Nest verwaist von Jungen er
Das Lager sieht. So sie, da sie entblößt

Erblickt den Toten, jammerte sie laut auf,
Und fluchte böse Flüche, wers getan,
Und bringet Staub mit beiden Händen, schnell,
Und aus dem wohlgeschlagnen Eisenkruge kränzt
Sie dreimal mit Ergießungen den Toten.
Wir, dies gesehen, kamen, haschten sie,
Die nicht betroffen war, und klagten sie
Des Jetzigen und Schongeschehnen an.
Sie leugnet' aber nichts mir ab, und war
Lieblich zugleich und auch betrübt, vor mir.
Denn, daß man selbst entflieht aus Übeln, ist
Das Angenehmste. Doch ins Unglück Freunde
Zu bringen, ist betrübt. Doch dieses alles
Ist kleiner, als mein eignes Heil zu nehmen.

Kreon

Du also, die zur Erde neigt das Haupt,
Sagst oder leugnest du, daß dus getan habst.

Antigonä

Ich sage, daß ichs tat und leugn' es nicht.

Kreon

Du, gehe du, wohin du willst, hinaus,
Von schwerer Schuld befreit; sag' aber du mir,
Nicht lange, aber kurz, ist dir bekannt,
Wie ausgerufen ward, daß solches nicht zu tun ist?

Antigonä

Ich wußte das. Wie nicht? Es war ja deutlich.

Kreon

Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?

Antigonä

Darum. Mein Zeus berichtete mirs nicht;
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter,
Die unter Menschen das Gesetz begrenzet;
Auch dacht' ich nicht, es sei dein Ausgebot so sehr viel.
Daß eins, der sterben muß, die ungeschriebnen drüber,
Die festen Satzungen im Himmel brechen sollte.
Nicht heut und gestern nur, die leben immer,
Und niemand weiß, woher sie sind gekommen.
Drum wollt' ich unter Himmlischen nicht, aus Furcht
Vor eines Manns Gedanken, Strafe wagen.
Ich wußte aber, daß ich sterben müßte.
Warum nicht? hättst dus auch nicht kund getan.
Wenn aber vor der Zeit ich sterbe, sag' ich, daß es
Sogar Gewinn ist. Wer, wie ich, viel lebt mit Übeln,
Bekommt doch wohl im Tod ein wenig Vorteil?
So ist es mir, auf solch Schicksal zu treffen,
Betrübnis nicht; wenn meiner Mutter Toten,
Als er gestorben, ich grablos gelassen hätte,
Das würde mich betrüben. Aber das
Betrübt mich gar nicht. Bin ich aber dir,
Wie ich es tat, nun auf die Närrin kommen,
War ich dem Narren fast an Narrheit ein wenig
schuldig.

Chor

Man sieht das rauh Geschlecht vom rauhen Vater
Am Kind! Allein beiseit im Übel kanns nicht.

Kreon

Doch weißt du wohl, daß allzuspröde Sprach'
Am liebsten fällt. Und auch dem stärksten Eisen

Bricht und vergeht das Störrige, gekocht
Im Ofen. Alle Tage kannst du dies sehn.
Und kaum mit einem Zaume weiß ich, daß gestellt
Die grausamweitgestreckten Rosse werden.
Nicht seine Sach' ists, groß zu denken, dem,
Der Diener derer ist, die ihn umgeben.
Die aber findet eine Lust aus, damit,
Daß sie die vorgeschriebenen Gesetze trüb macht.
Und das ist noch die zweite Frechheit, da
Sie es getan, daß dessen sie sich rühmt und lacht,
Daß sies getan. Nein! nun bin ich kein Mann,
Sie ein Mann aber, wenn ihr solche Kraft
Zukommet ungestraft. Doch wenn sie schon
Von meiner Schwester und Verwandtesten,
Vom ganzen Gotte meines Herdes da ist,
Dem allen ungeachtet meidet sie
Den schlimmen Tod nicht. Auch die Base nicht. Zu teuerst,
Auch diese klag' ich an, wie diese da,
Daß sie gesorget, des Verscharrens wegen.
Ruft sie heraus. Denn eben sah ich drinnen,
Sie wüten, nicht der Sinne mächtig. Gleich
Will ein geheimer Mut gefangen sein,
Wenn etwas nicht ist recht getan im Dunkeln.
Gewiß, das haß ich, ist auf Schlimmem einer
Ertappt, wenn er daraus noch Schönes machen möchte.

Antigonä

Willst du denn mehr, da du mich hast, als töten?

Kreon

Nichts will ich. Hab' ich dies, so hab' ich Alles.

Antigonä

Was soll's also? Von deinen Worten keins
Ist mir gefällig, kann niemals gefällig werden.
Drum sind die meinigen auch dir mißfällig.
Obwohl, woher hätt' ich wohllautenderen Ruhm,
Als wenn ich in das Grab den Bruder lege.
Denn, daß es wohlgefall' all diesen da,
Gestände, sperrete die Zunge nur die Furcht nicht.
Das Königstum ist aber überall
Geistreich und tut und sagt, was ihm beliebet.

Kreon

Siehst du allein dies von den Kadmiern?

Antigonä

Auch diese sehns, doch halten sie das Maul dir.

Kreon

Schämst du dich nicht, die ungefragt zu deuten?

Antigonä

Man ehrt doch wohl die Menschen eines Fleisches.

Kreon

Und eines Bluts noch auch ist, der fürs Land ge-
storben.

Antigonä

Eins Blutes. Kind eins einigen Geschlechtes.

Kreon

Und du bringst doch Gottlosen einen Dank?

Antigonä

Das läßt gewiß nicht gelten der Entschlafne.

Kreon

Freilich. Wenn dir als Eins Gottloses gilt und anders.

Antigonä

Nicht in des Knechtes Werk, ein Bruder ist er weiter.

Kreon

Verderbt hat der das Land; der ist dafür gestanden.

Antigonä

Dennoch hat solch Gesetz die Totenwelt gern.

Kreon

Doch, Guten gleich sind Schlimme nicht zu nehmen.

Antigonä

Wer weiß, da kann doch drunt ein andrer Brauch sein.

Kreon

Nie ist der Feind, auch wenn er tot ist, Freund.

Antigonä

Aber gewiß. Zum Hasse nicht, zur Liebe bin ich.

Kreon

So geh hinunter, wenn du lieben willst,
Und liebe dort! mir herrscht kein Weib im Leben.

Zweite Szene

Der Chor Kreon Antigonä Ismene

Chor

Aber jetzt kommt aus dem Tor Ismene,
Friedlich, schwesterliche Tränen vergießend.

Ein Geist über den Augenbraunen das blutige Gesicht deckt,
Waschet rege von den Schläfen die Wangen.

Kreon

Ja! du! die du drin hockst, daheim, wie Schlangen,
Geborgen und mich aussaugst! hat nicht einer mir
Berichtet, daß ich zwei Einbildungen hab' an mir
Und Feinde des Throns? geh, sage, hast du mitgemacht
Am Grabe, oder hast dus mit der Unschuld?

Ismene

Getan das Werk hab' ich, wenn die mit einstimmt,
Und nehme teil. Die Schuld nehm' ich auf mich.

Antigonä

Das wird das Recht ja aber nicht erlauben.
Du wolltest nicht. Ich nahm dich nicht dazu mit.

Ismene

Ich schäme mich an deinem Unglück nicht,
Und mache zur Gefährtin mich im Leiden.

Antigonä

Bei denen, die durchgängiger Weise sind,
Und die Gespräche halten miteinander, drunten,
Die mit den Worten liebt, die mag ich nicht.

Ismene

Bring so mich in Verdacht nicht, Schwester, wie als könnt'
Ich sterben nie mit dir, des Grabs Unschick vergüten.

Antigonä

Stirb du nicht allgemein. Was dich nicht angeht,
Das mache dein nicht. Mein Tod wird genug sein.

Ismene

Hab' ich denn, wenn du weg, noch eine Lieb' im
Leben?

Antigonä

Den Kreon, liebe den. Dem weisest du den Weg ja.

Ismene

Was plagest du mich, ohne Nutzen, so?

Antigonä

Anfechtung ist es, wenn ich dich verlache.

Ismene

Was aber kann ich nützen dir, auch jetzt noch?

Antigonä

Nütz dir. Das gönn' ich dir, daß du mit hingehst.

Ismene

Ich Arme! weh! hab' ich Schuld, daß du stirbst?

Antigonä

Dein Teil ist ja das Leben, meines Tod.

Ismene

Doch was ich sprach zu dir, ist auch dabei doch.

Antigonä

Das war auch schön. Doch so wollt' ich gesinnt sein.

Ismene

Allein der Fehl ist für uns beide gleich.

Antigonä

Sei gutes Muts! du lebst, doch meine Seele,
Längst ist die tot, so daß ich Toten diene.

Kreon

Von diesem Weibe da, sag' ich, wird eben da
Sinnlos die ein', einheimisch ists die andre.

Ismene

Es bleibt kein Herz, auch nicht das heimatliche
Im Übelstand, mein König, sondern außer sich gerät es.

Kreon

Dir, weil du schlimm mit Schlimmen dich gestellt.

Ismene

Mir lebt nichts, wo allein ich bin, nicht die auch.

Kreon

Die Red' ist nicht von dieser. Die ist nimmer.

Ismene

Du aber tötest deines Sohnes Braut.

Kreon

Von anderen gefallen auch die Weiber.

Ismene

Es schickte keine sich, wie er und sie.

Kreon

Vor bösen Weibern warn' ich meine Söhne.

Antigonä

O liebster Hämon! Wie entehrt er dich!

Kreon

Gar lästig bist du auch, du und dein Bette.

Ismene

Dem nimmst du sie, der deines Lebens Teil ist.

Kreon

Die Höll' ist da, derlei Zuwachs zu scheiden.

Ismene

Beschlossen scheint es, daß sie sterben soll.

Kreon

Für dich und mich! Umstände nimmer! bringt
Hinein ihr Mägde, sie! Von nun an not ist,
Daß diese Weiber sein nicht freigelassen.
Denn Flucht ist auch der Starken Art, wenn ihnen
Der Hölle Reich aufgeht am Rand des Lebens.
(Antigonä und Ismene werden weggeführt)

Dritter Akt

Chor der Thebanischen Alten

Glückselige solcher Zeit, da man nicht schmecket das Übel;
Denn, wenn sich reget von Himmlischen
Einmal ein Haus, fehlts dem an Wahnsinn nicht,
In der Folge, wenn es
Sich mehrt. Denn gleich, wenn unten,
Auf Pontischer See, bei übelwehenden
Thrazischen Winden, die Nacht unter dem Salze

Eine Hütte befallen;
Von Grund aus wälzt sie das dunkle
Gestad' um, das zerzauste,
Und vom Gestöhne rauschen die geschlagnen Ufer.

Alternd von Labdakos Häusern,
Den untergegangenen, seh' ich Ruin fallen
Auf Ruin; noch löset ab ein Geschlecht
Das andre, sondern es schlägt
Ein Gott es nieder. Und nicht Erlösung hat er.
Denn jetzt ist über die letzte
Wurzel gerichtet das Licht
In Ödipus Häusern.
Und der tödliche, der Staub
Der Todesgötter zehret sie aus,
Und ungehaltnes Wort und der Sinne Wüten.

Vater der Erde, deine Macht,
Von Männern wer mag die mit Übertreiben erreichen?
Die nimmt der Schlaf, dem alles versinket, nicht
Und die stürmischen, die Monde der Geister
In alterloser Zeit; ein Reicher,
Behältst des Olympos
Marmornen Glanz du,
Und das Nächste und Künftige
Und Vergangne besorgst du.
Doch wohl auch Wahnsinn kostet
Bei Sterblichen im Leben
Solch ein gesetztes Denken.

Die Hoffnung lebet, ruhlos irrend,
Und vielen Männern hilft sie,

Täuscht vieler leichte Sinne.
Bleibt, bis dem, der an nichts denkt,
Die Sohle brennet von heißem Feuer.
Aus eines Mannes Weisheit ist
Ein rühmlich Wort gekommen:
Das Schlimme schein' oft trefflich
Vor einem, sobald ein Gott
Zu Wahn den Sinn hintreibet.
Er treibets aber die wenigste Zeit
Gescheuet, ohne Wahnsinn.
Hämon kommt hier, von deinen Söhnen
Der Jüngstgeborne, bekümmert ist der,
Daß untergehen soll Antigonä,
Die junge Frau, die hochzeitliche,
Vom tückischen Bett erkranket.

Erste Szene

Kreon Hämon Der Chor

Kreon

Bald haben wohl, o Sohn, mehr als die Seher
Wir endliche Entscheidung. Schließest du dein Ohr mir,
Der jungen Frau zu lieb und kommst mit Wut zum Vater?
Sag oder bleibst du mir in allem meinem Handeln?

Hämon

Vater, dein bin ich. Milde Denkart hast du,
Richtest mir recht. Da mag ich gern dir folgen.
Denn soviel schätz' ich keine Hochzeit nicht,
Daß sie mir lieber, als dein Glück im Herrschen.

Kreon

Wohl Sohn. So auch muß in der Brust es sein,
Daß väterlicher Meinung alles nachgeht.
Darum auch wünschete zuerst der Mann
Ein fromm Geschlecht, und häuslich zu gewohnen,
Daß es mit Schaden fern hält einen Feind,
Den Freund hingegen ehrt, so wie den Vater.
Wenn aber untaugliche Kinder einer zeugt,
Von dem sprichst du auch wohl nichts anderes,
Als daß er Mühe nur sich selbst, und viel
Gelächter für die Feinde sich gezeuget.
Wirf darum jetzt, o Sohn, des Weibes wegen nicht
Aus Lust die Sinne weg, und denke, daß
Das eine frostige Umarmung wird,
Ein böses Weib beiwohnend in den Häusern.
Auf Erden, was schlägt mißlichere Beulen,
Als schlimme Freund'? Acht aber du das gleich
Gottlosen! laß das Mädchen einen frein
Beim Höllengott! denn offenbar hab' ich
Getroffen sie, daß von der ganzen Stadt
Sie untreu war allein; und darf jetzt nicht als Lügner
Bestehen vor der Stadt, und muß sie töten.
Mag dann sie das wegsingen bei dem Bruder.
Verdirbt das Eingeborne, nähr' ich fremd Geschlecht.
Denn wer im Angehörigen nur gut ist,
Erscheint auch in der Stadt als ein Gerechter.
Wer aber übertretend den Gesetzen
Gewalt will antun, oder Herrscher meistern,
Von mir kann dem nicht wohl ein Lob zufallen.
Wen aber eine Stadt hat eingesetzt,
Dem soll man Kleines, Rechtes, Ungereimtes hören.

Und dieser Mann, ich glaube das, er wird
Wohl herrschen, wird auch gute Herrschaft wollen,
Und in der Speere Stürmen angestellt,
Wird ein gerechter Helfer der und trefflich bleiben.
Denn herrnlos sein, kein größer Übel gibt es.
Denn das verderbet Städte, das empört
Die Häuser, das reißt Lücken im Speergefecht.
Die aber recht gerichtet sind, bei denen
Erhält die Obrigkeit die vielen Körper.
So sichre du, die eine Welt dir bilden,
Und weiche nie dem Weib, in keinem Dinge.
Denn mehr gilts, muß es sein, mit einem Mann zu fallen,
Daß nimmer wir genannt sein hinter Weibern!

Chor

Uns, wenn uns nicht im Finstern hält die Zeit,
Scheint das mit Sinn gesagt, wovon du redest.

Hämon

Als, wie von Gott, himmlisch kommt die Besinnung.
Mein Vater, die auch ist von allem Gut das beste!
Mein eigen Leben aber kann es nicht,
Weiß auch nicht, ob du recht geredt, zu sagen.
Mag andern zu das Schöne ziehn, von nun an,
Für dich war ich am Leben, zu beschauen,
Was einer sagt und tut und tadelt, alles.
Von dir das Auge wäre für das Volk,
Für Worte, die du gern nicht hörst, zu furchtbar.
Mir aber ward, zu hören das Vertrauen,
Und wie die Stadt voll ist von Trauer um die Jungfrau.

„Die soll, die unschuldigste von den Weibern,
So schlecht vergehn ob dem, was sehr ruhmvoll
getan war.
Die ihren Bruder, der in Mord gefallen,
Vom unbarmherzgen Hunde grablos wollte
Nicht fressen lassen, noch der Vögel einem,
Soll eine solche goldnen Ruhms nicht wert sein?"
So finster ingeheim kommt das Gerücht uns.
Wenn dir es aber wohl von statten geht,
Mein Vater, drüber geht kein Eigentum mir.
Wenn ja der Vater blüht, was steht dann Kindern
Von gutem Rufe gottesähnlicher,
Als kindliches Betragen vor dem Vater?
Und hege nur in dir jetzt keine eigne Sitte,
Und sage nicht, du habest recht, kein andrer.
Denn wer allein hält von sich selbst, er habe
Gedanken nicht und Sprach' und Seele, wie ein andrer,
Wenn aufgeschlossen würd' ein solcher Mensch,
Erschien er leer. An einem Manne aber,
Wenn irgendwo ein Weiser ist, ists keine Schande,
Viel lernen, und nichts gar zu weit zu treiben.
Sieh, wie am Regenbache, der vorbeistürzt,
Die Bäume all' ausweichen; allen denen
Erwärmet ihr Gezweig; die aber gegenstreben,
Sind gleich hin; sonst auch, wenn ein habhaft Schiff
Sich breit macht, und nicht weichen will in etwas,
Rücklings hinunter von den Ruderbänken
Muß das zuletzt den Weg und gehet scheitern.
Gib nach, da wo der Geist ist, schenk uns Ändrung,
Und wenn im Wort hier aus mir selber auch
Dabei ist eine jugendliche Meinung,

Ist alten Geists ein Mann, voll in vollkommnem Wissen;
Ist dieser nicht dabei, denn selten will es so gehn,
So ist von Worten auch, die gut sind, gut zu lernen.

Chor

Mein König, billig ist es, wenn er an der Zeit spricht,
Zu lernen, aber du von dem auch. Denn
Mit zweien Stimmen wurde recht gesprochen.

Kreon

Da ich so alt bin, will ich meinetwegen
Auch lernen denken in der Art von dem hier.

Hämon

Niemals beleidigen. Bin ich ein junger Mensch,
Muß man nicht auf die Zeit mehr, als die Tat sehn.

Kreon

Ists Tat, dem huldigen, was gegen eine Welt ist?

Hämon

Mein Rat ists nicht, an Bösen Frömmigkeit zu üben.

Kreon

Ist nicht die hier in solcher Krankheit troffen?

Hämon

So nicht spricht dies genachbarte Volk Thebes.

Kreon

Der Ort sagt mir wohl, was ich ordnen muß.

Hämon

O sieh nun auf, allda, wie das verwegen jung klingt.

Kreon

Und wohl ein anderer soll Herr sein in dem Lande?

Hämon

Es ist kein rechter Ort nicht auch, der eines Manns ist.

Kreon

Wird nicht gesagt, es sei die Stadt des Herrschers?

Hämon

Ein rechter Herrscher wärst allein du in der Wildnis.

Kreon

Der, scheints, ist von dem Weib ein Waffenbruder.

Hämon

Wenn du das Weib bist. Deinetwillen sorg' ich.

Kreon

O schlecht! schlecht! ins Gericht gehn mit dem Vater.

Hämon

Weil ich nicht seh', wie du das Recht anlügest.

Kreon

Wenn meinem Uranfang ich treu beistehe, lüg' ich?

Hämon

Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes Namen.

Kreon

O schamlos Wesen, schlechter, als das Weib.

Hämon

Nicht wirst du wohl mich finden hinter Schlechtem.

Kreon

Und so bis hieher setzest du dich ihr zu Lieb' aus?

Hämon

Ihr, dir und mir zu Lieb', und Todesgöttern.

Kreon

Schon ist es nicht mehr Zeit, daß du sie nehmest, lebend.

Hämon

So sterbe sie, verderbe sterbend einen.

Kreon

Ist es heraus? wie frech noch nach der Zornlust!

Hämon

Das ist für einen leeren Sinn sie freilich.

Kreon

Wein und besinne dich; leersinnig kannst auch du sein.

Hämon

Wärst du es selbst nicht, hielt ich dich für treulos.

Kreon

Schöntun, des Weibes Werk, betöre mich nicht!

Hämon

Du möchtest etwas sagen, hören nichts.

Kreon

So ist es. Doch beim Himmel meiner Väter!
So nach Gelust sollst du nicht kränken mich mit Tadel.
Schafft weg die Brut, vor Augen soll sie, gleich,
In Gegenwart, hart an dem Bräutigam, sterben.

Hämon

Nicht wahrlich mir. Das lasse nie dir dünken.
Nicht untergehn wird diese, nahe mir.
Und nimmer sollst du sehn mein Haupt vor Augen,
Damit du ungestört mit denen bleibst, die dein sind.

(Hämon geht ab)

Chor

Der Mann, mein König, ging im Zorne schnell,
Ein solch Gemüt ist aber schwer im Leiden.

Kreon

Er tu es! denke größer, als ein Mann!
Doch rettet er vom Tode nicht die Mädchen.

Chor

Denkst du sogar zu töten diese beiden?

Kreon

Nicht die, die's nicht berührt; da hast du recht.

Chor

Und denkst du über jene nach; wie willst du töten?

Kreon

Sie führen, wo einsam der Menschen Spur ist,
Lebendig in dem Felsengrunde wahren,
So viele Nahrung reichen, als sich schickt,
Daß nicht die Stadt zuschanden werde, vollends.
Dort wird sie wohl zum Todesgotte beten,
Den sie allein von allen Göttern ehrt,
Und werden kann ihrs, daß sie nimmer stirbt.

So wird sie einsehn, aber geisterweise,
Es sei doch Überfluß nur, Totes ehren.
(Kreon geht hinein)

Zweite Szene

Der Chor Antigonä

Chor

Geist der Liebe, dennoch Sieger
Immer, im Streit! Du Friedensgeist, der über
Gewerb einnicket, und über zärtlicher Wange bei
Der Jungfrau übernachtet,
Und schwebet über Wassern,
Und Häusern, in dem Freien.
Fast auch Unsterblicher Herz zerbricht
Dir und entschlafender Menschen, und es ist,
Wers an sich hat, nicht bei sich. Denn
Du machest scheu der Gerechten
Unrechtere Sinne, daß in die Schmach weg
Sie flüchten, hältst dich hier auf, im Männerzank',
Im blutsverwandten, und wirfst es untereinander.
Und nie zuschanden wird es,
Das Mächtigbittende,
Am Augenlide der hochzeitlichen
Jungfrau, im Anbeginne dem Werden großer
Verständigungen gesellet. Unkriegerisch spielt nämlich
Die göttliche Schönheit mit.
Jetzt aber komm' ich, eben, selber, aus
Dem Gesetze. Denn ansehn muß ich dies, und halten kann ich
Nicht mehr die Quelle der Tränen,

Da in das alles schweigende Bett
Ich seh' Antigonä wandeln.

Antigonä

Seht, ihr des Vaterlandes Bürger,
Den letzten Weg gehn mich,
Und das letzte Licht
Anschauen der Sonne.
Und nie das wieder? Der alles schweigende Todesgott,
Lebendig führt er mich
Zu des Acherons Ufer, und nicht zu Hymenäen
Berufen bin ich, noch ein bräutlicher singt
Mich, irgend ein Lobgesang, dagegen
Dem Acheron bin ich vermählt.

Chor

Gehst du bekannt doch und geleitet mit Lob
Hinweg in diese Kammer der Toten.
Verderbend trifft dich Krankheit nicht,
Nicht für das Schwert empfängst du Handlohn.
Dein eigen Leben lebend, unter
Den Sterblichen einzig,
Gehst du hinab, in die Welt der Toten.

Antigonä

Ich habe gehört, der Wüste gleich sei worden
Die Lebensreiche, Phrygische,
Von Tantalos im Schoße gezogen, an Sipylos Gipfel;
Höckricht sei worden die und wie eins Efeuketten
Antut, in langsamen Fels
Zusammengezogen; und immerhin bei ihr,
Wie Männer sagen, bleibt der Winter;

Und waschet den Hals ihr unter
Schneehellen Tränen der Wimpern. Recht der gleich
Bringt mich ein Geist zu Bette.

Chor

Doch heilig gesprochen, heilig gezeuget
Ist die, wir aber Erd' und irdisch gezeuget.
Vergehst du gleich, doch ist ein Großes, zu hören,
Du habst, Götterngleichen gleich, empfangen ein Los,
Lebendig und dann gestorben.

Antigonä

Weh! Närrisch machen sie mich. Warum
Bei Vaterlandsschutzgeistern überhebest du
Dich mein, die noch nicht untergegangen,
Die noch am Tag' ist.
O Stadt, o aus der Stadt
Ihr vielbegüterten Männer!
Jo, ihr Dirzäischen Quellen!
Um Thebe rings, wo die Wagen
Hochziehen, o ihr Wälder! Doch, doch müßt
Ihr mir bezeugen, einst, wie unbeweinet
Von Lieben und nach was für
Gesetzen in die gegrabene Kluft ich,
Ins unerhörte Grab muß.
Jo, ich Arme!
Nicht unter Sterblichen, nicht unter Toten.

Chor

Mitwohnend Lebenden nicht und nicht Gestorbnen.
Forttreibend bis zur Scheide der Kühnheit,
Bis auf die Höhe des Rechts,

Bist du, o Kind, wohl tief gefallen,
Stirbst aber väterlichen Kampf.

Antigonä

Die zornigste hast du angereget
Der lieben Sorgen,
Die vielfache Weheklage des Vaters
Und alles
Unseres Schicksals,
Uns rühmlichen Labdakiden.
Io! du mütterlicher Wahn
In den Betten, ihr Umarmungen, selbst gebärend,
Mit meinem Vater, von unglücklicher Mutter,
Von denen einmal ich Trübsinnige kam,
Zu denen ich im Fluche
Mannlos zu wohnen komme.
Io! Io! mein Bruder!
In gefährlicher Hochzeit gefallen!
Mich auch, die nur noch da war,
Ziehst sterbend du mit hinab.

Chor

Zu ehren ist von Gottesfurcht
Etwas. Macht aber, wo es die gilt,
Die weichet nicht. Dich hat verderbt
Das zornige Selbsterkennen.

Antigonä

Unbeweinet und ohne Freund' und ehlos
Werd' ich Trübsinnige geführet
Diesen bereiteten Weg. Mir ists nicht
Gebrauch mehr, dieser Leuchte heiliges Auge

Zu sehn, mir Armen. Und dies
Mein Geschick, das tränenlose,
Betrauert, liebet niemand.

Dritte Szene

Kreon Antigonä Der Chor

Kreon

Ihr wisset, keines läßt das Singen und das Heulen
In Todesnot, so lang man hin und her spricht.
Führt sie gleich weg, und mit der Gruft, der dunklen,
Umschattet ihr sie, wie gesagt, dort laßt sie ruhn
Einsam allein; mag sie nun sterben müssen,
Mag lebend unter solchem Dache zehren.
Denn wir sind rein, was dieses Mädchen angeht,
Die Häuslichkeit hier oben aber fehlt ihr.

Antigonä

O Grab! o Brautbett! unterirdische
Behausung, immerwach! Da werd' ich reisen
Den Meinen zu, von denen zu den Toten
Die meiste Zahl, nachdem sie weiter gangen,
Zornigmitleidig dort ein Licht begrüßt hat;
Von denen ich die Letzte nun am schlimmsten
In weiter Welt vergehen muß, ehe mir
Des Lebens Grenze kommt. Doch komm' ich an,
So nähr' ich das mit Hoffnungen gar sehr,
Daß lieb ich kommen werde für den Vater,
Auch dir lieb, meine Mutter! lieb auch dir,
Du brüderliches Haupt! Denn als ihr starbt,
Hab' ich genommen euch mit eigner Hand,

Und ausgeschmückt, und über eurem Grabe
Trankopfer euch gebracht. Nun, Polynikes,
Indem ich decke deinen Leib, erlang' ich dies,
Obgleich ich dich geehrt, vor Wohlgesinnten.
Nie nämlich, weder, wenn ich Mutter
Von Kindern wäre, oder ein Gemahl
Im Tode sich verzehret, hätt' ich mit Gewalt,
Als wollt' ich einen Aufstand, dies errungen.
Und welchem Gesetze sag' ich dies zu Dank?
Wär' ein Gemahl gestorben, gäb' es andre,
Und auch ein Kind von einem andern Manne,
Wenn diesen ich umarmt. Wenn aber Mutter
Und Vater schläft, im Ort der Toten beides,
Stehts nicht, als wüchs ein andrer Bruder wieder.
Nach solchem Gesetze hab' ich dich geehrt,
Dem Kreon aber schien es eine Sünde,
Und sehr gewagt, o brüderliches Haupt!
Und jetzt führt er mich weg, mit Händen so mich greifend,
Mich ohne Bett und Hochzeit; noch der Ehe Teil
Hab' ich empfangen, noch ein Kind zu nähren.
Doch einsam so von Lieben, unglückselig,
Lebendig in die Wildnis der Gestorbnen
Komm' ich herab. Welch Recht der Geister übertretend?
Was soll ich Arme noch zu himmlischen
Gewalten schaun? Wen singen der Waffengenossen?
Da ich Gottlosigkeit aus Frömmigkeit empfangen.
Doch wenn nun dieses schön ist vor den Göttern,
So leiden wir und bitten ab, was wir
Gesündiget. Wenn aber diese fehlen,
So mögen sie nicht größer Unglück leiden,
Als sie bewirken offenbar an mir.

Chor

Noch von denselben Stürmen hat
Sie noch dieselben Stöße in der Seele.

Kreon

Deswegen werden denen, die sie führen,
Tränen kommen, des Aufschubs wegen.

Antigonä

O mir! grad vor dem Tode
Ist dies das Wort.

Kreon

Ich rate, nichts zu wagen,
Nichts derlei dieser zuzusprechen.

(Kreon geht ab)

Vierter Akt

Erste Szene

Antigonä Chor

Antigonä

O des Landes Thebes väterliche Stadt,
Ihr guten Geister alle, den Vätern geworden,
Also werd' ich geführt und weile nicht mehr?
Seht übrig von den anderen allen
Die Königin, Thebes Herrn! welch eine
Gebühr ich leide von gebührigen Männern,
Die ich gefangen in Gottesfurcht bin.

Chor

Der Leib auch Danaes mußte,
Statt himmlischen Lichts, in Geduld
Das eiserne Gitter haben.
Im Dunkel lag sie
In der Totenkammer, in Fesseln;
Obgleich von Geschlechtadel, o Kind!
Sie zählete dem Vater der Zeit
Die Stundenschläge, die goldnen.

Aber des Schicksals ist furchtbar die Kraft.
Der Regen nicht, der Schlachtgeist
Und der Turm nicht, und die meerumrauschten
Fliehn sie, die schwarzen Schiffe.
Und gehascht ward zornig behend Dryas Sohn,
Der Edonen König in begeistertem Schimpf
Von Dionysos, von den stürzenden
Steinhaufen gedecket.

Den Wahnsinn weint' er so fast aus,
Und den blühenden Zorn. Und kennen lernt' er,
Im Wahnsinn tastend, den Gott, mit schimpfender Zunge;
Denn stocken macht' er die Weiber,
Des Gottes voll, und das evische Feuer
Und die flötenliebenden
Reizt' er, die Musen.

Bei himmelblauen Felsen aber, wo
An beiden Enden Meer ist,
Dort sind des Bosporos Ufer
Und der Busen Salmidessos,

Der Thraziern gehöret; daselbst sah, nahe
Der Stadt, der Schlachtgeist zu, als beiden
Phineiden ward die Wunde der Blindheit
Vom wilden Weibe gestoßen,
Und finster wars in den mutwillgen Augenzirkeln,
Vom Speeren Stiche. Unter
Blutigen Händen und Nadelspitzen.

Und verschmachtend, die Armen weinten
Das arme Leiden der Mutter; sie hatten
Ehlosen Ursprung; jene aber war
Vom Samen der altentsprungenen
Erechtheiden.
In fernewandelnden Grotten
Ernährt ward sie, in Stürmen des Vaters, die Boreade,
Zu Rosen gesellt, auf gradem Hügel,
Der Götter Kind. Doch auch auf jener
Das große Schicksal ruhte, Kind!

(Antigonä wird weggeführt)

Zweite Szene

Tiresias Kreon

Tiresias

(von einem Knaben geführt)

Ihr Fürsten Thebes! miteinander kommen
Des Weges wir, durch einen beide sehend.
Wir Blinden gehen mit Wegweisern so des Weges.

Kreon

Was gibt es neues, Greis Tiresias!

Tiresias

Ich will es sagen, höre du den Seher.

Kreon

Auch war ich sonst von deinem Sinn nicht ferne.

Tiresias

Drum steuerst du gerad auch mit der Stadt.

Kreon

Erfahren hab' ich Nützliches und zeug' es.

Tiresias

Auch jetzt im zarten Augenblicke denke.

Kreon

Was ist es denn? Furchtbar ist dieser Mund mir.

Tiresias

Du weißt es; hörst die Zeichen meiner Kunst.
Denn auf dem alten Stuhle, Vögel schauend,
Saß ich, wo vor mir war ein Hafen aller Vögel,
Da hört' ich unbekannt von denen ein Geschrei,
Mit üblem Wüten schrien sie und wild,
Und zerrten mit den Klauen sich einander,
In Mord, das merkt' ich, denn nicht unverständlich war
Der Flügel Sausen. Schnell befürchtet' ich,
Und kostete die Flamm', auf allentzündeten
Altären. Aber aus den Opfern leuchtet
Hephästos nicht. Hingegen aus der Asche
Der nasse Geruch verzehrte die Hüften,
Und raucht' und wälzte sich, und hoher Zorn ward
Umhergesäet, und die benetzten Hüften
Sahn offen aus dem Fett, das sie bedeckte.

Die hab' ich von dem Knaben hier erfahren,
Der zeichenlosen Orgien tödliche Erklärung.
Denn dieser ist mir Führer, andern ich.
Und dies. Nach deinem Sinn erkrankt die Stadt.
Denn die Altäre sind und Feuerstellen
Voll von dem Fraß der Vögel und des Hunds,
Vom unschicklich gefallnen Sohn des Ödipus.
Und nicht mehr nehmen auf beim Opfer das Gebet
Von uns die Götter, noch der Hüften Flamme;
Noch rauscht der Vögel wohlbedeutendes
Geschrei her, denn es hat von totem Menschenblut
Das Fett gegessen. Das bedenke nun, o Kind!
Denn allen Menschen ists gemein, zu fehlen.
Wenn aber einer fehlt, der Mann ist eben
Nicht ungescheut und nicht ein Unglückselger,
Wenn er, gefallen in ein Übel, heilen
Sich lässet und nicht unbeweglich bleibet.
Denn Eigendünkel zeiget Grobheit an.
Weich du dem Toten und verfolge nicht
Den, der dahin ist. Welche Kraft ist das,
Zu töten Tote? Gut für dich gesinnt,
Sag' ich es gut. Zu lernen ist erfreulich,
Spricht einer gut, und nützet, was er saget.

Kreon

O Alter! alle, wie auf eines Schützen Ziel
Zielt ihr auf unser einen. Ungeschult nicht bin
Von eurer Art ich in der Seherkunst nicht;
Verkauft bin ich seit langem und betrogen.
Gewinnet! Kauft von Sardes das Elektrum,
Wenn ihr es wollt, und Gold von Indien,

Doch in dem Grabe berget ihr nicht jenen,
Nicht, wenn der Donnervogel zuckend ihn,
Vor Gottes Thron, als Speise tragen wollte.
Des ungeachtet laß ich, der Krankheiten nicht
Des Himmels fürchtet, nicht ein Grab dem Manne.
Gott regt kein Mensch an, dieses weiß ich.
Es fallen aber, Greis Tiresias,
Von Sterblichen auch sehr Gewaltige,
Sehr wüsten Fall, wenn solche Worte sie,
Die wüst sind, schön aussprechen, Vorteils wegen.

Tiresias

Ach! weiß es jemand? ists gesprochen irgend?

Kreon

Was gibts? was sagst du dieses Allgemeine?

Tiresias

Um wie viel gilt itzt mehr Gutmütigkeit, als Wohlsein?

Kreon

So viel, denk' ich, nicht denken, viel Verlust ist.

Tiresias

Von dieser Krankheit aber bist du voll.

Kreon

Ich will dem Seher schlimm nicht widersprechen.

Tiresias

So sprichst du, da du sagst, ich prophezeie fälschlich.

Kreon

Die Seherart liebt nämlich all das Silber.

Tiresias

Tyrannenart liebt schändlichen Gewinn.

Kreon

Weißt du, daß Feldherrn sind, wozu du redest?

Tiresias

Das weiß ich. Denn durch mich erhieltest diese Stadt du.

Kreon

Ein weiser Seher bist du, liebest dennoch Unrecht.

Tiresias

Aufregen wirst du mich, das, was noch unerschüttert
Von meinen Gedanken ist, herauszusagen.

Kreon

Erschüttr es! Nur sprich Vorteils wegen nicht!

Tiresias

Schein' ich so sehr dein Teil zu sein auch itzt noch?

Kreon

Du wirst nicht täuschen meinen Sinn, das wisse!

Tiresias

Wiß aber du, nicht lange Zeit mehr brütest
In eifersüchtger Sonne du, von nun an;
Denn bald aus deinem Eingeweide zahlst
Du selber einen Toten für die Toten,
Für die, die du von oben warfst hinunter,
Und deren Seele schmählich du im Grabe
Zu wohnen hast gesandt. Von unten hast
Auch oben einen du, den schicksallosen,
Den unbegrabenen, unheiligen Toten

Des Todesgotts, der weder dich, noch obre Götter
Angehet, aber du brauchst so Gewalt.
Und darum lauern wunderlich verderblich
Im Jenseits dir die Spötter und die Richterinnen
Der Götter, also, daß da in denselben Übeln
Du troffen werdest, und betrachte das,
Ob ich das dumm von Silber spreche. Denn es kommt,
Nicht lange Zeit mehr ists, von Männern, Weibern
In deinen Häusern eine Weheklage.
In Mißverstand muß aber jede Stadt
Vergehen, deren Leichname zur Ruhe
Die Hund' und wilden Tiere bringen, oder wenn
Mit Fittichen ein Vogel mit unheiligem
Geruche zum gesetzten Herd der Stadt kommt.
So stehts mit dir. Verdrossen bist du freilich;
Als wie ein Schütze sandt' ich aus dem Mute
Des Herzens Pfeile fest. Und ihrer Wärme
Entgehst du nicht! — O Kind, du aber führ uns
Hinweg ins Haus, daß dieser seinen Mut
Auslasse gegen Jüngere! Und lernen
Mag er, die Zunge stiller zu gewöhnen,
Und besser sein Gemüt gesinnt, denns jetzt ist.

(Tiresias geht ab)

Dritte Szene

Der Chor Kreon

Chor

Der Mann, mein König, ging viel prophezeiend,
Wir wissen aber, seit wir mit dem weißen

Das schwarze Haar vertauschet, wie du siehst,
Daß nie er Lügen in der Stadt gebrauchet.

Kreon

Ich weiß es selbst, und bin verwirrt im Sinn;
Denn weichen, ist ein Großes. Doch wenn einer
Mit Wahn mir auf den Mut tritt, wird das schwierig.

Chor

Es brauchet guten Rat, Kreon, Menökeus Sohn!

Kreon

Was ist zu tun? Sag es, ich will dir folgen.

Chor

Komm, laß die Jungfrau aus dem Felsenhause,
Und schaff ein Grab, dem, welcher draußen liegt.

Kreon

Du lobest dies und scheinst es gutzuheißen.

Chor

So schnell, mein König, als es möglich ist,
Denn in die Kürze faßt den Schlimmgesinnten
Die schnellgefüßte Züchtigung der Götter.

Kreon

O mir. Kaum mag ich, denn mir fehlt das Herz
Dazu, doch mit der Not ist nicht zu streiten.

Chor

Tu nun dies. Komm. Komm nun nicht mehr auf anders.

Kreon

So wie ich bin, will ich hinweggehn. Diener!
Abwesend, gegenwärtig! nimmt zur Hand
Die Beil' und eilt zum Orte, den ihr sehet.

Ich aber, weil für die sich kehrt die Meinung,
Und ich sie selbst band, will auch selbst die lösen.
Ich fürcht', es ist am besten, zu erhalten
Bestehendes Gesetz und so zu enden.

Fünfter Akt

Chor der Thebanischen Alten

Namenschöpfer, der du von den Wassern, welche Kadmos
Geliebet, der Stolz bist, und des, der im Echo donnert,
Ein Teil, des Vaters der Erd',
Und Italia in Wachstum weit umschweifst,
Die allbekannt ist. Allen gemein
Ist aber Undurchdringliches; denn auch waltest
Im Schoße du, zu Eleusis.
Hier aber, Freudengott,
In der Mutterstadt, der bacchantischen,
In Thebe wohnest du, an Ismenos kaltem Bach,
An den Zäunen, wo den Odem
Das Maul des Drachen haschet.
Der Opferrauch, der wohlgestalt ist über
Des Felses Schultern, hat dich gesehen; am
Cocytus, wo die Wasser
Bacchantisch fallen, und
Kastalias Wald auch.
Und unter Nyssäischen Bergen regen
Fernhorchend Brunnen dich auf,
Und grün Gestad,
Voll Trauben hängend,
Nach Thebes

Unsterblichen Worten zu gehn,
In die Gassen, da sie frohlockten.
Denn die ehrst du vor allen
Als höchste der Städte
Mit der blitzgetroffenen Mutter.

Jetzt aber, da von gewaltiger
Krankheit die ganze Stadt
Ist befangen, müssen wir
Der Buße Schritte gehen über
Den Parnassischen Hügel oder
Die seufzende Furt.
Io! du! in Feuer wandelnd!
Chorführer der Gestirn' und geheimer
Reden Bewahrer!
Sohn, Zeus Geburt!
Werd offenbar! mit den naxischen
Zugleich, den wachenden
Thyaden, die wahnsinnig
Dir Chor singen, dem jauchzenden Herrn.

Erste Szene

Ein Bote Der Chor Eurydice

Bote

O ihr des Kadmos Nachbarn und Amphions,
Es steht nicht so, daß ich des Menschen Leben,
Wie's auch verfaßt sei, loben möcht' und tadeln.
Undenklichs hebt, Undenklichs stürzet nämlich
Allzeit den Glücklichen und den Unglücklichen.
Kein Sehergeist erreicht nicht das, was da ist.

So war sonst Kreon mir beneidenswert,
Da er von Feinden rettete das Land
Des Kadmos und allein Herrschaft gewann,
In dieser Gegend, und regiert und blüht
In wohlgeborner Saat von Kindern. Nun
Geht alles hin. Das Angenehme nämlich,
Das untreu wird, halt' ich des Mannes unwert.
Reich, wenn du willst, ist er im Hause sehr,
Und lebet in tyrannischer Gestalt.
Doch wenn von dem weggeht die Freude, möcht'
Um eines Rauches Schatten ich das andre nicht
Als angenehm für einen Mann verkaufen.

Chor

Wie kommt dir denn vom Fürsten diese Klage?

Bote

Gestorben sind sie. Schuldig sind, die leben.

Chor

Und welcher tötet? welcher liegt? sag an!

Bote

Hämon ist hin, von eignen Händen blutend.

Chor

Was? von des Vaters oder eigner Hand?

Bote

Er selbst. Dem Vater zürnt' in seinem Mord' er.

Chor

Wie führtest du ein richtig Wort, o Seher!

Bote

So steht es. Anderes ist zu bedenken.

Chor

Ich seh', Eurydice, die unglückliche,
Die Frau des Kreon eben. Ob im Hause sies
Gehört hat, oder da aus Zufall ist.

Eurydice

O all ihr Bürger! eine Rede merkt' ich,
Da ich zur Pforte ging der Göttin Pallas,
Damit ich käm' und mit Gebet anspräche.
Da tu' ich eben auf des Tores Riegel;
Es öffnet sich, und eine Stimme trifft
Von Unglück in dem Hause mich durchs Ohr.
Rücklings fall' ich in Furcht auf meine Mägde,
In Unmacht. Aber welch Gerücht es war,
Sagt es noch einmal mir. Ich werde nicht
In Übeln unerfahren es vernehmen.

Bote

Ich, liebe Frau, sag' es, als Augenzeuge,
Kein Wort der Wahrheit laß ich ungesagt,
Was sollt' ich nämlich dich besänftigen,
Wenn ich nachher als Lügner dir erschiene?
Gerad ist immerhin die Wahrheit. Ich
Bin als Gefährte deinem Herrn gefolgt,
Zum hohen Felde, wo, vom Hund zerfleischt,
Der arme Leichnam lag des Polynikes.
Enodia, die Göttin, bitten wir,
Und Pluto, wohlgesinnten Zorn zu halten,
Bereiten heilig Bad, und legen ihn

In frische Zweige, so viel übrig war,
Und einen Hügel mit geradem Haupt
Erbauten wir von heimatlicher Erde.
Und gingen dann zum hohlen, steinerbauten,
Nach Toter Art, vermählten Bett der Jungfrau.
Es höret aber einer eine Stimme,
Und laute Klage rufen in der Kammer,
Und nahet sich und deutet Kreon sie
Dem Herren an. Und wie der ging, umgab
Ihn merkbarer die dunkle, müheselge Stimme,
Dann schrie er auf, nah dran, und übel klagend
Sprach er das Wort, das ärmlich klagende:
Bin ich Wahrsager mir? geh' ich den unglücklichsten
Wirklich der Wege, welche kommen können?
Mich rührt des Kindes Stimme. Doch ihr Diener
Geht schnell hinzu, zum Grab' und seht genau
Den Riegel an, der aus der Mauer ist gerissen,
Geht in die Türe selbst hinein, und sehet
Ob ich des Hämons Stimme höre, oder
Göttlich getäuscht bin. Des geängsteten
Herrn Wort nach forschen wir. Darauf
Zu hinterst in den Gräbern sehen wir
Am Nacken hängend, sie, am Gürtelbande
Des Leinenkleids herab; und ihn, rundum
Um sie bestrickt, dahingestreckt, und jammernd
Ums Brautbett, und den Abgrund drunten, und
Des Vaters Werk und unglückliche Lager.
Er, wie er dieses sieht, schreit greulich auf,
Und geht hinein, zu ihm, und weheklagt und rufet:
„O Armer, was hast du getan? was hattest
Im Sinne du? Durch welch Verhängnis starbst du?

O komm heraus, mein Kind, fußfällig bitt' ich."
Schnöd blickend, nichts entgegensagend, starrt
Mit wilden Augen gegen ihn der Sohn,
Und zieht das Schwert, zweischneidig, gegen ihn erst.
Und da der Vater, aufgeschreckt, zur Flucht
Sich wandte, fehlt' er. Grimmig dann im Geiste,
Der Unglückliche stieß, so wie er ausgestreckt stand,
Die Spitze mitten sich in seine Seite.
Den feuchten Arm, bei Sinnen noch, küßt er
Der Jungfrau. Schnaubend stößt auf weißer Wange
Er scharfen Hauch von blutgen Tropfen aus.
Das Tote liegt beim Toten, bräutliche
Erfüllung trifft es schüchtern in den Häusern
Der Totenwelt, und zeigt der Menschen ratlos Wesen,
Und wie als größtes Übel dies der Mann hat.

(Eurydice geht ab)

Chor

Wie nimmst du dies? Die Frau ging wieder weg,
Eh sie gut oder schlimm ein Wort gesagt.

Bote

Mich wunderts auch, doch nähr' ich mich mit Hoffnung,
Daß auf des Kindes Unglück sie das Jammern
Anständig nicht gehalten vor der Stadt,
Und in den Zimmern drin den Mägden sage,
Daß sie des Hauses Klage klagen. Denn
So ohne Rat ist sie nicht, daß sie fehlte.

Chor

Ich weiß nicht. Doch das allzugroße Schweigen
Scheint bei vergebnem Schreien mir bedeutend.

Bote

Laß sehen uns, ob nicht Verhaltenes
Geheim verberg' ihr schwellend Herz; hinein
Ins Haus gehn. Denn du redest wohl, es ist
Bedeutend auch das allzugroße Schweigen.

Chor

Allein der König kommet selbst.
Ein großes Angedenken in Händen trägt er.
Wenns Recht ist, es zu sagen, aus fremdem
Irrsal nicht, sondern selber hat er gefehlt.

Zweite Szene

Der Chor Kreon

Kreon

Io! unsinnige Sinne!
Harte Fehle!
Tödliche! O tötend und
Getötet sehn wir
Blutsfreunde.
Io! mir! über meinen armen
Ratschlägen.
Io! Kind! Frühzeitig gestorben!
Weh! Weh! Weh!
Gestorben bist du, geschieden,
Durch meine, nicht deine Torheit.

Chor

O mir, wie mußtest du so spät erst sehn das Rechte!

Kreon

Ich habs gelernet in Furcht. An meinem Haupt aber

Ein Gott dort, dort mich
Mit großer Schwere gefaßt
Und geschlagen hat, und geschüttelt auf wilden Wegen,
Ach! ach!
Jo! ihr Mühen der Menschen! ihr Mühsamen!

Dritte Szene

Der Bote Kreon Der Chor

Bote

O, Herr! wie hast du schon und wie empfängst du,
Das in den Händen trägst du, das. Und das im Haus,
Auch das Unglück zu sehen mußt du kommen.

Kreon

Was ist denn schlimmer noch, als das, was schlimm ist?

Bote

Die Frau ist tot; ganz Mutter dieser Toten.
Noch krümmt sie sich von neugeschlagnen Schlägen.

Kreon

Jo! Jo! du schmutziger Hafen
Der Unterwelt! was? mich nun? was? verderbest du mich?
Jo! der übelberichtet mir
Hersandte das Unglück, führest solch Geschrei du?
Weh! Weh! du hast zugrunde den Mann gerichtet.
Was sprichst du, Kind? was bringest du mir Neues?
Weh! Weh! Weh!
Geschlachtet an dem Boden liege
Des Weibs Teil über allgemeinem Zerfalle.

Bote

Du kannst es sehn. Noch ist sie im Gemach nicht.

Kreon

O mir!
Auch das Unglück, das zweite, seh' ich Armer?
Was nun noch? was erwartet mich ein Schicksal?
Ich hab' in Händen eben da das Kind,
Ich Armer; sehe vor mir hier den Toten.
Ach! ach! mühselge Mutter! ach mein Kind!

Chor

Wie ist sie scharfgetroffen, wie geschlachtet rings!

Kreon

Sie schlägt die schwarzen Augen auf. Was klagt sie?

Bote

Des ehgestorbnen Megareus rühmlich Bett.
Dann hat geklaget sie um den, zuletzt lobpries sie
Die schlechten Taten dir, dem Kindermörder.

Kreon

Weh! Weh! Weh! Weh!
Mich beflügelt die Furcht. Warum
Hat nicht mich einer erschlagen
Mit entgegengestelltem Schwert?
Ich Feiger! ach! ach!
In feiger Not gemenget.

Bote

Da du die Schuld von dem und jenem trägst,
So gib Befehl auch wegen der Gestorbnen.

Kreon

Was Art in Mord ward aber jen' entbunden?

Bote

Sich selber auf die Leber schlug sie, da
Des Kindes Leiden lautgeklagt an sie kam.

Kreon

O mir! mir! das gehöret keinem andern
Der Menschen an. Mein ist die Schuld in diesem.
Ich habe dich getötet, ich. Io! ihr Diener!
Führt eilig mich hinweg! führt Schritt vor Schritt,
Mich, der nun nichts mehr anders ist, als niemand.

Chor

Ist Vorteil noch im Unglück, triffst du Vorteil;
Denn kurz ist vor den Füßen großes Übel.

Kreon

O komm! o komm!
Erscheine, meiner Verhängnisse schönstes,
Den endlichen Tag mir bringend,
Den letzten. Komm! o komme!
Daß ich nicht mehr den Tag schaun muß!

Bote

Dies kommt. Was aber tun, in dem, was da ist?
Denn solches lieget uns ob, das uns angeht.

Kreon

Was ich gesaget, eben, das hab' ich gewünschet.

Bote

Du mußt nichts wünschen. Vom zuvorgesetzten
Verhängnis hat kein Sterblicher Befreiung.

Kreon

Führt Schritt vor Schritt den eiteln Mann. Der ich
Dich, Kind, doch gerne nicht, getötet, sie auch, sie;
Ich Armer weiß nicht, wen ich ansehn soll,
Und nicht, wohin ich gehe.
Denn alles Schiefe hat
Hier in den Händen und hier mir auf das Haupt
Ein wüst Schicksal gehäufet.

Chor

Um vieles ist das Denken mehr, denn
Glückseligkeit. Man muß, was himmlischer ist, nicht
Entheiligen. Große Blicke aber,
Große Streiche der hohen Schultern
Vergeltend,
Sie haben im Alter gelehrt, zu denken.

Anmerkungen zum Ödipus

1

Es wird gut sein, um den Dichtern, auch bei uns, eine bürgerliche Existenz zu sichern, wenn man die Poesie, auch bei uns, den Unterschied der Zeiten und Verfassungen abgerechnet, zur μηχανη der Alten erhebt.

Auch andern Kunstwerken fehlt, mit den griechischen verglichen, die Zuverlässigkeit; wenigstens sind sie bis itzt mehr nach Eindrücken beurteilt worden, die sie machen, als nach ihrem gesetzlichen Kalkul und sonstiger Verfahrungsart, wodurch das Schöne hervorgebracht wird. Der modernen Poesie fehlt es aber besonders an der Schule und am Handwerksmäßigen, daß nämlich ihre Verfahrungsart berechnet und gelehrt, und wenn sie gelernt ist, in der Ausübung immer zuverlässig wiederholt werden kann. Man hat, unter Menschen, bei jedem Dinge, vor allem darauf zu sehen, daß es etwas ist, d. h. daß es in dem Mittel (moyen) seiner Erscheinung erkennbar ist, daß die Art, wie es bedingt ist, bestimmt und gelehret werden kann. Deswegen und aus höheren Gründen bedarf die Poesie besonders sicherer und charakteristischer Prinzipien und Schranken.

Dahin gehört einmal eben jener gesetzliche Kalkul.

Dann hat man darauf zu sehen, wie der Inhalt sich von diesem unterscheidet, durch welche Verfahrungsart, und wie im unendlichen aber durchgängig bestimmten Zusammenhange der besondere Inhalt sich zum allgemeinen Kalkul verhält, und der

Gang und das Festzusetzende, der lebendige Sinn, der nicht berechnet werden kann, mit dem kalkulablen Gesetze in Beziehung gebracht wird.

Das Gesetz, der Kalkul, die Art, wie ein Empfindungssystem, der ganze Mensch, als unter dem Einflusse des Elements sich entwickelt, und Vorstellung und Empfindung und Räsonnement, in verschiedenen Sukzessionen, aber immer nach einer sicheren Regel nacheinander hervorgehen, ist im Tragischen mehr Gleichgewicht als reine Aufeinanderfolge.

Der tragische Transport ist nämlich eigentlich leer, und der ungebundenste.

Dadurch wird in der rhythmischen Aufeinanderfolge der Vorstellungen, worin der Transport sich darstellt, das, was man im Silbenmaße Cäsur heißt, das reine Wort, die gegenrhythmische Unterbrechung notwendig, um nämlich dem reißenden Wechsel der Vorstellungen, auf seinem Summum, so zu begegnen, daß alsdann nicht mehr der Wechsel der Vorstellung, sondern die Vorstellung selber erscheint.

Dadurch wird die Aufeinanderfolge des Kalkuls und der Rhythmus geteilt, und bezieht sich in seinen zwei Hälften so aufeinander, daß sie als gleichwiegend erscheinen.

Ist nun der Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß in exzentrischer Rapidität die ersten mehr durch die folgenden hingerissen sind, so muß die Cäsur oder die gegenrhythmische Unterbrechung von vorne liegen, so daß die erste Hälfte gleichsam gegen die zweite geschützt ist, und das Gleichgewicht wird, eben weil die zweite Hälfte ursprünglich rapider ist

und schwerer zu wiegen scheint, der entgegenwirkenden Cäsur wegen, mehr sich von hinten her gegen den Anfang neigen.

Ist der Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß die folgenden mehr gedrungen sind von den anfänglichen, so wird die Cäsur mehr gegen das Ende liegen, weil es das Ende ist, was gegen den Anfang gleichsam geschützt werden muß, und das Gleichgewicht wird folglich sich mehr gegen das Ende neigen, weil die erste Hälfte sich länger dehnt, das Gleichgewicht folglich später vorkommt. So viel vom kalkulablen Gesetze.

Das erste nun der hier angedeuteten tragischen Gesetze ist das des Ödipus.

Die Antigonä gehet nach dem zweiten hier berührten.

In beiden Stücken machen die Cäsur die Reden des Tiresias aus.

Er tritt ein in den Gang des Schicksals als Aufseher über die Naturmacht, die tragisch den Menschen seiner Lebenssphäre, dem Mittelpunkte seines innern Lebens in eine andere Welt entrückt und in die exzentrische Sphäre der Toten zeigt.

2

Die Verständlichkeit des Ganzen beruht vorzüglich darauf, daß man die Szene ins Auge faßt, wo Ödipus den Orakelspruch zu unendlich deutet, zum nefas versucht wird.

Nämlich der Orakelspruch heißt:

Geboten hat uns Phöbos klar, der König,
Man soll des Landes Schmach, auf diesem Grund genährt,
Verfolgen, nicht Unheilbares ernähren.

Das konnte heißen: Richtet, allgemein, ein streng und rein Gericht, haltet gute, bürgerliche Ordnung. Ödipus aber spricht gleich darauf priesterlich:

Durch welche Reinigung 2c.

Und gehet ins Besondere,

Und welchem Mann bedeutet er dies Schicksal?

Und bringt so die Gedanken des Kreon auf das furchtbare Wort:

Uns war, o König, Lajos vormals Herr
In diesem Land', eh' du die Stadt gelenket.

So wird der Orakelspruch und die nicht notwendig darunter gehörige Geschichte von Lajos Tode zusammengebracht. In der gleich darauf folgenden Szene spricht aber, in zorniger Ahnung, der Geist des Ödipus, alles wissend, das nefas eigentlich aus, indem er das allgemeine Gebot argwöhnisch ins Besondere deutet, und auf einen Mörder des Lajos anwendet, und dann auch die Sünde als unendlich nimmt.

Wer unter euch den Sohn des Labdakos,
Lajos, gekannt, durch wen er umgekommen,
Dem sag' ich, daß ers all anzeige mir 2c.

Um dieses Mannes Willen
Von dem die Kraft und Thronen ich verwalte,
Fluch' ich, wer er auch sei, im Lande hier,
Nicht laden soll man noch ansprechen ihn;
Zu göttlichen Gelübden nicht und nicht zu Opfern
Ihn nehmen.

Es zeigt dies
Der Göttersspruch, der Pythische, mir deutlich, 2c.

Daher, im nachfolgenden Gespräche mit Tiresias, die wunderbare zornige Neugier, weil das Wissen, wenn es seine Schranke durchrissen hat, wie trunken in seiner herrlichen Form, die doch bleiben kann, vorerst, sich selbst reizt, mehr zu wissen, als es tragen oder fassen kann.

Daher in der Szene mit Kreon nachher der Argwohn, weil der unbändige, und von traurigen Geheimnissen beladene Gedanke unsicher wird, und der treue gewisse Geist im zornigen Unmaß leidet, das, zerstörungsfroh, der reißenden Zeit nur folgt.

Daher, in der Mitte des Stücks, in den Reden mit Jokasta die traurige Ruhe, das Blöde, der mitleidswerte naive Irrtum des gewaltigen Mannes, wo er Jokasten vom vermeintlichen Geburtsort und von Polybos erzählt, den er umzubringen fürchtet, weil er sein Vater sei, und Meropen, die er fliehen will, um nicht sie, die seine Mutter sei, zu heiraten, den Worten des Tiresias nach, da dieser doch ihm sagte, er sei des Lajos Mörder und dieser sei sein Vater. Tiresias sagt nämlich im schon berührten Streite zwischen Ödipus und ihm:

Kund wird er aber sein, bei seinen Kindern wohnend,
Als Bruder und als Vater, und vom Weib, das ihn
Gebar, Sohn und Gemahl.

Der Mann, den längst
Du suchest, drohend und verkündigend den Mord
Des Lajos, der ist hier; als Fremder, nach der Rede,
Wohnt er mit uns, doch bald, als Eingeborner,

Kund wird er, als Thebaner sein und nicht
Sich freun am Unfall.

Kund wird er sein, bei seinen Eltern wohnend,
Als Bruder und als Vater, und vom Weib, das ihn
Gebar, Sohn und Gemahl, in einem Bette mit
Dem Vater und sein Mörder.

Daher dann im Anfange der zweiten Hälfte, in der Szene mit dem korinthischen Boten, da er zum Leben wieder versucht wird, das verzweifelnde Ringen, zu sich selbst zu kommen, das niedertretende fast schamlose Streben, seiner mächtig zu werden, das närrischwilde Nachsuchen nach einem Bewußtsein.

Jokasta

Denn aufwärts bieget Ödipus den Mut
In mannigfacher Qual, nicht, wie ein Mann,
Besonnen, deutet er aus Altem Neues.

Ödipus

O liebstes, du, des Weibs Jokastas Haupt!
Was riefest du heraus mich aus den Häusern?

Ödipus

An Krankheit welkte, wie es scheint, der Alte.

Bote

Und an der großen Zeit genug gemessen.

Es ist wohl zu bemerken, wie sich Ödipus Geist hier an dem guten Spruche erhebt; so können die folgenden Reden aus edlerem Motiv erscheinen. Hier wirft er, der jetzt gerade nicht mit herkulischen Schultern trägt, in hoher Schwäche, seiner mächtig zu werden, die königlichen Sorgen weg:

Wohlan! wer sollte nun, o Weib, noch einmal
Den prophezeienden Herd befragen, oder

Von oben schreiend die Vögel? deren Sinn nach
Ich töten sollte meinen Vater, der
Gestorben schlummert unter der Erd'; hier aber
Bin ich und rein ist meine Lanze, wenn er anders
Im Traume nicht umkam, von mir; so mag er
Gestorben sein, von mir; zugleich nahm er auch
Die heutigen Sehersprüche mit, und liegt nun
Im Hades, Polybos, nicht weiter gültig.

Zuletzt herrscht in den Reden vorzüglich das geisteskranke Fragen nach einem Bewußtsein.

Bote

Wohl zeigst du, Kind, du wissest, was du tust, nicht.

Ödipus

Wie, bei dem Göttlichen, Alter, sprich etwas!

Ödipus

Was sagst du? pflanzte Polybos mich nicht!

Bote

Beinahe so etwas, wie unser einer.

Ödipus

Wie das? ein Vater, der dem Niemand gleich ist?

Bote

Ein Vater eben. Polybos nicht; nicht ich.

Ödipus

Wofür denn aber nennt der mich das Kind?

Bote

Ich löse dich, da dir die Zehn vernäht sind.

Ödipus

Gewaltigen Schimpf bracht' aus den Windeln ich.

Bote

So daß genannt du bist nach diesem Dinge.

Ödipus

Das, Götter! das, bei Mutter, Vater, rede.

Jokasta

Bei Göttern, nein! bist du besorgt ums Leben,
So suche nicht. Genug erkrankt bin ich.

Ödipus

Sei gutes Muts! käm ich von dreien Müttern
Dreifach ein Knecht, es machte dich nicht schlimmer.

Ödipus

Was soll, das breche. Mein Geschlecht will ich,
Seis auch gering, doch will ich es erfahren.
Mit Recht ist sie, denn Weiber denken groß,
Ob meiner niedrigen Geburt beschämt.
Ich aber will, als Sohn des Glücks mich haltend,
Des wohlbegabten, nicht verunehrt werden.
Denn dies ist meine Mutter. Und klein und groß
Umfingen mich die mitgebornen Monde.
Und so erzeugt, will ich nicht ausgehn, so,
So daß ich nicht ganz, was ich bin, erforschte.

Eben dies Allessuchende, Allesdeutende ists auch, daß sein Geist am Ende der rohen und einfältigen Sprache seiner Diener unterliegt.

Weil solche Menschen in gewaltsamen Verhältnissen stehn, spricht auch ihre Sprache, beinahe nach Furienart, in gewaltsamerem Zusammenhange.

3

Die Darstellung des Tragischen beruht vorzüglich darauf, daß das Ungeheure, wie der Gott und Mensch sich paart, und grenzenlos die Naturmacht und des Menschen Innerstes im Zorn eins wird, dadurch sich begreift, daß das grenzenlose Eineswerden durch grenzenloses Scheiden sich reinigt. Της φυσεως γραμματευς ἠν τον καλαμον ἀποβρεχων εὐνουν.

Darum der immer widerstreitende Dialog, darum der Chor als Gegensatz gegen diesen. Darum das allzukeusche, allzumechanische und faktisch endigende Ineinandergreifen zwischen den verschiedenen Teilen, im Dialog, und zwischen dem Chor und Dialog und den großen Partien oder Dramaten, welche aus Chor und Dialog bestehen. Alles ist Rede gegen Rede, die sich gegenseitig aufhebt.

So in den Chören des Ödipus das Jammernde und Friedliche und Religiöse, die fromme Lüge (wenn ich Wahrsager bin 2c.) und das Mitleid bis zur gänzlichen Erschöpfung gegen einen Dialog, der die Seele eben dieser Hörer zerreißen will, in seiner zornigen Empfindlichkeit; in den Auftritten die schrecklich-feierlichen Formen des Dramas wie eines Ketzergerichtes, als Sprache für eine Welt, wo unter Pest und Sinnesverwirrung und allgemein entzündetem Wahrsagergeist, in müßiger Zeit, der Gott und der Mensch, damit der Weltlauf keine Lücke hat und das Gedächtnis der Himmlischen nicht ausgeht, in der allvergessenden Form der Untreue sich mitteilt, denn göttliche Untreue ist am besten zu behalten.

In solchem Momente vergißt der Mensch sich und den Gott, und kehret, freilich heiliger Weise, wie ein Verräter sich um. — In der äußersten Grenze des Leidens besteht nämlich nichts mehr, als die Bedingungen der Zeit oder des Raums.

In dieser vergißt sich der Mensch, weil er ganz im Moment ist; der Gott, weil er nichts als Zeit ist; und beides ist untreu, die Zeit, weil sie in solchem

Momente sich kategorisch wendet, und Anfang und Ende sich in ihr schlechterdings nicht reimen läßt; der Mensch, weil er in diesem Momente der kategorischen Umkehr folgen muß, hiermit im Folgenden schlechterdings nicht dem Anfänglichen gleichen kann.

So steht Hämon in der Antigonä. So Ödipus selbst in der Mitte der Tragödie von Ödipus.

Anmerkungen zur Antigonä

1

Die Regel, das kalkulable Gesetz der Antigonä verhält sich zu dem des Ödipus, wie _/ zu _, so daß sich das Gleichgewicht mehr vom Anfang gegen das Ende, als vom Ende gegen den Anfang zuneigt.

Sie ist eine der verschiedenen Sukzessionen, in denen sich Vorstellung und Empfindung und Räsonnement, nach poetischer Logik, entwickelt. So wie nämlich immer die Philosophie nur ein Vermögen der Seele behandelt, so daß die Darstellung dieses *einen* Vermögens ein Ganzes macht, und das bloße Zusammenhängen *der Glieder* dieses einen Vermögens Logik genannt wird; so behandelt die Poesie die verschiedenen Vermögen des Menschen, so daß die Darstellung dieser verschiedenen Vermögen ein Ganzes macht, und das Zusammenhängen der selbständigeren Teile der verschiedenen Vermögen der Rhythmus, im höhern Sinne, oder das kalkulable Gesetz genannt werden kann.

Ist aber dieser Rhythmus der Vorstellungen so beschaffen, daß in der Rapidität der Begeisterung, die ersten mehr durch die folgenden hingerissen sind, so muß die Cäsur (a) dann oder die *gegenrhythmische Unterbrechung von vorne* liegen, so daß die erste Hälfte gleichsam gegen die zweite geschützt ist, und das Gleichgewicht, eben weil die zweite Hälfte ursprünglich rapider ist und schwerer zu wiegen scheint, der entgegenwirkenden Cäsur wegen, mehr von hinten her (b) sich gegen den Anfang (c) neiget: c $\overset{a}{\searrow}$ b

Ist der Rhythmus der Vorstellungen aber so beschaffen, daß die folgenden mehr gedrungen sind von den anfänglichen, so wird die Cäsur (a) mehr gegen das Ende liegen, weil es das Ende ist, was gegen den Anfang gleichsam geschützt werden muß, und das Gleichgewicht wird folglich mehr sich gegen das Ende (b) neigen, weil die erste Hälfte (c) sich länger dehnt, das Gleichgewicht aber später vorkommt: c —a— b.

2

Was wagtest du, ein solch Gesetz zu brechen?

Darum, mein Zeus berichtete mirs nicht,
Noch hier im Haus das Recht der Todesgötter ꝛc.

Der kühnste Moment eines Taglaufs oder Kunstwerks ist, wo der Geist der Zeit und Natur, das Himmlische, was den Menschen ergreift, und der Gegenstand, für welchen er sich interessiert, am wildesten gegeneinander stehen, weil der sinnliche Gegenstand nur eine Hälfte weit reicht, der Geist aber am mächtigsten erwacht, da, wo die zweite Hälfte angehet. In diesem Momente muß der Mensch sich am meisten festhalten, deswegen steht er auch da am offensten in seinem Charakter.

Das tragischmäßige Zeitmatte, dessen Objekt dem Herzen doch nicht eigentlich interessant ist, folgt dem reißenden Zeitgeist am unmäßigsten, und dieser erscheint dann wild, nicht, daß er die Menschen schonte, wie ein Geist am Tage, sondern er ist schonungslos, als Geist der ewig lebenden ungeschriebenen Wildnis und der Totenwelt.

Kreon

Doch, Guten gleich, sind Schlimme nicht zu nehmen.

Antigonä

Wer weiß, da kann doch drunt ein andrer Brauch sein.

Das Liebenswürdige, Verständige im Unglück. Das Träumerischnaive. Eigentliche Sprache des Sophokles, da Äschylus und Euripides mehr das Leiden und den Zorn, weniger aber des Menschen Verstand, als unter Undenkbarem wandelnd, zu objektivieren wissen.

Kreon

Wenn meinem Uranfang ich treu bestehe, lüg' ich?

Hämon

Das bist du nicht, hältst du nicht heilig Gottes Namen.

statt: trittst du der Götter Ehre. Es war wohl nötig, hier den heiligen Ausdruck zu ändern, da er in der Mitte bedeutend ist, als Ernst und selbständiges Wort, an dem sich alles übrige objektivieret und verklärt.

Wohl die Art, wie in der Mitte sich die Zeit wendet, ist nicht wohl veränderlich, so auch nicht wohl, wie ein Charakter der kategorischen Zeit kategorisch folget, und wie es vom Griechischen zum Hesperischen gehet, hingegen der heilige Namen, unter welchem das Höchste gefühlt wird oder geschiehet. Die Rede bezieht sich auf den Schwur des Kreon.

Nicht lang mehr brütest
In eifersüchtger Sonne du.

Auf der Erde, unter Menschen, kann die Sonne, wie sie relativ physisch wird, auch wirklich relativ im Moralischen werden.

Ich habe gehört, der Wüste gleich sei worden ꝛc.

Wohl der höchste Zug an der Antigonä. Der erhabene Spott, sofern heiliger Wahnsinn höchste menschliche Erscheinung, und hier mehr Seele als Sprache ist, übertrifft alle ihre übrigen Äußerungen; und es ist auch nötig, so im Superlative von der Schönheit zu sprechen, weil die Haltung unter anderem auch auf dem Superlative von menschlichem Geist und heroischer Virtuosität beruht.

Es ist ein großer Behelf der geheimarbeitenden Seele, daß sie auf dem höchsten Bewußtsein dem Bewußtsein ausweicht, und ehe sie wirklich der gegenwärtige Gott ergreift, mit kühnem, oft sogar blasphemischem Worte diesem begegnet und so die heilige lebende Möglichkeit des Geistes erhält.

In hohem Bewußtsein vergleicht sie sich dann immer mit Gegenständen, die kein Bewußtsein haben, aber in ihrem Schicksal des Bewußtseins Form annehmen. So einer ist ein wüst gewordenes Land, das in ursprünglicher üppiger Fruchtbarkeit die Wirkungen des Sonnenlichts zu sehr verstärkt, und darum dürre wird. Schicksal der Phrygischen Niobe; wie überall Schicksal der unschuldigen Natur, die überall in ihrer Virtuosität in eben dem Grade ins Allzuorganische geht, wie der Mensch sich dem Aorgischen nähert, in heroischeren Verhältnissen und Gemütsbewegungen. Und Niobe ist dann auch recht eigentlich das Bild des frühen Genies.

Sie zählete dem Vater der Zeit
Die Stundenschläge, die goldnen.

statt: verwaltete dem Zeus das goldenströmende Werden. Um es unserer Vorstellungsart mehr zu nähern. Im Bestimmteren oder Unbestimmteren muß wohl Zeus gesagt werden. Im Ernste lieber: Vater der Zeit oder Vater der Erde, weil sein Charakter ist, der ewigen Tendenz entgegen, das Streben aus dieser Welt in die andre zu kehren zu einem Streben aus einer andern Welt in diese. Wir müssen die Mythe nämlich überall beweisbarer darstellen. Das goldenströmende Werden bedeutet wohl die Strahlen des Lichts, die auch dem Zeus gehören, insofern die Zeit, die bezeichnet wird, durch solche Strahlen berechenbarer ist. Das ist sie aber immer, wenn die Zeit im Leiden gezählt wird, weil dann das Gemüt vielmehr dem Wandel der Zeit mitfühlend folgt und so den einfachen Stundengang begreift, nicht aber der Verstand von Gegenwart auf die Zukunft schließt.

Weil aber dieses festeste Bleiben vor der wandelnden Zeit, dies heroische Eremitenleben das höchste Bewußtsein wirklich ist, motiviert sich dadurch der folgende Chor als reinste Allgemeinheit und als eigentlicher Gesichtspunkt, wo das Ganze angefaßt werden muß.

Nämlich dieser enthält, als Gegensatz gegen das Allzuinnige dieser vorhergegangenen Stelle die höchste Unparteilichkeit der zwei entgegengesetzten Charaktere, aus welchen die verschiedenen Personen des Dramas handeln.

Einmal das, was den Antitheos charakterisiert, wo einer in Gottes Sinne wie gegen Gott sich verhält, und den Geist des Höchsten gesetzlos erkennt. Dann

die fromme Furcht vor dem Schicksal, hiemit das Ehren Gottes, als eines Gesetzten. Dies ist der Geist der beiden unparteiisch gegeneinander gestellten Gegensätze im Chore. Im ersten Sinne mehr Antigonä handelnd. Im zweiten Kreon. Beide, insofern sie entgegengesetzt sind, nicht wie Nationelles und Antinationelles, hiemit Gebildetes, wie Ajax und Ulyß, auch nicht, wie Ödipus gegen die griechischen Landleute und die antike Originalnatur, als Freigeist gegen getreue Einfalt, sondern gleich gegeneinander abgewogen und nur der Zeit nach verschieden, so daß das eine vorzüglich darum verlieret, weil es anfängt, das andere gewinnet, weil es nachfolgt. Insofern passet der sonderbare Chor, von dem hier eben die Rede ist, aufs geschickteste zum Ganzen, und seine kalte Unparteilichkeit ist Wärme, eben weil sie so eigentümlich schicklich ist.

Die tragische Darstellung beruht, wie in den Anmerkungen zum Ödipus angedeutet ist, darauf, daß der unmittelbare Gott, ganz e i n e s mit dem Menschen (denn der Gott des Apostels ist mittelbarer, ist höchster Verstand in höchstem Geiste), daß die unendliche Begeisterung unendlich, d. h. in Gegensätzen, im Bewußtsein, welches das Bewußtsein aufhebt, heilig sich scheidend, sich faßt, und der Gott, in der Gestalt des Todes, gegenwärtig ist.

Deswegen, wie schon in den Anmerkungen zum Ödipus berührt ist, die dialogische Form, und der Chor im Gegensatze mit dieser, deswegen die gefährliche Form, in den Auftritten, die, nach griechischerer Art, notwendig faktisch in dem Sinne ausgehet,

daß das Wort mittelbarer faktisch wird, indem es den sinnlicheren Körper ergreift; nach unserer Zeit und Vorstellungsart, unmittelbarer, indem es den geistigeren Körper ergreift. Das griechisch-tragische Wort ist tödlich faktisch, weil der Leib, den es ergreifet, wirklich tötet. Für uns, da wir unter dem eigentlicheren Zeus stehen, der nicht nur zwischen dieser Erde und der wilden Welt der Toten innehält, sondern den ewig menschenfeindlichen Naturgang, auf seinem Wege in die andre Welt, entschiedener zur Erde zwinget, und da dies die wesentlichen und vaterländischen Vorstellungen groß ändert, und unsere Dichtkunst vaterländisch sein muß, so daß ihre Stoffe nach unserer Weltansicht gewählt sind, und ihre Vorstellungen vaterländisch, verändern sich die griechischen Vorstellungen insofern, als ihre Haupttendenz ist, sich fassen zu können, weil darin ihre Schwäche lag, da hingegen die Haupttendenz in den Vorstellungsarten unserer Zeit ist, etwas treffen zu können, Geschick zu haben, da das Schicksallose, das δυσμορον, unsere Schwäche ist. Deswegen hat der Grieche auch mehr Geschick und Athletentugend, und muß dies, so paradox uns die Helden der Iliade erscheinen mögen, als eigentlichen Vorzug und als ernstliche Tugend haben. Bei uns ist dies mehr der Schicklichkeit subordiniert. Und so auch sind die griechischen Vorstellungsarten und poetischen Formen mehr den vaterländischen subordiniert.

Und so ist wohl das Tödlichfaktische, der wirkliche Mord aus Worten, mehr als eigentümlich griechische und einer vaterländischeren Kunstform subordinierte Kunstform zu be-

trachten. Eine vaterländische mag, wie wohl beweislich ist, mehr tötendfaktisches als tödlichfaktisches Wort sein; nicht eigentlich mit Mord oder Tod endigen, weil doch hieran das Tragische muß gefaßt werden, sondern mehr im Geschmacke des Ödipus auf Kolonos, so daß das Wort aus begeistertem Munde schrecklich ist, und tötet, nicht griechisch faßlich, in athletischem und plastischem Geiste, wo das Wort den Körper ergreift, daß dieser tötet.

So beruht griechischer oder hesperischer die tragische Darstellung auf gewaltsamerem oder unaufhaltsamerem Dialog und Chören, haltend oder deutend für den Dialog, die dem unendlichen Streite die Richtung oder die Kraft geben, als leidende Organe des göttlichringenden Körpers, die nicht wohl fehlen können, weil auch in tragischunendlicher Gestalt der Gott dem Körper sich nicht absolut unmittelbar mitteilen kann, sondern verständlich gefaßt oder lebendig zugeeignet werden muß; vorzüglich aber bestehet die tragische Darstellung in dem faktischen Worte, das, mehr Zusammenhang, als ausgesprochen, schicksalsweise vom Anfang bis zu Ende gehet; in der Art des Hergangs, in der Gruppierung der Personen gegeneinander und in der Vernunftform, die sich in der furchtbaren Muse einer tragischen Zeit bildet, und so wie sie in Gegensätzen sich darstellte, in ihrer wilden Entstehung, nachher in humaner Zeit als feste aus göttlichem Schicksal geborene Meinung gilt.

Die Art des Hergangs in der Antigonä ist die bei einem Aufruhr, wo es, sofern es vaterländische Sache ist, darauf ankommt, daß jedes, als von un-

endlicher Umkehr ergriffen und erschüttert, in unendlicher Form sich fühlt, in der es erschüttert ist. Denn vaterländische Umkehr ist die Umkehr aller Vorstellungsarten und Formen. Eine gänzliche Umkehr in diesen ist aber, so wie überhaupt gänzliche Umkehr, ohne allen Halt, dem Menschen, als erkennendem Wesen unerlaubt. Und in vaterländischer Umkehr, wo die ganze Gestalt der Dinge sich ändert und die Natur und Notwendigkeit, die immer bleibt, zu einer andern Gestalt sich neiget, sie gehe in Wildnis über oder in neue Gestalt, in einer solchen Veränderung ist alles bloß Notwendige parteiisch für die Veränderung, deswegen kann, in Möglichkeit solcher Veränderung auch der Neutrale, nicht nur, der gegen die vaterländische Form ergriffen ist von einer Geistesgewalt der Zeit, gezwungen werden, patriotisch gegenwärtig zu sein, in unendlicher Form, der religiösen, politischen und moralischen seines Vaterlandes. (προφανηθι θεος.) Es sind auch solche ernstliche Bemerkungen notwendig zum Verständnisse der griechischen wie aller echten Kunstwerke. Die eigentliche Verfahrungsart nun bei einem Aufruhr (die freilich nur *eine* Art vaterländischer Umkehr ist und noch bestimmteren Charakter hat) ist eben angedeutet.

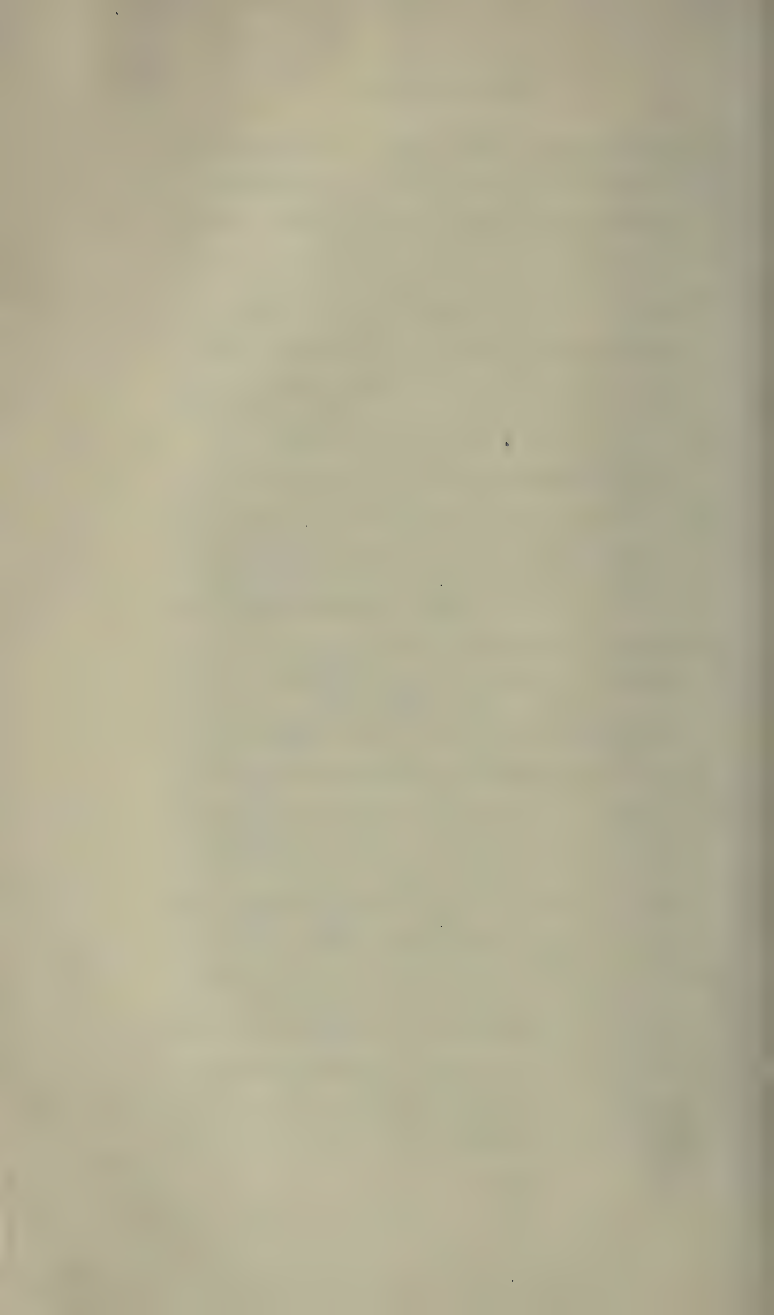
Ist ein solches Phänomen tragisch, so gehet es durch Reaktion und das Unförmliche entzündet sich an Allzuförmlichem. Das charakteristische dabei ist deswegen das, daß die in solchem Schicksal begriffenen Personen, nicht wie im Ödipus, in Ideengestalt als streitend um die Wahrheit, stehen, und wie eines, das sich des Verstandes wehret, auch nicht, wie eines, das

sich des Lebens oder Eigentums oder der Ehre wehret, wie die Personen im Ajax, sondern, daß sie als Personen im engeren Sinne, als Standespersonen, gegeneinander stehen, daß sie sich formalisieren.

Die Gruppierung solcher Personen ist, wie in der Antigonä, mit einem Kampfspiele von Läufern zu vergleichen, wo der, welcher zuerst schwer Odem holt und sich am Gegner stößt, verloren hat, da man das Ringen im Ödipus mit einem Faustkampf, das im Ajax mit einem Fechterspiele vergleichen kann.

Die Vernunftform, die hier tragisch sich bildet, ist politisch, und zwar republikanisch, weil zwischen Kreon und Antigonä, Förmlichem und Gegenförmlichem, das Gleichgewicht zu gleich gehalten ist. Besonders zeigt sich dies am Ende, wo Kreon von seinen Knechten fast gemißhandelt wird.

Sophokles hat Recht. Es ist dies Schicksal seiner Zeit und Form seines Vaterlandes. Man kann wohl idealisieren, z. B. den besten Moment wählen, aber die vaterländischen Vorstellungsarten dürfen, wenigstens der Unterordnung nach, vom Dichter, der die Welt im verringerten Maßstab darstellt, nicht verändert werden. Für uns ist eine solche Form gerade tauglich, weil das Unendliche, wie der Geist der Staaten und der Welt, sich ohnehin nicht anders als aus linkischem Gesichtspunkt kann gefaßt werden. Die vaterländischen Formen unserer Dichter, wo solche sind, sind aber dennoch vorzuziehen, weil solche nicht bloß da sind, um den Geist der Zeit verstehen zu lernen, sondern ihn festzuhalten und zu fühlen, wenn er einmal begriffen und gelernt ist.



Zwei Pindarische Oden

Nach 1802



Eilfte olympische Ode

Agesidamus Epizephyrischem Lokrer
Im Fechtspiel

Es sind den Menschen Winde das größte
Bedürfnis, auch sind es himmlische Wasser,
Regnende, die Kinder der Wolke.
Wenn aber mit Arbeit einer wohl verfährt, sind süß-
gestimmte Hymnen
Des Nachruhms Anfang: es gehet
Auch treuer Eidschwur großen Tugenden auf.

Neidlos aber das Lob olympischen Siegen,
Dies, anhängt. Unsere
Zunge weiden will sie.
Aus Gott aber ein Mann mit Weisem blühet auf immer,
dem Herzen.
Wisse nun, Archestratus Sohn, um deines,
Agesidamus, des Fechtspiels wegen
Die Schönheit über der Krone der goldnen Olive,
Die lieblich tönende, will ich singen, der Epi-
zephyrischen Lokrer Geschlecht bedenkend.
Da ihr mitgesungen habet, verbürge ich mich:
Nicht er, o Musen, scheu am Heere,
Noch unerfahren des Schönen,
Hochweise aber und kriegerisch sei er gekommen. Denn
Ist sie eingeboren, weder der brennende Fuchs
Noch laut brüllende Löwen
Umwandeln möchten die Sitte.

Dritte pythische Ode

Hiero dem Ätnäer

Ich wünschte, Chiron der Phillyride,
Wenn ziemend es ist dies von unserer Zunge,
Das Gemeinsame auszusprechen, das Wort,
Daß leben möchte der Abgeschiedne,
Der Uranide, der Sohn, weit-
waltend, des Kronos,
Und in den Tälern herrschen des Pelion
Das Wild, das rauhere,
Des Gemüt ist Männern hold, als welcher
Er aufzog vormals
Den Künstler der . . . . .,
Den freundlichen, der Starkgeglíederten, Asklepios,
Den Heroen, der Vielgenährten Bezähmer, der Seuchen.

Den des wohlberittnen Phlegias Tochter,
Ehe sie ihn zur Welt gebracht mit der Mütter beschützen-
den Elithyia,
Bezwungen von goldenen
Pfeilen unter Artemis,
Zu des Hades Haus im
Bette gegangen ist,
Durch Künste Apollons. Der Zorn
Aber nicht töricht
Geschieht bei den Söhnen des Zeus. Sie
Aber, entwürdigend ihn,
In Irren der Sinne
Eine andre Vermählung beging, heimlich dem Vater
Zuvor, dem Bärtigen, getraut, dem Apollo.

Und tragend den Samen des Gottes, den reinen,
Nicht sollte kommen zum bräutlichen Tisch,
Noch zu der allertönenden Freudengeschrei,
Der Hymenäen, wie die gleichzeitigen
Jungfraun lieben, die Freundinnen,
Bei abendlichen Gesängen
Zu scherzen. Aber
Sie liebte das Fremde.
Was auch vielen geschieht.
Es ist aber ein Geschlecht bei
Menschen das eitelste,
Welches, verachtend das Heimische,
Nachschaut dem Fernen,
Vergebliches jagend
Mit unerfüllbaren Hoffnungen.

Es nahm solch einen großen Schaden
Der Schöngekleideten Seele, der Koronis.
In des Neugekommenen nämlich lag sie, in des Fremdlings
Betten, von Arkadia.
Nicht aber war sie verborgen dem Seher.
Im opferreichen
Python solches auch siehet
Des Tempels König
Loxias im weitesten Gelände.
Im Sinn erfahren
Mit alles wissendem Gemüte,
Und die Lügen berühren ihn nicht, und es trügt ihn
Kein Gott, kein Sterblicher mit Werken noch Ratschlägen.

Und damals erkennend des Ischys, des Ilatiden
Fremden Beischlaf und widerrechtlichen Trug,

Sandt er die Schwester, von Zorn
Schwellend, von unermeßlichem,
Nach Lakeria. Drauf
Bei Böbias
Quellen wohnte die Jungfrau.
Ein Dämon aber, ein anderer,
Zum Schlimmen wendend, über-
wältigte sie. Und der Nachbarn
Viele nahmen teil, und zugleich
Zugrunde gingen sie, und auf dem Berge das Feuer, aus einem
Samen entspringend, vertilgte den Ganzen, den Wald.

Aber als auf die Mauer legten, die hölzerne,
Die Verwandten das Mädchen, Feuer aber umherlief
Heftig des Hephaistos, da sagt'
Apollon: „Nicht mehr
Werd ichs vermögen in der Seele mein Geschlecht zu verderben
Im jammervollesten Tod,
In der Mutter schwerem Leide."
So sprach er. Mit dem Schritte aber,
Dem ersten, ergreifend das Kind, aus Totem
Entriß ers. Der Verbrannte
Aber ihm leuchtete, der Scheiterhaufen.
Und es nach Magnes tragend
Gab er es dem Kentauren, zu lehren
Vielverderbende den Menschen
Zu heilen, die Seuchen.

Die nun, so viele kamen, eingeborner
Wunden Gefährten, oder von grauem

Eisen an den Gliedern verwundet,
Oder von der Schleuder, der weithin werfenden,
Oder von sommerlichem Feuer zu
Grunde gerichtet am Leibe, oder
Vom Winter, lösend andre von
Anderer Pein,
Führt' er hinaus: die einen mit sänftigenden
Gesängen besprechend,
Die andern, daß Linderndes sie
Tranken, oder den Gliedern umwindend rings
Heilmittel, andre mit Schnitten stellt er zurecht.

Aber an Gewinn auch Weisheit ist gebunden.
Es trieb auch jenen mit herrlichem
Lohn das Gold, in den Händen erscheinend,
Einen Mann vom Tode zu retten,
Der schon gefangen war. Mit
Den Händen aber Kronion,
Reißend entzwei, das Atmen
Der Brust nahm,
Plötzlich, der Flammende aber, der Blitz,
Schlug ein mit dem Schicksal.
Es ziemt sich Schickliches von
Dämonen zu verlangen mit sterblichen Sinnen
Für den, der kennt das vom Fuß an, welcher Art wir sind.

Nicht, liebe Seele, Leben, Unsterbliches,
Suche; die Tunliche erschöpfe, die Kunst!
Wenn aber der Weise die Grotte bewohnt
Noch, Chiron, und einigen
Liebestrank ihm ins Gemüte die süß gestimmten Hymnen,

Die unsern, haben gebracht: einen
Arzt würd ich ihn bitten
Auch jetzt den Trefflichen beizu-
geben, den Männern in heißen Seuchen.
Entweder einen vom Latoiden
Genennet oder vom Vater.
Und in Schiffen ging ich, das
Jonische teilend, das Meer,
Zu Arethusa,
Der Quelle, zum ätnäischen Gastfreund,

Der in Syrakusä waltet, ein König,
Milde den Bürgern, nicht beneidend die Guten,
Den Fremdlingen aber bewundernswürdiger Vater —
Diesem zwei Freuden,
Wenn ich käme, die Gesundheit
Bringend, die goldene,
Und den Preis, der Wettkämpfe, der pythischen,
Den Glanz der Kronen,
Welche, wohl sich haltend, Phere-
nikos nahm in Kirrha vormals:
Mehr als Gestirn, uranisches,
Sag ich, würd ich, ein glänzend Licht, ihm
Kommen, über den tiefen Pontus gelangt.

Aber beten will ich
Zur Mutter, welche die Mädchen bei meiner Türe
Mit Pan besingen zugleich,
Die heilige Gottheit, die Nacht durch.
Wenn aber der Worte zu greifen
Den Gipfel, Hiero,

Den rechten, du weißt, lernend
Behältst du es von den vorigen.
Durch Ein Rechtes Zufälle zusammen,
Zwei, teilen den Sterblichen zu
Die Unsterblichen. Das nun
Nicht können die Unmündigen in der Welt ertragen,
Sondern die Echten, mit Schönem genähret von außen.

Dir aber dein Teil des guten Geschicks folgt,
Denn einen völkerführenden Herrn sieht
Wenn einen der Menschen, das große
Schicksal. Ein Leben aber, ein ungerührtes,
Nicht worden ist noch bei dem Äakiden Peleus,
Noch bei dem Halbgott
Kadmos: es werden aber gesagt der Sterblichen
Reichtum, den höchsten, die
Zu haben. Welche sowohl die Goldgeschleierten,
Die Singenden, auf dem Berge,
Die Musen, als im Siebentorigen
Atmen, in Thebe, wenn wir Har-
monia singen, die stieranschauende,
Wenn des Nereus, des wohl-
wollenden, Thetis, das Kind, das gehörte.

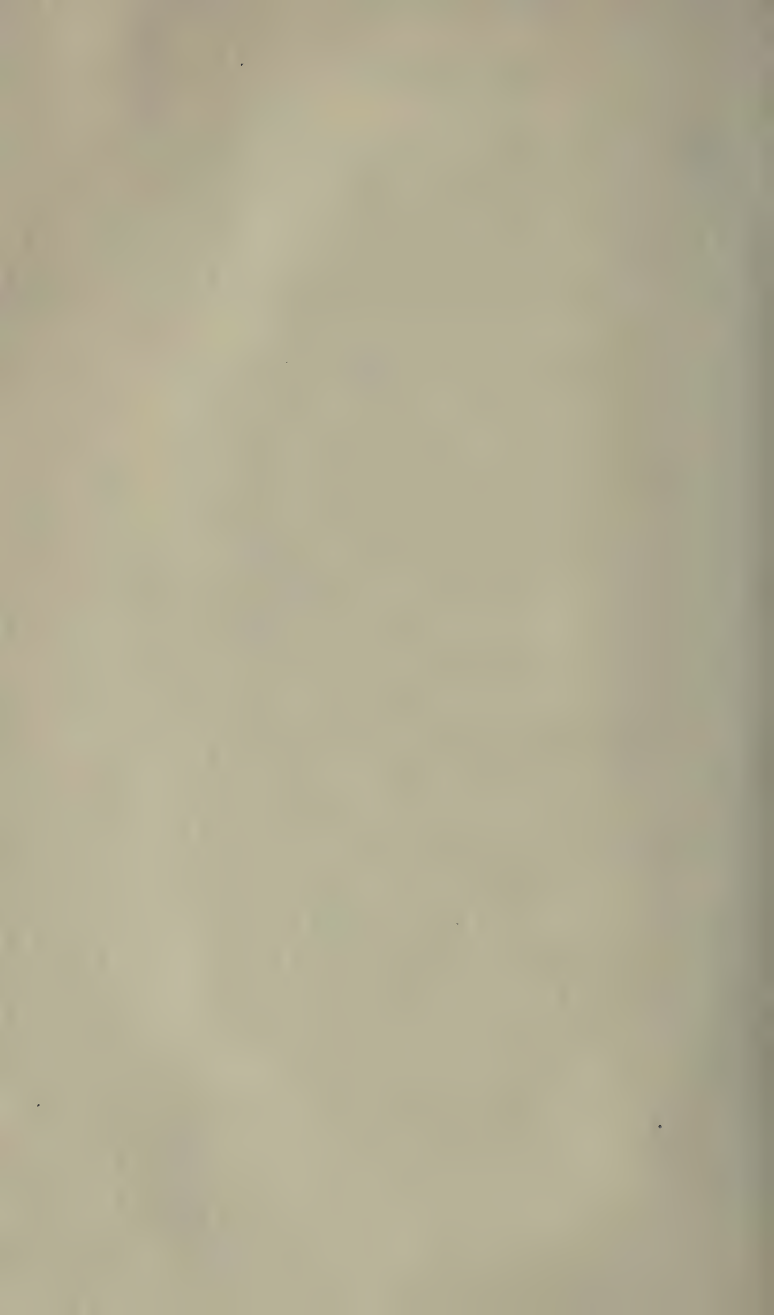
Und die Götter waren beieinander zu Gast,
Und Kronos Söhne, die Könige, sah ich
Auf goldenen Stühlen, und Geschenke
Empfingen sie, und Jupiters Freude
Aus Vorigen umtauschend,
Aus Mühen,
Bestanden sie mit rechtem Herzen.

Eine Weile aber darauf
Den einen mit Scharfen, die Töchter,
Vereinzelten, mit Leiden,
Um des Frohsinnes Teile die
Drei, aber der Weißgearmten Zeus, der Vater,
Kam ins Bett, ins sehnenswerte, der Thyone.

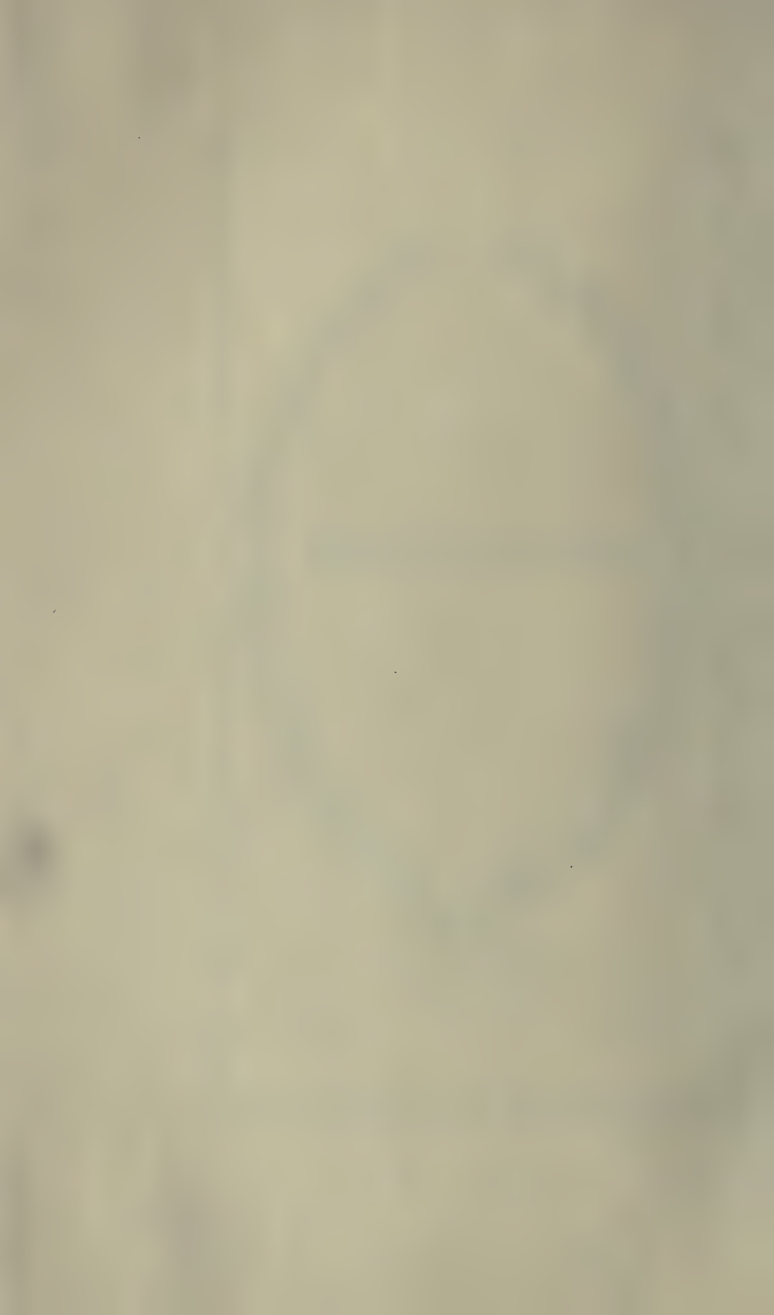
Dessen aber sein Sohn, den allein unsterblich
Gebar in Phthia Thetis, im Kriege,
Von Pfeilen die Seele verlassend,
Erweckte, in Feuer verbrannt,
Den Danaern Jammer. Wenn aber
Im Gemüte einer hat
Der Sterblichen der Wahrheit Weg,
Muß er zu Seligen
Gelangend Gutes erfahren.
Anderswoher aber anderes Wehen ist
Der hochfliegenden Winde.
Der Reichtum nicht ins weite, der Männer, kommt,
Der viel einst niederstürzend folgen mag.

Klein im Kleinen, groß im Großen
Will ich sein, den Umredenden aber immer mit Stimme,
Den Dämon, will ich üben nach Meinem,
Ehrend, dem Geschick.
Wenn aber mir Vielheit Gott, edle, darleiht,
Hoffnung hab ich Ruhm zu
Finden, hohen, in Zukunft.
Nestor und den lykischen
Sarpedon, der Menge Sage,
Aus Worten, rauschenden,

Baumeister, wie Weise
Zusammengefüget, erkennen wir.
Die Tugend aber durch rühmliche Gesänge
Ewig wird.
Mit Wenigem aber zu handeln ist leicht.




Philosophische Versuche



Über die Ansprüche der Wissenschaftslehre

Sommer 1795

Hermokrates an Cephalus

Du glaubst also im Ernste, das Ideal des Wissens könnte wohl in irgendeiner bestimmten Zeit, in irgendeinem System dargestellt erscheinen? Du glaubst sogar, dies Ideal sei jetzt schon wirklich geworden und es fehle zum Jupiter Olympius Phidias nichts mehr als das Piedestal?

Vielleicht! Besonders, nachdem man das letztere nimmt.

Aber wunderbar wäre es dann doch, wenn gerade diese Art des sterblichen Strebens ein Vorrecht hätte, wenn gerade hier die Vollendung, die jeder sucht und keiner findet, vorhanden wäre?

Ich glaubte sonst immer, der Mensch bedürfe für sein Wissen, wie für sein Handeln eines unendlichen Fortschritts, um sich dem grenzenlosen Ideale zu nähern; ich nannte die Meinung, als ob die Wissenschaft in einer bestimmten Zeit vollendet werden könnte, oder vollendet wäre, einen szientifischen Quietismus,[1] der Irrtum wäre, in jedem Falle, er mochte sich bei einer

[1] (der in jedem Falle sehr unrichtig und so gefährlich wäre, als der Quietismus der alten Heiligen die natürlicherweise nichts tun konnten und nichts denken, weil sie alles getan hatten und gedacht, die auch ihren gläubigen Schülern schlechterdings nicht erlauben durften mehr zu tun und zu denken als sie, denn sie waren ja die Vollkommenen und außerhalb des Vollkommenen liegt nur das Böse und Falsche.)

individuell bestimmten Grenze begnügen oder die Grenze überhaupt verlängern, wo sie doch war, aber nicht sein sollte.

Das war aber freilich nur unter gewissen Voraussetzungen möglich, die Du mir zu ihrer Begründung mit aller Strenge in Anspruch nehmen sollst, inzwischen laß mich nur fragen, ob denn wirklich die Hyperbel mit ihrer Asymptote vereinigt, ob der Übergang vom ....

Aphorismen

Frankfurt

Es gibt Grade der Begeisterung. Von der Lustigkeit an, die wohl die unterste ist, bis zur Begeisterung des Feldherrn, der mitten in der Schlacht unter Besonnenheit den Genius mächtig erhält, gibt es eine unendliche Stufenleiter. Auf dieser auf und ab zu steigen ist Beruf und Wonne des Dichters.

Man hat Inversionen der Worte in der Periode. Größer und wirksamer muß aber dann auch die Inversion der Perioden selbst sein. Die logische Stellung der Perioden, wo dem Grunde das Werden, dem Werden das Ziel, dem Ziele der Zweck folgt, und die Nebensätze immer nur hinten angehängt sind, an die Hauptsätze, worauf sie sich zunächst beziehen, — ist dem Dichter gewiß nur höchst selten brauchbar.

Das ist das Maß Begeisterung, das jedem einzelnen gegeben ist, daß der eine bei größerem, der andere nur bei schwächerem Feuer die Besinnung noch im nötigen Grade behält. Da wo die Nüchternheit Dich verläßt, da ist die Grenze Deiner Begeisterung. Der große Dichter ist niemals von sich selbst verlassen. Er mag sich soweit über sich selbst erheben, als er will. Man kann auch in die Höhe *fallen*, so wie in die Tiefe. Das letztere verhindert der elastische Geist, das erstere die Schwerkraft, die im nüchternen Besinnen liegt. Das Gefühl ist aber wohl die beste Nüchternheit und Besinnung des Dichters, wenn es rüstig und warm und

klar und kräftig ist. Es ist Zügel und Sporn dem Geist. Durch Wärme treibt es den Geist weiter, durch Zartheit und Richtigkeit und Klarheit schreibt es ihm die Grenze vor und hält ihn, daß er sich nicht verliert, und so ist es Verstand und Wille zugleich; ist es aber zu zart und weichlich, so wird es tötend, ein nagender Wurm. Begrenzt sich der Geist, so fühlt es zu ängstlich die augenblickliche Schranke, wird zu warm, verliert die Klarheit, und treibt den Geist mit einer unverständlichen Unruhe ins Grenzenlose, ist der Geist freier und hebt er sich augenblicklich über Regel und Stoff, so fürchtet es ebenso ängstlich die Gefahr, daß er sich verliere, so wie es zuvor die Eingeschränktheit fürchtete. Es wird frostig und dumpf und ermattet den Geist, daß er sinkt und stockt und an überflüssigem Zweifel sich abarbeitet. Ist einmal das Gefühl so krank, so kann der Dichter nichts besseres, als daß er, weil er es kennt, sich in keinem Falle gleich schrecken läßt von ihm, und es nur soweit achtet, daß er etwas gehaltener fortfährt und so leicht wie möglich sich des Verstandes bedient, um das Gefühl, es sei beschränkend oder befreiend, augenblicklich zu berichtigen, und wenn er sich mehrmals durchgeholfen hat, dem Gefühle die natürliche Sicherheit und Konsistenz wiederzugeben. Überhaupt muß er sich gewöhnen, nicht in den einzelnen Momenten das Ganze, das er vorhat, erreichen zu wollen und das augenblicklich Unvollständige zu ertragen. Seine Lust muß sein, daß er sich von einem Augenblicke zum andern selber übertrifft, in dem Maße und in der Art, wie es die Sache erfordert, bis er am Ende den Hauptton des Ganzen gewinnt. Er muß aber ja nicht denken, daß er nur im

crescendo vom Schwächern zum Stärkern sich selber übertreffen könne, so wird er unwahr werden, wird sich überspannen; er muß fühlen, daß er an Leichtigkeit gewinnt, was er an Bedeutsamkeit verliert, daß Stille die Heftigkeit und das Sinnige den Schwung gar schön ersetzt, und so wird es im Fortgang seines Werks nicht einen notwendigen Ton geben, der nicht den vorhergehenden gewissermaßen überträfe, und der herrschende Ton wird es nur darum sein, weil das Ganze auf diese und keine andere Art komponiert ist.

Nur das ist die wahrste Wahrheit, in der auch der Irrtum, weil er im ganzen ihres Systems und in seine Zeit und in seine Stelle gesetzt, zur Wahrheit wird. Sie ist das Licht, das sich selber und auch die Nacht erleuchtet. Dies ist auch die höchste Poesie, in der auch das Unpoetische, weil es zu rechter Zeit und am rechten Orte im ganzen des Kunstwerks gesagt ist, poetisch wird. Aber hierzu ist schneller Begriff am nötigsten. Wie kannst Du die Sache am rechten Ort brauchen, wenn Du noch[1] darüber verweilst, und nicht weißt, was an ihr ist, wie viel oder wenig daraus zu machen. Das ist ewige Heiterkeit, ist Gottes Freude, daß man alles einzelne in die Stelle des Ganzen setzt, wohin es gehört; deswegen ohne Verstand, oder ohne ein durch und durch organisiertes Gefühl keine Vortrefflichkeit, kein Leben.

Muß denn der Mensch an Gewandtheit der Kraft

[1]) (mit scheuem Auge.)

und des Sinnes verlieren, was er an vielumfassendem Geiste gewinnt. Ist doch keines nichts ohne das andere!

Aus Freude mußt Du das Reine, überhaupt die Menschen in andern Wesen verstehen, alles wesentliche und bezeichnende derselben . . . . . auffassen und alle Verhältnisse nacheinander erkennen und seine Bestandteile in ihrem Zusammenhange so lange Dir wiederholen, bis wieder Dir lebendige Anschauung objektiver aus dem Gedanken hervorgeht; aus Freude, ehe die Not eintritt; der Verstand, der bloß aus Not kommt, ist immer einseitig, schief.

Dahingegen die Liebe gerne zartentdeckt,[1]) und nichts übersehen mag, und wo sie sogenannte Irren oder Fehler findet, das ganze nur desto inniger fühlt und anschaut. Deswegen sollte alles Erkennen vom Studium des Schönen anfangen. Denn der hat viel gewonnen, der das Leben verstehen kann, ohne zu trauern. Übrigens ist auch Schwärmerei und Leidenschaft gut, Andacht, die das Leben nicht berühren, nicht erkennen mag, und dann Verzweiflung, wenn das Leben selber aus seiner Unendlichkeit hervorgeht. Das tiefe Gefühl der Sterblichkeit, des Veränderns, seine zeitlichen Beschränkungen, entflammt den Menschen, daß er viel versucht, übt alle seine Kräfte und läßt ihn nicht in Müßiggang geraten, und man ringt so lange um Chimären, bis sich endlich wieder etwas Wahres und Reelles findet, zur Erkenntnis und Beschäftigung. In guten Zeiten gibt es selten Schwärmer. Aber wenns dem Menschen an großen,

[1]) (wenn nicht Gemüt und Sinne scheu und trüb geworden sind durch harte Schicksale und Mönchsmoral.)

reinen Gegenständen fehlt, dann schafft er irgendein Phantom aus dem und jenem und drückt die Augen zu, daß er dafür sich interessieren kann und dafür leben.

Es kommt alles darauf an, daß die Vortrefflichern das Inferieure, die Schönern das Barbarische nicht zu sehr von sich ausschließen, sich aber auch nicht zu sehr damit vermischen, daß sie die Distanz, die zwischen ihnen und den andern ist, bestimmt und leidenschaftslos erkennen, und aus dieser Erkenntnis wirken und dulden. Isolieren sie sich zu sehr, so ist die Wirksamkeit verloren und sie gehen in ihrer Einsamkeit unter. Vermischen sie sich zu sehr, so ist auch wieder keine rechte Wirksamkeit möglich, denn entweder sprechen und handeln sie gegen die andern wie gegen ihresgleichen und übersehen den Punkt, wo diesen es fehlt und wo sie zunächst ergriffen werden müssen, oder sie richten sich zu sehr nach diesen und wiederholen die Unart, die sie reinigen sollten; in beiden Fällen wirken sie nichts und müssen vergehen, weil sie entweder immer ohne Widerklang sich in den Tag hinein äußern und einsam bleiben mit allem Ringen und Bitten, oder auch, weil sie das Fremde, Gemeinere zu dienstbar in sich aufnehmen und sich damit ersticken.

Vortreffliche Menschen müssen auch wissen, daß sie es sind, und sich wohl unterscheiden von allen, die unter ihnen sind. Eine zu große Bescheidenheit hat oft die edelsten Naturen zugrunde gerichtet, wenn sie ihrer größeren oder feineren Gesinnungen sich schämten und meinten, sie müßten der ungezogenen Menge sich gleich-

stellen. Freilich wird man auf der anderen Seite leicht zu stolz und hart und hält zu viel von sich und von den anderen zu wenig. Aber wir haben in uns ein Urbild alles Schönen, dem kein einzelner gleicht. Vor diesem wird der echt Vortreffliche sich beugen und die Demut lernen, die er in der Welt verlernt.

Über den Begriff der Strafe

Frankfurt

> Es scheint, als wäre die Nemesis der Alten nicht sowohl um ihrer Furchtbarkeit, als um ihres geheimnisvollen Ursprungs willen als Tochter der Nacht dargestellt worden.

Es ist das notwendige Schicksal aller Feinde der Prinzipien, daß sie mit allen ihren Behauptungen in einen Zirkel geraten. Der Beweis im gegenwärtigen Falle würde bei ihnen lauten: Das Leiden rechtmäßigen Widerstandes ist die Folge böser Handlungen. Böse Handlungen sind aber solche, worauf Strafe folgt. Und Strafe folgt da, wo böse Handlungen sind. Sie könnten unmöglich ein für sich bestehendes Kriterium der bösen Handlung angeben. Denn, wenn sie konsequent sind, muß nach ihnen die Folge den Wert der Tat bestimmen. Wollen sie dies vermeiden, so müssen sie vom Prinzip ausgehen. Tun sie dies nicht, und bestimmen sie den Wert der Tat nach ihren Folgen, so sind diese Folgen moralisch betrachtet, in nicht Höherem begründet und die Rechtmäßigkeit des Widerstands ist nichts mehr als ein Wort, Strafe ist eben Strafe, und wenn mir der Mechanismus oder der Zufall oder die Willkür, wie man will, etwas Unangenehmes zufügt, so weiß ich, daß ich bös gehandelt habe. Ich habe nun weiter nichts mehr zu fragen; was geschieht, geschiehet von Rechts wegen, eben weil es geschieht.

Nun scheint es zwar, als ob wirklich so etwas der Fall wäre. Da wo der ursprüngliche Begriff der Strafe stattfindet, in dem moralischen Bewußtsein, da kündiget

sich uns nämlich das Sittengesetz negativ an, und kann, als unendlich sich nicht anders ankündigen. Im Faktum ist aber das Gesetz tätiger Wille; denn ein Gesetz ist nicht tätig, es ist nur die vorgestellte Tätigkeit. Dieser tätige Wille muß gegen eine andere Tätigkeit des Willens gehen. Wir wollen etwas nicht wollen, das ist seine unmittelbare Stimme in uns. Wir müssen also etwas wollen, dem das Sittengesetz sich entgegensetzt. Was das Sittengesetz ist, wissen wir aber weder zuvor, ehe es sich unserem Willen entgegensetzte, noch wissen wir es jetzt, da es sich uns entgegensetzt, wir leiden nur seinen Widerstand, als die Folge von dem, daß wir etwas wollten, das dem Sittengesetz entgegen ist, wir bestimmen nach dieser Folge den Wert unseres Wollens; weil wir Widerstand litten, betrachten wir unsern Willen als böse. Wir können die Rechtmäßigkeit jenes Widerstands, wie es scheint, nicht weiter untersuchen, und wenn dies der Fall, so kennen wir ihn nur darum, daß wir leiden; er unterscheidet sich nicht von jedem andern Leiden und mit eben dem Rechte, womit ich vom Widerstande, den ich den Widerstand des Sittengesetzes nenne, auf einen bösen Willen schließe, schließe ich von jedem erlittenen Leiden eines Widerstandes auf einen bösen Willen. Alles Leiden ist Strafe, weil ohne Strafe kein Gesetz, weil ohne Gesetz keine Strafe.

Es ist aber ein Unterschied zwischen dem Erkenntnisgrunde und Realgrunde. Es ist nichts weniger als identisch, wenn ich sage, das einemal: ich erkenne das Gesetz an seinem Widerstande, und das andere Mal: ich erkenne das Gesetz um seines Widerstandes willen an. Nur die sind den obigen Zirkel zu machen genötigt, für die der Widerstand des Gesetzes Realgrund des Gesetzes ist.

Für sie findet das Gesetz gar nicht statt, wenn sie nicht seinen Widerstand erfahren, ihr Wille ist nur darum gesetzwidrig, weil sie diese Gesetzwidrigkeit bewußt empfinden; leiden sie keine Strafe, so sind sie auch nicht böse. Strafe ist, was auf das Böse folgt. Und Böse ist, worauf Strafe folgt.

Es scheint dann aber doch mit der Unterscheidung zwischen dem Erkenntnisgrunde und Realgrunde wenig geholfen zu sein. Wenn der Widerstand des Gesetzes gegen meinen Willen Strafe ist, und ich also an der Strafe erst das Gesetz erkenne, so fragt sich einmal, kann ich bestraft werden für die Übertretung eines Gesetzes, das ich nicht kannte, und dann, kann ich an der Strafe das Gesetz erkennen?

Hierauf kann geantwortet werden, daß man, insofern man sich als bestraft betrachte, notwendig die Übertretung des Gesetzes in sich voraussetze, daß man in der Strafe, insofern man sie als Strafe beurteilt, notwendig das ...

Über den Naturzustand der Einbildungskraft

Frankfurt

Es gibt einen Naturzustand der Einbildungskraft, der mit jener Anarchie der Vorstellung, die der Verstand organisierte, zwar die Gesetzlosigkeit gemein hat, aber in Rücksicht auf das Gesetz, durch das er geordnet werden soll, von jenem wohl unterschieden werden muß.

Ich meine unter diesem Naturzustande der Einbildungskraft, unter dieser Gesetzlosigkeit die moralische, unter diesem Gesetze das Gesetz der Freiheit.

Dort wird die Einbildungskraft an und für sich, hier in Verbindung mit dem Begehrungsvermögen betrachtet. In jener Anarchie der Vorstellung, wo die Einbildungskraft theoretisch betrachtet wird, war zwar eine Einheit des Mannigfaltigen, Ordnung der Wahrnehmungen, möglich aber zufällig.

In diesem Naturzustande der Phantasie, wo sie in Verbindung mit dem Begehrungsvermögen betrachtet wird, ist zwar moralische Gesetzmäßigkeit möglich aber zufällig.

Es gibt eine Seite des empirischen Begehrungsvermögens, die als Analogie dessen, was Natur heißt, am auffallendsten ist und ans Sittengesetz zu grenzen scheint, wo das Notwendige mit der Freiheit, das Bedingte mit dem Unbedingten, das Sinnliche mit dem Heiligen sich zu verbrüdern scheint, eine natürliche Unschuld, man möchte sagen eine Moralität des Instinkts. Und die ihm gleichgestimmte Phantasie ist himmlisch.

Aber dieser Naturzustand hängt als ein solcher auch von Natururſachen ab.

Es ist ein bloßes Glück, so gestimmt zu sein.

Wäre das Gesetz der Freiheit nicht, unter welchem das Begehrungsvermögen zusamt der Phantasie stünde, so würde es niemals einen festen Zustand geben, der demjenigen gliche, der soeben angedeutet worden ist. Wenigstens würde es nicht von uns abhängen, ihn festzuhalten. Sein Gegenteil würde ebenso stattfinden, ohne daß wir es hindern könnten.

Das Gesetz der Freiheit aber gebietet ohne alle Rücksicht auf die Hilfe der Natur. Die Natur mag zur Ausübung desselben förderlich sein oder nicht, es gebietet. Vielmehr setzt es einen Widerstand in der Natur voraus, sonst würde es nicht gebieten. Das erste Mal, daß das Gesetz der Freiheit sich an uns äußert, erscheint es strafend. Der Anfang all unserer Tugend geschieht vom Bösen. Die Moralität kann also niemals der Natur anvertraut werden. Denn wenn die Moralität auch nicht aufhörte Moralität zu sein, sobald die Bestimmungsgründe in der Natur und nicht in der Freiheit liegen, so wäre doch die Legalität, die durch bloße Natur hervorgebracht werden könnte, ein sehr unsicheres, nach Zeit und Umständen wandelbares Ding. So wie die Naturursachen anders bestimmt wurden, wurde diese Legalität . . .

Über Erinnerung und Humanität

Frankfurt oder Homburg

Du fragst mich, wenn auch die Menschen ihrer Natur nach sich über den Gott erheben, und so in einer mannigfaltigen und eigenen Beziehung mit ihrer Welt sich befinden, wenn sie auch, inwieweit sie sich über die physische und moralische Notdurft erheben, immer ein menschlich höheres Leben leben, so daß ein höheres Geschick zwischen ihnen und ihrer Welt sei, wenn auch wirklich dieser höhere Zusammenhang ihr Heiligstes sei, weil sie in ihm sich selbst und ihre Welt und alles, was sie haben und sehnen, vereinigt fühlen, warum sie sich den Zusammenhang zwischen sich und ihrer Welt gerade vorstellen, warum sie sich eine Idee oder ein Bild machen müssen, von ihrem Geschick, das sich, genauer betrachtet, weder recht denken ließe, noch auch vor den Sinnen liege?

So frägst Du mich. Und ich kann Dir nur so viel darauf antworten, daß der Mensch auch insofern sich über den Gott erhebt, als er sich seines Geschickes erinnern mag, daß er für sein Leben dankbar sein kann, und daß er seinen durchgängigen Zusammenhang mit dem Elemente, in dem er sich regt, auch durchgängiger empfindet, daß er, indem er sich in seiner Wirksamkeit und der damit verbundenen Erfahrung über die Not erhebt, auch eine unendlichere, durchgängigere Befriedigung erfährt als die Befriedigung der Notdurft ist; wenn anders seine Tätigkeit rechter Art, nicht für ihn, für seine Kräfte und seine Geschicklichkeit zu weit äußernd, zu unruhig, zu unbestimmt, von der andern

Seite nicht zu ängstlich, zu eingeschränkt, zu mäßig ist. Greift es aber der Mensch nur recht an, so gibt es für ihn in jeder ihm eigentümlichen Sphäre ein mehr als notdürftiges, ein höheres Leben, also eine mehr als notdürftige, eine unendliche Befriedigung. So wie eine jede Befriedigung ein momentaner Stillstand des wirklichen Lebens ist, so ist es auch eine solche unendliche Befriedigung, nur mit einem großen Unterschiede, daß auf die Befriedigung der Notdurft eine Negation erfolgt, wie z. B. die Tiere gewöhnlich schlafen, wenn sie satt sind, auf eine unendliche Befriedigung aber zwar auch ein Stillstand des wirklichen Lebens, aber daß dieses eine Leben im Geiste erfolgt, und daß die Kraft des Menschen das wirkliche Leben, das ihm die Befriedigung gab, im Geiste wiederholt. Ich sage, jener undenklichere, mehr als notdürftige Zusammenhang, jenes höhere Geschick, das der Mensch in seinem Elemente erfuhr, werde auch unendlicher von ihm empfangen, befriedige unendlicher, und aus dieser Befriedigung gehe das geistige Leben hervor, wo er gleichsam sein wirkliches Leben wiederhole. Insofern aber ein höherer, unendlicher Zusammenhang zwischen ihm und seinem Elemente ist, in seinem wirklichen Leben, kann dieser weder bloß in Gedanken, noch bloß im Gedächtnis wiederholt werden. Denn der bloße Gedanke, so edel er ist, kann doch nur den notwendigen Zusammenhang, nur die unverbrüchlichen, allgültigen, unentbehrlichen Gesetze des Lebens wiederholen, und in eben dem Grade, in welchem er sich über dieses ihm eigentümliche Gebiet hinaus und den innigeren Zusammenhang des Lebens zu denken wagt. . . . .

Über das Verhältnis der Dichtarten

Homburg

Der tragische Dichter tut wohl, den lyrischen, der lyrische den epischen, der epische den tragischen zu studieren; denn im tragischen liegt die Vollendung des epischen, im lyrischen die Vollendung des tragischen, im epischen die Vollendung des lyrischen. Denn wenn schon die Vollendung von allen ein vermischter Ausdruck von allen ist, so ist doch nur eine der drei Seiten die hervorstechendste.

Über Bildung, Bildungstrieb und Humanität

Homburg

Wenn der Dichter einmal des Geistes mächtig ist, wenn er die gemeinschaftliche Seele, die allem gemein und jedem eigen ist, gefühlt und sich zugeeignet, sie festgehalten, sich ihrer versichert hat, wenn er ferner der freien Bewegung, des harmonischen Wechsels und Fortstrebens, worin der Geist sich in sich selber und in andern zu reproduzieren geneigt ist, wenn er des schönen im Ideale dem Geiste vorgezeichneten Progresses und seiner poetischen Folgerungsweise gewiß ist, wenn er eingesehen hat, daß ein notwendiger Widerstreit entsteht zwischen der ursprünglichen Forderung des Geistes, die auf Gemeinschaft und einiges Zugleichsein aller Teile geht, und zwischen der anderen Forderung, welche ihm gebietet, aus sich herauszugehen, und in einem schönen Fortschritt und Wechsel sich in sich selbst und andern zu reproduzieren, wenn dieser Widerstreit ihn immer festhält und fortzieht, auf dem Wege zur Ausführung, wenn er ferner eingesehen hat, daß einmal jene Gemeinschaft und Verwandtschaft aller Teile, jener geistige Gehalt gar nicht fühlbar wäre, wenn diese nicht dem sinnlichen Gehalte, dem Grade nach, auch den harmonischen Wechsel abgerechnet, auch bei der Gleichheit der geistigen Form, verschieden wäre, daß ferner jener harmonische Wechsel, jenes Fortstreben wieder nicht fühlbar und ein leeres, leichtes Schattenspiel wäre, wenn die wechselnden Teile nicht auch, bei der Verschiedenheit des

sinnlichen Gehalts, nicht in der sinnlichen Form sich unter dem Wechsel und Fortstreben gleichbleiben, wenn er eingesehen hat, daß jener Widerstreit zwischen geistigem Gehalt (zwischen der Verwandtschaft aller Teile) und geistiger Form (dem Wechsel aller Teile), zwischen dem Verweilen und Fortstreben des Geistes, sich dadurch löse, daß eben beim Fortstreben des Geistes, beim Wechsel der geistigen Form die Form des Stoffes in allen Teilen identisch bleibe, und daß sie eben so viel ersetze, als von ursprünglicher Verwandtschaft und Einigkeit der Teile verloren werden muß im harmonischen Wechsel, daß sie den objektiven Gehalt ausmache, im Gegensatze gegen die geistige Form, und dieser ihre völlige Bedeutung gebe, daß auf der anderen Seite der materielle Wechsel des Stoffes, der das Ewige des geistigen Gehaltes begleitet, die Mannigfaltigkeit desselben, die Forderungen des Geistes, die er in seinem Fortschritt macht, und die durch die Forderungen der Einigkeit und Ewigkeit in jedem Momente aufgehoben sind, befriediget, daß eben dieser materielle Wechsel die objektivere Form, die Gestalt ausmacht im Gegensatze gegen den geistigen Gehalt; wenn er eingesehen hat, daß andererseits der Widerstreit zwischen dem materiellen Wechsel und der materiellen Identität[1]) dadurch gelöst

---

[1]) Materielle Identität? Sie muß ursprünglich das im Stoffe sein, von dem der materielle Wechsel nur im Geiste die Einigkeit von dem idealischen Wechsel ist, sie muß der sinnliche Brechungspunkt aller Teile sein, der Stoff muß nämlich auch, wie der Geist, vom Dichter zu eigen gemacht und festgehalten werden mit freiem Inter-

werde, daß der Verlust von materieller Identität (des Totaleindruckes) vom Leidenschaftlichen, die Unterbrechung fliehender Fortschritte ersetzt wird durch den immer forttönenden alles ausgleichenden geistigen Gehalt, und der Verlust an materieller Mannigfaltigkeit, der durch das schnelle Fortstreben zum Hauptpunkt und Eindruck durch diese materielle Identität entsteht, ersetzt wird, durch die immerwechselnde idealische geistige

---

esse, wenn er einmal in seiner ganzen Anlage gegenwärtig ist, wenn der Eindruck, den er auf den Dichter gemacht, das erste Wohlgefallen, das auch zufällig sein könnte, untersucht, und als rezeptiv für die Behandlung des Geistes und wirksam, angemessen gefunden worden ist, für den Zweck, daß der Geist sich in sich selber und in andern reproduziere, wenn er nach dieser Untersuchung wieder empfunden und in allen seinen Teilen wieder hervorgerufen und in einer noch unausgesprochenen gefühlten Wirkung begriffen ist. Und diese Wirkung ist eigentlich die Identität des Stoffs, weil in ihr sich alle Teile konzentrieren. Aber sie ist unbestimmt gelassen, der Stoff ist noch unentwickelt. Er muß in allen seinen Teilen deutlich ausgesprochen und eben hierdurch in der Lebhaftigkeit seines Totaleindrucks gewußt werden. Er muß dies, denn in der unausgesprochenen Wirkung ist er wohl dem Dichter, aber nicht andern gegenwärtig, überdies hat diese in der unausgesprochenen Wirkung den Geist auch nicht wirklich reproduziert, sie gibt ihm nur die Fähigkeit, die im Stoffe dazu liegt, zu erkennen und ein Streben, die Reproduktion zu realisieren. Der Stoff muß also verteilt, der Totaleindruck muß aufgehalten und die Identität ein Fortstreben von einem Punkte zum andern werden, wo denn der Totaleindruck sich wohl also findet, daß der Anfangspunkt und Mittelpunkt und Endpunkt in der innigsten Beziehung stehen, so daß beim Beschlusse der Endpunkt auf den Anfangspunkt und dieser auf den Mittelpunkt zurückkehrt.

Form; wenn er eingesehen hat, wie umgekehrterweise eben der Widerstreit zwischen geistigem, ruhigem Gehalt und geistiger wechselnder Form, so viel sie unvereinbar sind, so auch der Widerstreit zwischen materiellem Wechsel und materiellem identischem Fortstreben zum Hauptmoment, so viel sie unvereinbar sind, das eine wie das andere fühlbar macht, wenn er endlich eingesehen hat, wie der Widerstreit des geistigen Gehalts und idealischer Form einerseits und des materiellen Fortstrebens andererseits sich vereinigen in den Schwerpunkten und Hauptmomenten, und so viel sie in diesen nicht vereinbar sind, eben in diesen auch und eben deswegen fühlbar und gefühlt werden, wenn er dies eingesehen hat, so kommt ihm alles an auf die Rezeptivität des Stoffes zum idealischen Gehalt und zur idealischen Form. Ist er des einen gewiß und mächtig wie des andern, der Rezeptivität des Stoffes wie des Geistes, so kann er im Hauptmomente nicht fehlen.

Wie muß nun der Stoff beschaffen sein, der für das Idealische, für seinen Gehalt, für die Metapher, und seine Form, den Übergang, vorzüglich rezeptiv ist?

Der Stoff ist entweder eine Reihe von Begebenheiten, oder Anschauungen, Wirklichkeiten, subjektiv oder objektiv zu beschreiben, zu malen, oder er ist eine Reihe von Bestrebungen, Vorstellungen, Gedanken oder Leidenschaften, Notwendigkeiten, subjektiv oder objektiv zu bezeichnen, oder eine Reihe von Phantasien, Möglichkeiten, subjektiver oder objektiver zu bilden. In allen drei Fällen muß er der idealischen Behandlung [1]) fähig

[1]) Ist die Empfindung Bedeutung, so ist der Ausdruck, die

sein, wenn nämlich ein echter Grund zu den Begebenheiten, zu den Anschauungen, die erzählt, beschrieben, oder zu den Gedanken, Leidenschaften, welche gezeichnet, oder zu den Phantasien, welche gebildet werden sollen, vorhanden ist, wenn die Begebenheiten oder Anschauungen hervorgehen aus rechten Bestrebungen, die Gedanken und Leidenschaften aus einer rechten Sache, die Phantasien aus schöner Empfindung. — Dieser Grund des Gedichts, seine Bedeutung, soll den Übergang bilden zwischen dem Ausdruck, dem Dargestellten, dem sinnlichen Stoffe, dem eigentlich Ausgesprochenen am Gedichte und zwischen dem Geiste der idealischen Behandlung. Die Bedeutung des Gedichts kann zweierlei heißen, so wie auch der Geist, das Idealische, wie auch der Stoff, die Darstellung, zweierlei heißen, nämlich insofern es angewandt oder unangewandt verstanden wird. Unangewandt sagen diese Worte nichts aus, als die poetische Verfahrungsweise, wie sie genialisch und vom Urteile geleitet in jedem echtpoetischen Geschäft bemerkbar ist; angewandt bezeichnen jene Worte die Angemessenheit des jedesmaligen poetischen Wirkungskreises, zu jener Verfahrungsweise die Möglichkeit, die im Elemente liegt, jene Verfahrungsweise zu realisieren; so daß man sagen kann, in jedesmaligem Elemente liegt objektiv und reell Idealisches dem Idealischen, Lebendiges dem

---

Darstellung bildlich; und die geistige Behandlung ist episodisch, wie es der idealische Moment ist.

Ist die intellektuale Anschauung Bedeutung, so ist der Ausdruck, das Materielle, leidenschaftlich, die geistige Darstellung zeigt sich mehr im Stil.

Ist die Bedeutung ein eigentlicherer Zweck, so ist der Ausdruck sinnlich, die freie Behandlung metaphorisch.

Lebendigen, Individuelles dem Individuellen gegenüber, und es fragt sich nur, was unter diesem Wirkungskreise zu verstehen sei. Es ist das, worin und woran das jedesmalige poetische Geschäfte und Verfahren sich realisiert, das Vehikel des Geistes, wodurch er sich in sich selbst und in andern reproduziert. An sich ist der Wirkungskreis größer als der poetische Geist, aber nicht für sich selber. Insofern er im Zusammenhange der Welt betrachtet wird, ist er größer; insofern er vom Dichter festgehalten und zugeeignet ist, ist er subordiniert. Er ist der Tendenz nach, dem Gehalte seines Strebens nach dem poetischen Geschäfte entgegen, und der Dichter wird nur zu leicht durch seinen Stoff irre geführt, in dem dieser aus dem Zusammenhange der lebendigen Welt genommen, der poetischen Beschränkung widerstrebt, indem er dem Geiste nicht bloß als Vehikel dienen will; indem, wenn er auch recht gewählt ist, sein nächster Schritt und erster Fortschritt in Rücksicht auf ihn Gegensatz, und Sporn ist in Rücksicht auf die dichterische Erfüllung, so daß sein zweiter Fortschritt zum Teil unerfüllt, zum Teil erfüllt werden muß pp.

Es muß sich aber zeigen, wie dieses Widerstreites ungeachtet, in dem der poetische Geist bei seinem Geschäfte mit dem jedesmaligen Wirkungskreise steht, dieser dennoch jenen begünstige, und wie sich jener Widerstreit auflöse, wie in dem Elemente, das sich der Dichter zum Vehikel wählt, dennoch eine Rezeptivität für das poetische Geschäft liege, und wie er alle Forderungen, die ganze poetische Verfahrungsweise in ihrem metaphorischen, hyperbolischen und ...... Charakter in sich realisiere,

in Wechselwirkung mit dem Elemente, das zwar in seiner anfänglichen Tendenz widerstrebt und gerade entgegengesetzt ist, aber im Mittelpunkte sich mit jenen vereiniget.

Zwischen dem Ausdruck und der freien idealischen Behandlung liegt die Begründung und Bedeutung des Gedichts. Sie ists, die dem Gedicht seinen Ernst, seine Festigkeit, seine Wahrheit gibt, sie sichert das Gedicht davor, daß die freie idealische Behandlung nicht zur leeren Manier, und die Darstellung nicht zur Eitelkeit werde. Sie ist das Geistigsinnliche, das Formalmaterielle des Gedichts; und wenn die idealische Behandlung in ihrer Metapher, ihrem Übergang, ihrer Episode, mehr vereinigend ist, hingegen der Ausdruck, die Darstellung in ihren Charakteren, ihrer Leidenschaft, ihren Individualitäten mehr trennend, so steht die Bedeutung mitten inne zwischen beiden, sie zeichnet sich aus dadurch, daß sie sich selber überall entgegengesetzt ist: daß der Geist alles der Form nach Entgegengesetzte vergleicht, alles Einige trennt und ausdehnt, alles Freie festsetzt, alles Besondere verallgemeinert; weil nach ihr das Behandelte nicht bloß ein individuelles Ganze, noch ein mit seinem harmonisch Entgegengesetzten zum Ganzen verbundenes Ganze, sondern ein Ganzes überhaupt ist und die Verbindung mit dem harmonisch Entgegengesetzten auch möglich durch ein der individuellen Tendenz, dem Gehalte nach, aber nicht der Form nach Entgegengesetztes ist; daß sie durch Entgegensetzung, durch das Berühren der Extreme vereinigt, indem diese sich nicht dem Gehalte nach, aber in der Richtung und Grade der Entgegensetzung vergleichbar sind, so daß sie

auch das Widersprechende vergleicht und durchaus hyperbolisch ist, daß sie nicht fortschreitet durch Entgegensetzung in der Form, wo aber das erste dem zweiten dem Gehalte nach verwandt ist, sondern durch Entgegensetzung im Gehalt, wo aber das erste dem zweiten der Form nach gleich ist, so daß naive und heroische und idealische Tendenz im Objekt ihrer Tendenz sich widersprechen, aber in der Form des Widerstreits und Strebens vergleichbar sind, und einig nach dem Gesetze der Tätigkeit, also einig im Allgemeinsten im Leben.

Eben durch dieses hyperbolische Verfahren, nach welchem das Idealische, harmonisch Entgegengesetzte und Verbundene nicht bloß als dieses, als schönes Leben, sondern auch als Leben überhaupt betrachtet, also auch eines anderen Zustandes fähig betrachtet wird, und zwar nicht eines andern harmonisch Entgegengesetzten, sondern eines Geradentgegengesetzten, eines Äußersten, so daß dieser neue Zustand mit dem vorigen nur vergleichbar ist durch die Idee des Lebens überhaupt — eben dadurch gibt der Dichter dem Idealischen einen Anfang, eine Richtung, eine Bedeutung, das Idealische in dieser Gestalt ist der subjektive Grund des Gedichts, von dem aus, auf den zurückgegangen wird, und da das innere idealische Leben in verschiedenen Stimmungen aufgefaßt und als Leben überhaupt ein Allgemeineres, als ein Festsetzbares, als ein Trennbares betrachtet werden kann, so gibt es auch verschiedene Arten des subjektiven Begründens; entweder wird die idealische Stimmung als Empfindung aufgefaßt, dann ist sie der subjektive Grund des Gedichts, die Hauptstimmung des Dichters beim ganzen Geschäfte; und eben weil sie als

Empfindung festgehalten ist, wird sie durch dies begründet als ein Verallgemeinbares, — oder sie wird als Streben festgesetzt, dann wird sie die Hauptstimmung des Dichters beim ganzen Geschäfte; und daß sie als ein Streben festgesetzt ist, macht, daß sie als Erfüllbares durch dies Begründen betrachtet wird; aber wird sie als intellektuelle Anschauung festgehalten, dann ist diese die Grundstimmung des Dichters beim ganzen Geschäfte, und eben, daß sie als diese festgehalten worden ist, macht, daß sie als Realisierbares betrachtet wird. Und so fordert und bestimmt die subjektive Begründung eine objektive und bereitet sie vor. Im ersten Fall wird also der Stoff als Allgemeines zuerst, im zweiten als Erfüllendes, im dritten als Geschehendes aufgefaßt werden.

Ist das freie idealische poetische Leben einmal so fixiert, und ist ihm, je nachdem es fixiert war, seine Bedeutsamkeit gegeben, als Verallgemeinbares, als Erfüllbares, als Realisierbares, ist es, auf diese Art, durch die Idee des Lebens überhaupt mit seinem direkt entgegengesetzten verbunden, und hyperbolisch genommen, so fehlt in der Verfahrungsweise des poetischen Geistes noch ein wichtiger Punkt, wodurch er seinem Geschäfte nicht die Stimmung, den Ton, auch nicht die Bedeutung und Richtung, aber die Wirklichkeit gibt.

Als reines poetisches Leben betrachtet, bleibt nämlich ihrem Gehalte nach, als, vermöge des Harmonischen überhaupt und des zeitlichen Ganges, ein mit seinem harmonisch Entgegengesetzten Verbundenes, das poetische Leben sich durchaus einig, und nur im Wechsel der Formen ist es entgegengesetzt,

nur in der Art nicht im Grunde seines Fortstrebens, es ist nur geschwungener oder zielender oder geworfener, nur zufällig mehr oder weniger unterbrochen; als durch die poetische Reflexion vermöge der Idee des Lebens überhaupt und des Mangels in der Einigkeit bestimmtes und begründetes Leben betrachtet, fängt es mit einer idealisch-charakteristischen Stimmung an, es ist nun nicht mehr ein mit harmonisch Entgegengesetztem Verbundenes überhaupt, es ist als solches in bestimmter Form vorhanden, und schreitet fort im Wechsel der Stimmungen, wo jedesmal die nachfolgende durch die vorhergehende bestimmt und ihr dem Gehalt nach, das heißt den Organen nach, in denen sie begriffen, entgegengesetzt und insofern individueller, allgemeiner, voller ist, so daß die verschiedenen Stimmungen nur in dem, worin das Reine seine Entgegensetzung findet, nämlich in der Art des Fortstrebens, verbunden sind, als Leben überhaupt; so daß das rein poetische Leben nicht mehr zu finden ist, denn in jeder der wechselnden Stimmungen ist es in besonderer Form, also mit seinem Geradentgegengesetzten verbunden, also nicht mehr rein, im Ganzen ist es nur als Fortstrebendes und nach dem Gesetze des Fortstrebens nur als Leben überhaupt vorhanden und es herrscht auf diesem Gesichtspunkte durchaus ein Widerstreit von Materialem, Formalem und Reinem.

Das Reine in jeder besonderen Stimmung begriffen, widerstreitet dem Organ, in dem es begriffen, es widerstreitet dem Reinen des andern Organs, es widerstreitet dem Wechsel.

Das Allgemeine widerstreitet als besondere Form,

als charakteristische Stimmung dem Reinen, welches es in dieser Stimmung begreift, es widerstreitet als Fortstreben im Ganzen dem Reinen, welches in ihm begriffen ist, es widerstreitet als charakteristische Stimmung der zunächst liegenden.

Das Individuelle widerstreitet dem Reinen, welches es begreift, es widerstreitet der zunächst liegenden Form, es widerstreitet als Individuelles dem Allgemeinen des Wechsels.

Die Verfahrungsweise des poetischen Geistes kann also unmöglich hiermit enden. Wenn sie die wahre ist, so muß noch etwas anderes in ihr aufzufinden sein und es muß sich zeigen, daß die Verfahrungsart, welche dem Gedichte seine Bedeutung gibt, nur der Übergang vom Reinen zu diesem Aufzufindenden, so wie rückwärts von diesem zum Reinen ist. (Verbindungsmittel zwischen Geist und Zeichen.)

Wenn nun das dem Geiste direkt Entgegengesetzte, das Organ, worin er enthalten ist und wodurch alle Entgegensetzung möglich, könnte betrachtet und begriffen werden nicht nur als das, wodurch das harmonisch Verbundene formal entgegengesetzt, sondern wodurch es auch formal verbunden ist, wenn es könnte betrachtet und begriffen werden, nicht nur als das, wodurch die verschiedenen unharmonischen Stimmungen materiell entgegengesetzt und formal verbunden, sondern wodurch sie auch materiell verbunden und formal entgegengesetzt sind, wenn es könnte betrachtet und begriffen werden nicht nur als das, was als verbindendes bloß formales Leben überhaupt und als besonderes und materielles nicht verbindend, nur entgegensetzend und trennend ist,

wenn es als Materielles als verbindend, wenn das Organ des Geistes könnte betrachtet werden als dasjenige, welches, um das harmonisch Entgegengesetzte möglich zu machen, rezeptiv sein muß, sowohl für das eine wie für das andere harmonisch Entgegengesetzte, daß es also, insofern es für das rein poetische Leben formale Entgegensetzung ist, auch formale Verbindung sein muß, daß es, insofern es für das bestimmte poetische Leben und seine Stimmungen materiell entgegensetzend ist, auch materiell verbindend sein muß, daß das Begrenzende und Bestimmende nicht negativ, daß es auch positiv ist, daß es zwar bei harmonisch Verbundenem abgesondert betrachtet, dem einen wie dem andern entgegengesetzt ist, aber beide zusammengedacht, die Vereinigung von beiden ist, dann wird derjenige Akt des Geistes, welcher in Rücksicht auf die Bedeutung nur einen durchgängigen Widerstreit zur Folge hatte, ein ebenso vereinigender sein, als er entgegensetzend war.

Wie wird er aber in dieser Qualität begriffen? als möglich und als notwendig? Nicht bloß durch das Leben überhaupt, denn so ist er, insofern er bloß als material entgegensetzend und formal verbindend, das Leben direkt bestimmend betrachtet wird. Auch nicht bloß durch die Einigkeit überhaupt, denn so ist er, insofern er bloß als formal entgegensetzend betrachtet wird, aber im Begriffe der Einheit des Einigen, so daß von harmonisch Verbundenem eines wie das andere im Punkte der Entgegensetzung und Vereinigung vorhanden ist, und daß in diesem Punkte der Geist in seiner Unendlichkeit fühl=

bar ist, der durch die Entgegensetzung als Endliches erschien, nur daß das Reine, das dem Organ an sich selber gegenwärtig und so erst ein Lebendiges ist, daß, wo er in verschiedenen Stimmungen vorhanden ist, die unmittelbar auf die Grundstimmung folgende nur der verlängerte Punkt ist, der dahin, nämlich zum Mittelpunkte, führt, wo sich die harmonisch entgegengesetzten Stimmungen begegnen, daß also gerade im stärksten Gegensatz ein Gegensatz der ersten idealischen und zweiten künstlerisch reflektierten Stimmung, in der materiellsten Entgegensetzung (zwischen harmonisch verbundenem, im Mittelpunkte zusammenbestandenen, und im Mittelpunkte gegenwärtigen Geist und Leben liegt), daß gerade in dieser materiellsten Entgegensetzung, welche sich selbst entgegengesetzt ist, (in Beziehung auf den Vereinigungspunkt, wohin er strebt) in dem widerstreitenden Leben des Geistes, wenn sie nur aus dem wechselseitigen Charakter der harmonisch entgegengesetzten Stimmungen entstehen, daß gerade da das Unendlichere sich am fühlbarsten, am negativ-positivsten und hyperbolisch darstellt, daß durch diesen Gegensatz der Darstellung des Unendlichen im widerstreitenden Fortstreben zum Punkt und seines Zusammentreffens im Punkt die simultane Innigkeit und Unterscheidung der harmonisch entgegengesetzten lebendigen zum Grunde liegenden Empfindung ersetzt und zugleich klarer wird, wo sie dem freien Bewußtsein gebildeter, als eigene Welt der Freien, noch allgemeiner als Welt in der Welt und so als Stimme des Ewigen im Ewigen dargestellt wird.

Der poetische Geist kann also in der Verfahrungs-

weise, die er bei seinem Geschäfte beobachtet, sich nicht begnügen, in einem harmonisch entgegengesetzten Leben, auch nicht bei dem Äußersten und Festhalten desselben durch hyperbolische Entgegensetzung, wenn er so weit ist; wenn es seinem Geschäfte weder an harmonischer Einigkeit, noch an Bedeutung und Energie gebricht, weder an harmonischem Geiste überhaupt, noch an harmonischem Wechsel gebricht, so ist notwendig, wenn das Einige nicht entweder (sofern es an sich selbst betrachtet werden kann) sich selbst aufheben, als ein Ununterscheidbares, und zur leeren Unendlichkeit werden soll, oder wenn es nicht in einem Wechsel von Gegensätzen, sei dies auch noch so harmonisch, seine Identität verlieren, als nichts Ganzes und Einiges mehr sein, sondern in eine Unendlichkeit isolierter Momente, (gleichsam eine Atomenreihe) zerfallen soll, — ich sage, so ist notwendig, daß der poetische Geist bei seiner Einigkeit und harmonischem Progreß auch einen unendlichen Gesichtspunkt sich gebe beim Geschäfte, eine Einheit, worin der harmonische Progreß und Wechsel alles vor und rückwärts gehen und durch seine durchgängige charakteristische Beziehung auf diese Einheit nicht bloß objektiven Zusammenhang für den Betrachter, auch gefühlten und fühlbaren Zusammenhang und Identität beim Wechsel der Gegensätze gewinne, und es ist seine letzte Aufgabe beim harmonischen Wechsel einen Faden, eine Erinnerung zu haben, damit der Geist nie im einzelnen Momente, und wieder einem einzelnen Moment, sondern in einem Momente wie im andern fortdauernd und in verschiedenen Stimmungen sich gegenwärtig bleibe, so wie er sich ganz gegenwärtig ist, in der un-

endlichen Einheit, welche einmal Scheidepunkt des Einigen, als Einigen, dann aber auch Vereinigungspunkt des Einigen als Entgegengesetzten, endlich auch beides zugleich ist, so daß in ihr das Harmonische entgegengesetzt weder als Einiges entgegengesetzt, noch als Entgegengesetztes vereinigt, sondern als Beides in Einem, als einig Entgegengesetztes unzertrennlich gefühlt und als Gefühltes erfunden wird. Dieser Sinn ist eigentlich poetischer Charakter, weder Genie noch Kunst, poetische Individualität. Nur dieser allein ist die Identität der Begeisterung, ihr die Vollendung des Genies und der Kunst, die Vergegenwärtigung des Unendlichen, der göttliche Moment gegeben.

Sie ist also nie bloß Entgegensetzung des Einigen, nie bloß Beziehung, Vereinigung des Entgegengesetzten und Wechselnden; Entgegengesetztes und Einiges ist in ihrer Reinheit und subjektiven Ganzheit als ursprünglicher Sinn zwar in den Akten des Entgegensetzens und Vereinigens, womit sie in harmonisch entgegengesetztem Leben wirksam ist, passiv ist; aber in ihrem letzten Akt, wo das harmonisch Entgegengesetzte als Harmonisches Entgegengesetztes, das Einige als Wechselwirkung in ihr als Eines begriffen ist, in diesem Akte kann und darf sie schlechterdings nicht durch sich selbst begriffen, sich selber zum Objekte werden, wenn sie nicht statt einer unendlich einigen und lebendigen Einheit eine tote und tötende Einheit, ein unendlich Positives geworden sein soll; denn wenn Einigkeit und Entgegensetzung in ihr unzertrennlich verbunden und Eines ist, so kann sie der Reflexion weder als entgegensetzbares Einiges, noch als vereinbares Entgegengesetztes er-

scheinen, sie kann also gar nicht erscheinen, oder nur im Charakter eines positiven Nichts, eines unendlichen Stillstandes und es ist die Hyperbel aller Hyperbeln, der kühnste und letzte Versuch, wodurch er diese Individualität und ihr reines Objekt, das Einige und Lebendige, harmonische, wechselseitig wirksame Leben aufhöbe, und doch muß er es, denn da er alles, was er in seinem Geschäfte ist, mit Freiheit sein soll und muß, in dem er eine eigene Welt schafft, und der Instinkt natürlicherweise zur eigentlichen Welt, in der er da ist, gehört, da er also alles mit Freiheit sein soll, so muß er sich auch dieser seiner Individualität versichern. Da er sie aber nicht durch sich selbst und an sich selbst erkennen kann, so ist ein äußeres Objekt notwendig, und zwar ein solches, wodurch die reine Individualität unter mehreren besonderen, weder bloß entgegensetzenden noch bloß beziehenden, sondern poetischen Charakteren, die sie annehmen kann, irgend Einen anzunehmen bestimmt werde, so daß also sowohl an der reinen Individualität als an den andern Charakteren die jetzt gewählte Individualität und ihr durch den jetzt gewählten Stoff bestimmter Charakter erkennbar und mit Freiheit festzuhalten ist.

a) Wie ist das aber möglich? Im allgemeinen?

b) Wie es auf solche Art möglich wird, daß das Ich sich in poetischer Individualität erkenne und verhalte, welches Resultat entspringt daraus für die poetische Darstellung?

a) Wenn der Mensch in diesem Alleinsein, in diesem Leben mit sich selbst, diesem widersprechenden Mittelzustande zwischen natürlichem Zusammenhange mit einer natürlich vorhandenen Welt und zwischen dem

höhern Zusammenhange mit einer auch natürlich vorhandenen aber mit freier Wahl zur Sphäre erkorenen voraus erkannten und in allen ihren Einflüssen nicht ohne seinen Willen ihn bestimmenden Welt, wenn er in jenem Mittelzustande zwischen Kindheit und reiner Humanität, zwischen mechanisch schönem und menschlich schönem, mit Freiheit schönem Leben gelebt hat, und diesen Mittelzustand erkannt und erfahren, wie er schlechterdings im Widerspruch mit sich selber, im notwendigen Widerstreite 1. des Strebens zur reinen Selbstheit und Identität, 2. des Strebens zur Bedeutendheit und Unterscheidung, 3. des Strebens zur Harmonie verbleiben und wie in diesem Widerstreite jede dieser Bestrebungen sich aufheben und als unrealisierbar sich zeigen muß, wie er also resignieren, in Kindheit zurückfallen oder in fruchtlosen Widersprüchen mit sich selber sich aufreiben muß, wenn er in diesem Zustande verharrt, so ist Eines, was ihn aus dieser traurigen Alternative zieht, und das Problem, frei zu sein wie ein Jüngling und in der Welt zu leben wie ein Kind, — die Unabhängigkeit eines kultivierten Menschen und die Akkomodation eines gewöhnlichen Menschen löst sich auf in Befolgung der Regel:

Setze dich mit freier Wahl in harmonische Entgegensetzung mit einer äußeren Sphäre, so wie Du in Dir selber in harmonischer Entgegensetzung bist, von Natur, aber unerkennbarerweise so lange Du in Dir selbst bleibst.

Denn hier, in Befolgung dieser Regel ist ein wichtiger Unterschied von dem Verhalten im ewigen Zustande.

Im ewigen Zustande, in dem des Alleinsetzens nämlich, konnte darum die harmonisch entgegengesetzte Natur nicht zur erkennbaren Einheit werden, weil das Ich, ohne sich aufzuheben, sich weder als tätige Einheit setzen und erkennen könnte, ohne die Realität der Unterscheidung, also die Realität des Erkennens aufzuheben, noch als leidende Einheit, ohne die Realität der Einheit, ihr Kriterium der Identität, nämlich die Tätigkeit aufzuheben; und daß das Ich, indem es seine Einheit im harmonisch Entgegengesetzten und das harmonisch Entgegengesetzte in seiner Einheit zu erkennen strebt, sich so absolut und dogmatisch als tätige Einheit, oder als leidende Einheit setzen muß, entsteht daher, weil er, um sich selber durch sich selber zu erkennen, die natürliche innige Verbindung, in der er mit sich selber steht, und wodurch das Unterscheiden ihm erschwert wird, nur eine unnatürliche (sich selber aufhebende) Unterscheidung ersetzen kann, weil es so von Natur Eines in seiner Verschiedenheit mit sich selber ist, daß die zur Erkenntnis notwendige Verschiedenheit, die es sich durch Freiheit gibt, nur in Extremen möglich ist, also nur in Streben, in Denkversuchen, die auf diese Art realisiert, sich selber aufheben würden, weil es, um seine Einheit im (subjektiven) harmonisch Entgegengesetzten und das subjektive harmonisch Entgegengesetzte in seiner Einheit zu erkennen, notwendigerweise von sich selber abstrahieren muß, insofern es im subjektiv harmonisch Entgegengesetzten gesetzt ist, und auf sich reflektierend, insofern er nicht im subjektiv harmonisch Entgegengesetzten gesetzt ist, und umgekehrt, da es aber diese Abstraktion von seinem Sein im subjektiven harmonisch Entgegengesetzten und

diese Reflexion auf Nichtsein ihm nicht machen kann, ohne sich und das harmonisch Entgegengesetzte, ohne das subjektive Harmonische und Entgegengesetzte und die Einheit aufzuheben, so müssen auch die Versuche, die er auf diese Art dennoch macht, solche Versuche sein, die, wenn sie auf diese Art realisiert würden, sich selbst aufhöben. Dies ist also der Unterschied zwischen dem Zustand des Alleinsetzens (der Ahndung seines Wesens) und dem neuen Zustande, wo sich der Mensch mit seiner äußern Sphäre, durch freie Wahl, in harmonische Entgegensetzung setzt, daß er, eben weil er mit dieser nicht so innig verbunden ist, von dieser abstrahieren und sich, insofern er in ihr gesetzt ist, und auf sich reflektieren kann, insofern er, nicht er in ihr, gesetzt ist; dies ist der Grund, warum er aus sich herausgeht, dies die Regel für seine Verfahrungsart in der äußeren Welt. Auf diese Art erreicht er seine Bestimmung, welche ist Erkenntnis des harmonisch Entgegengesetzten in ihm, in seiner Einheit und Individualität, und hinwiederum Erkenntnis, Identität seiner Einheit und Individualität im harmonisch Entgegengesetzten. Dies ist die wahre Einheit seines Wesens und wenn er an dieser äußerlichen harmonisch entgegengesetzten Sphäre nicht zu sehr hängt, nicht identisch mit ihr wird, wie mit sich selbst, so daß er nimmer von ihr abstrahieren kann, noch auch zu sehr an sich hängt, und von sich als Unabhängigem zu wenig abstrahieren kann, wenn er weder auf sich zu sehr reflektiert, noch auf seine Sphäre und Zeit zu sehr reflektiert, dann ist er auf dem rechten Wege seiner Bestimmung, die Kindheit des gewöhnlichen Lebens, wo er identisch mit der Welt war, und gar nicht

von ihr abstrahieren konnte, ohne Freiheit war, deswegen ohne Erkenntnis seiner selbst im harmonisch Entgegengesetzten, noch das harmonisch Entgegengesetzte in ihm selbst, an sich betrachtet ohne Festigkeit, Selbständigkeit, eigen Wesen, Identität im reinen Leben, diese Zeit wird von ihm als die Zeit der Wünsche betrachtet werden, wo der Mensch sich im harmonisch Entgegengesetzten und jenes in ihm selber als Einheit zu erkennen strebt, dadurch, daß er sich dem objektiven Leben ganz hingibt, wo aber sich die Unmöglichkeit einer erkennbaren Identität im harmonisch Entgegengesetzten objektiv zeigt, wie sie subjektiv schon gezeigt worden ist. Denn da er in diesem Zustande sich gar nicht in seiner subjektiven Natur kennt, bloß objektives Leben im Objektiven ist, so kann er die Einheit im harmonisch Entgegengesetzten nur dadurch zu erkennen streben, daß er in seiner Sphäre, von der er so wenig abstrahieren kann, als der subjektive Mensch von seiner subjektiven Sphäre, eben so verfährt, wie dieser in der seinen. Er ist in ihr gesetzt als in harmonisch Entgegengesetztem. Er muß sich zu erkennen streben, sich von sich selber in ihr zu unterscheiden suchen, indem er sich zum Entgegensetzenden macht, insoferne sie harmonisch ist, und zum Vereinenden, insofern sie entgegengesetzt ist. Aber wenn er sich in dieser Verschiedenheit zu erkennen strebt, so muß er entweder die Realität des Widerstreits, indem er sich mit sich selber findet, vor sich selber leugnen, und dies widerstreitende Verfahren für eine Täuschung und Willkür halten, die bloß dahin sich äußert, damit er seine Identität im harmonisch Entgegengesetzten erkenne, aber dann ist auch diese seine Identität als Erkanntes

eine Täuschung; oder er hält jene Unterscheidung für reell, daß er nämlich als Vereinendes und als Unterscheidendes sich verhalte, je nachdem er in seiner objektiven Sphäre ein zu Unterscheidendes oder zu Vereinendes vorfindet, setzt sich also als Vereinendes und als Unterscheidendes abhängig, und, weil das in seiner objektiven Sphäre stattfinden soll, von der er nicht abstrahieren kann, ohne sich selber aufzugeben, absolut unabhängig, so daß er weder als Vereinendes noch als Entgegensetzendes sich selber, seinen Akt erkennt. In diesem Falle kann er sich wieder nicht erkennen, als identisch, weil die verschiedenen Akte, in denen er sich findet, nicht seine Akte sind. Er kann sich gar nicht erkennen, er ist kein Unterschiedenes, seine Sphäre ist es, in der er sich mechanisch verhält. Aber wenn er nun auch als identisch mit dieser sich setzen wollte, den Widerstreit des Lebens und die Personalität, den er immer zu vereinigen und in Einem zu erkennen strebt und streben muß, in höchster Innigkeit auflösen wollte, so hilft es nichts, insofern er sich so in seiner Sphäre verhält, daß er nicht von ihr abstrahieren kann, denn er kann sich eben deswegen nur in Extremen von Gegensätzen des Unterscheidens und Vereinens erkennen, weil er zu innig in seiner Sphäre lebt.

Der Mensch sucht also in einem zu subjektiven Zustande, wie in einem zu objektiven vergebens seine Bestimmung zu erreichen, welche darin besteht, daß er als Einheit in Göttlichem, harmonisch Entgegengesetztem enthalten, so wie umgekehrt das Göttliche, Einige, harmonisch Entgegengesetzte in sich als Einheit enthalten erkenne. Denn dies ist allein in schöner, heiliger,

göttlicher Empfindung möglich, in einer Empfindung, welche darum schön ist, weil sie weder bloß angenehm und glücklich, noch bloß erhaben und stark, noch bloß einig und gleich ruhig, sondern alles zugleich ist und allein sein kann, in einer Empfindung, welche darum heilig ist, weil sie weder uneigennützig ihrem Objekte hingegeben, noch bloß uneigennützig auf ihrem innern Grunde ruhend, noch bloß uneigennützig zwischen ihrem innern Grunde und ihrem Objekt schwebend, sondern alles zugleich ist und allein sein kann, in einer Empfindung, welche darum göttlich ist, weil sie weder bloßes Bewußtsein, bloße Reflexion, (subjektive oder objektive) mit Verlust des innern und äußern Lebens, noch bloßes Streben (subjektiver oder objektiver Stärke) mit Verlust der innern und äußern Harmonie, noch bloße Harmonie, wie die intellektuale Anschauung und ihr mythisches-bildliches Subjekt-Objekt, mit Verlust des Bewußtseins und der Einheit, sondern weil sie alles dies zugleich ist, und allein sein kann, in einer Empfindung, welche darum transzendental ist und dies allein sein kann, weil sie in Vereinigung und Wechselwirkung der genannten Eigenschaften weder zu angenehm und sinnlich, noch zu energisch und mild, noch zu innig und schwärmerisch, weder zu eigennützig, d. h. zu eigenmächtig auf ihrem innern Grunde ruhend, noch zu uneigennützig, d. h. zu unentschieden und leer und unbestimmt zwischen ihrem innern Grunde und ihrem Objekte schwebend, weder zu reflektiert, sich ihrer zu bewußt, zu scharf und eben deswegen ihres innern und äußern Grundes unbewußt, noch zu bewegt, zu sehr in einem innern und äußern Grunde begriffen, eben deswegen der Harmonie

des Innern und Äußern unbewußt, noch zu harmonisch, eben deswegen sich ihrer selbst und des innern und äußern Grundes zu wenig bewußt, eben deswegen zu unbestimmt und des eigentlich Unendlichen, welches durch sie als eine bestimmte, wirkliche Unendlichkeit, als außerhalb liegend bestimmt wird, weniger empfänglich und geringerer Dauer fähig. Kurz, sie ist, weil sie in dreifacher Eigenschaft vorhanden ist, und dies allein sein kann, weniger einer Einseitigkeit ausgesetzt, in irgendeiner der drei Eigenschaften. Im Gegenteil erwachen aus ihr ursprünglich alle die Kräfte, welche jene Eigenschaften zwar bestimmter und erkennbarer, aber auch isolierter besitzen, so wie sich jene Kräfte und ihre Eigenschaften und Äußerungen auch wieder in ihr konzentrieren und in ihr und durch gegenseitigen Zusammenhang lebendig für sich selbst bestehende Bestimmtheit, als Organ von ihr, und Freiheit, als zu ihr gehörig und nicht in ihrer Beschränktheit auf sich selber eingeschränkt, und Vollständigkeit, als in ihrer Ganzheit begriffen, gewinnen; mögen jene drei Eigenschaften, als Bestrebungen, das harmonisch Entgegengesetzte in der lebendigen Einheit oder diese in jenem zu erkennen, im subjektiveren oder objektiveren Zustande sich äußern; denn eben diese verschiedenen Zustände gehen auch aus ihr als der Vereinigung derselben hervor.

. . . .

Wink für die Darstellung und Sprache

Ein Exkurs zum Vorhergehenden

Ist die Sprache nicht wie die Erkenntnis, von der die Rede war, und von der gesagt wurde, daß in ihr als Einheit das Einige enthalten sei, und umgekehrt? Und daß sie dreifacher Art sei pp.

Muß nicht für das eine wie für das andere der schönste Moment da liegen, wo der eigentliche Ausdruck, die geistigste Sprache, dies lebendigste Bewußtsein, wo der Übergang von einer bestimmten Unendlichkeit zur allgemeineren liegt?

Liegt nicht eben hierin der feste Punkt, wodurch der Folge, der Zeichnung ihre Verhältnisart und der Totalcharakter, wie der Beleuchtung ihr Charakter und Grad bestimmt wird?

Wird nicht alle Beurteilung der Sprache sich darauf reduzieren, daß man nach den sichersten und gänzlich untrüglichsten Kennzeichen sie prüft, ob die Sprache Ausdruck einer echten schön beschriebenen Empfindung sei?

So wie die Erkenntnis die Sprache ahndet, so erinnert sich die Sprache der Erkenntnis.

Die Erkenntnis ahndet die Sprache, nachdem sie 1. noch unreflektierte reine Empfindung ihres Lebens war, der bestimmten Unendlichkeit, worin sie enthalten ist, 2. nachdem sie sich in den Dissonanzen des innerlichen Reflektierens und Strebens und Dichtens wiederholt hatte, und nun nach diesen vergebenen Versuchen sich innerlich wiederzufinden und zu reproduzieren, nach diesen verschwiegenen Ahndungen, die auch ihre Zeit

haben müssen, über sich selbst hinausgeht und in der ganzen Unendlichkeit sich wiederfindet, d. h. durch die stofflose, reine Stimmung, gleichsam durch den Widerklang der ursprünglichen lebendigen Empfindung, den es gewann und gewinnen konnte durch die gesamte Wirkung aller innerlichen Versuche, durch die höhere göttliche Empfänglichkeit, die seines ganzen innern und äußern Lebens mächtig und inne wird. In eben diesem Augenblicke, wo sich die ursprüngliche, lebendige, nun zur reinen, eines Unendlichen empfänglichen Stimmung geläuterte Empfindung, als Unendliches im Unendlichen, als geistiges Ganze im lebendigen Ganzen befindet, in diesem Augenblicke ist es, wo man sagen kann, daß die Sprache geahndet wird, und wenn nun wieder in der ursprünglichen Empfindung eine Reflexion erfolgt, so ist sie nicht mehr auflösend und verallgemeinernd, verteilend und duldend bis zur bloßen Stimmung, sie gibt dem Herzen alles wieder, was sie ihm nahm, sie ist belebende Kunst, wie sie zuvor vergeistigende Kunst war, und mit einem Zauberschlage um den andern ruft sie das verlorene Leben schöner hervor, bis es wieder ganz sich fühlt, wie es sich ursprünglich fühlte. Und wenn es der Gang und die Bestimmung des Lebens überhaupt ist, aus der ursprünglichen Einfalt sich zur höchsten Form zu bilden, wo dem Menschen eben deswegen das unendliche Leben gegenwärtig ist, und wo er als das Abstrakteste alles nur umso inniger aufnimmt, dann aus dieser höchsten Entgegensetzung und Vereinigung des Lebendigen und Geistigen, des formalen und des materialen Subjekts-Objekts, dem Geistigen sein Leben, dem Lebendigen seine Gestalt, dem Menschen seine Liebe

und sein Herz und seiner Welt den Dank wiederzu-
bringen und endlich nach erfüllter Ahndung und Hoff-
nung, wenn nämlich in der Äußerung jener höchste
Punkt der Bildung, die höchste Form im höchsten Leben
vorhanden war, und nicht bloß an sich selbst wie im
Anfang der eigentlichen Äußerung noch im Streben,
wie im Fortgang derselben, wo sie, die Äußerung das
Leben mit dem Geiste und aus dem Leben den Geist
hervorruft, sondern wo sie das ursprüngliche Leben in
der höchsten Form gefunden hat, wo Geist und Leben
auf beiden Seiten gleich ist, und ihren Fund, das Un-
endliche im Unendlichen erkennt, nach dieser letzten und
dritten Vollendung, die nicht bloß ursprüngliche Einfalt
des Herzens und Lebens, wo sich der Mensch unbefangen
in seiner beschränkten Unendlichkeit fühlt, auch nicht bloß
errungene Einfalt des Geistes, wo eben jene Empfin-
dung, zur reinen formalen Stimmung geläutert, die
ganze Unendlichkeit des Lebens aufnimmt, (im Ideal
ist,) sondern der aus dem unendlichen Leben wiederbelebte
Geist nicht Glück, nicht Ideal, sondern gelungenes Werk
und Schöpfung ist und in der Äußerung gefunden werden
und außerhalb der Äußerung nur in dem aus ihrer be-
stimmten ursprünglichen Empfindung hervorgegangenen
Ideale gehofft werden kann, wie endlich dieser dritten
Vollendung, wo die bestimmte Unendlichkeit so weit ins
Leben gerufen, die unendliche so weit vergeistigt ist, daß
eines an Geist und Leben dem andern gleich ist, wie auch
bei dieser dritten Vollendung das Bestimmte immer
mehr belebt, das Unendliche immer mehr vergeistigt
wird, bis die ursprüngliche Empfindung eben so als
Leben endigt, wie sie in der Äußerung als Geist an-

fing, und sich die höhere Unendlichkeit, aus der sie ihr Leben nahm, eben so vergeistigt, wie sie in der Äußerung als Lebendiges vorhanden war, also wenn dies der Gang und die Bestimmung der Menschen überhaupt zu sein scheint, so ist eben dasselbe der Gang und die Bestimmung aller und jeder Poesie, und wie auf jener Stufe der Bildung, wo der Mensch aus ursprünglicher Kindheit hervorgegangen in entgegengesetzten Versuchen sich zur höchsten Form, zum reinen Widerklang des ersten Lebens emporgerungen hat, und so als unendlicher Geist im unendlichen Leben sich fühlt, wie der Mensch auf der Stufe der Bildung erst eigentlich das Leben antritt und sein Wirken und seine Bestimmung ahndet, so ahndet der Dichter auf jener Stufe, wo er auch aus einer ursprünglichen Empfindung durch entgegengesetzte Versuche sich zum Ton, zur höchsten reinen Form derselben Empfindung emporgerungen hat und ganz in seinem ganzen inneren und äußeren Leben mit jenem Tone sich begriffen sieht, auf dieser Stufe ahndet er seine Sprache und mit ihr die Vollendung für die jetzige und zugleich für alle Poesie.

Es ist schon gesagt worden, daß auf jener Stufe eine neue Reflexion eintrete, welche dem Herzen alles wiedergebe, was sie ihm genommen habe, welche für den Geist des Dichters und seines zukünftigen Gedichts belebende Kunst sei, wie sie für die ursprüngliche Empfindung des Dichters und seines Gedichts sei vergeistigende Kunst gewesen. Das Produkt dieser schöpferischen Reflexion ist die Sprache. Indem sich nämlich der Dichter mit dem reinen Ton seiner ursprünglichen Empfindung in seinem ganzen innern und äußern Leben begriffen fühlt und sich umsieht in seiner Welt, ist ihm diese eben so

neu und unbekannt, die Stimme aller seiner Erfahrungen, seines Wissens, seines Anschauens, seines Gedenkens, Kunst und Natur, wie sie in ihm und außer ihm sich darstellt, alles ist wie zum ersten Male, eben deswegen unbegriffen, unbestimmt in lauter Stoff und Leben aufgelöst ihm gegenwärtig, und es ist vorzüglich nötig, daß er in diesem Augenblicke nichts als gegeben annehme, von nichts Positivem ausgehe, daß die Natur und Kunst nicht eher *spreche*, so wie er sie früher gelernt hat und sieht, ehe *für ihn* eine Sprache da ist, d. h. ehe das jetzt Unbekannte und Ungenannte in seiner Welt eben dadurch für ihn bekannt und namhaft wird, daß es mit seiner Stimmung verglichen und als übereinstimmend erfunden worden ist; *denn* wäre vor der Reflexion auf den unendlichen Stoff und die unendliche Form irgendeine Sprache der Natur und Kunst für ihn in bestimmter Gestalt da, so wäre er insofern nicht innerhalb seines Wirkungskreises, er träte aus seiner Schöpfung heraus, und die Sprache der Natur oder der Kunst, jeder modus exprimendi der einen oder der andern Manier, erstlich insofern sie nicht *seine* Sprache, nicht aus seinem Leben und aus seinem Geiste *hervorgegangenes* Produkt, sondern als Sprache der Kunst, sobald sie in bestimmter Gestalt mir gegenwärtig ist, schon zuvor ein bestimmender Akt der schöpferischen Reflexion des Künstlers war, welcher darin bestand, daß er aus seiner Welt, aus der Stimme seines äußern und innern Lebens, das mehr oder weniger auch das meinige ist, daß er aus dieser Welt den Stoff nahm, um die Töne seines Geistes zu bezeichnen, aus seiner Stimmung das zum Grunde liegende Leben durch dieses verwandte

Zeichen hervorzurufen, daß er selber, insofern er nur dieses Zeichen nimmt, aus meiner Welt den Stoff entlehnt, mich veranlaßt, diesen Stoff in das Zeichen zu übertragen, wo denn derjenige wichtige Unterschied zwischen mir als bestimmten und ihm als bestimmenden ist, daß er, indem er sich verständlich und faßlich macht, von der leblosen, immateriellen, eben deswegen weniger entgegensetzbaren und bewußtloseren Stimmung eben dadurch, daß er sie erklärt 1. in ihrer Unendlichkeit der Zusammenstimmung und durch idealisch wechselnde Welt, 2. in ihrer Bestimmtheit und eigentlichen Endlichkeit durch die Darstellung und Aufzählung ihres eigenen Stoffs, 3. in ihrer Tendenz, ihrer Allgemeinheit im besondern, durch den Gegensatz ihres eigenen Stoffs zum unendlichen Stoff, 4. in ihrem Stand, in der schönen Bestimmtheit und Einheit und Festigkeit ihrer unendlichen Zusammenstimmung, in ihrer unendlichen Identität und Individualität und Haltung, in ihrer poetischen Prosa eines allbegrenzenden Moments, wohin und worin sich negativ und eben deswegen ausdrücklich und sinnlich alle genannten Stücke beziehen und vereinigen, nämlich die unendliche Form mit dem unendlichen Stoffe dadurch, daß durch jenen Moment die unendliche Form ein Gebild, dem Wechsel des Schwachen und Starken, der unendliche Stoff einen Wohlklang des Hellen und Leisen annimmt, und sich beide in der Langsamkeit und Schnelligkeit, endlich im Stillstande der Bewegung negativ vereinigen, immer durch ihn und die ihm zugrunde liegende Tätigkeit, die unendliche schöne Reflexion, welche in der durchgängigen Begrenzung zugleich durchgängig beziehend und vereinigend ist.

Der tragische Prozeß in Geschichte und Dichtung

Homburg

Das untergehende Vaterland, Natur und Menschen, insofern sie in einer besonderen Wechselwirkung stehen, eine besondere, ideal gewordene Welt und Verbindungen der Dinge ausmachen, und sich insofern auflösen, damit aus ihnen und dem überbleibenden Geschlechte und den überbleibenden Kräften der Natur, die das andere .... Prinzip sind, eine neue Welt, eine neue, aber auch besondere Wechselwirkung sich bilde, so wie jener Untergang aus einer reinen, aber besondern Welt hervorging. Denn die Welt aller Welten, das Alles in Allem, welches immer ist, ... stellt sich nur in aller Zeit oder in unbegrenzter Zeit und Welt, oder im Moment, oder genetischer im Werden und Anfang des Momentes dar, und dieser Untergang und Anfang ist, wie die Sprache, Zeichen des alleinen, aber besonderen Ganzen, welches eben wieder in seinen Wirkungen dazu wird, und zwar so, daß in ihm, so wie in der Sprache von einer Seite weniger oder nichts lebendig Bestehendes, von der anderen Seite alles zu liegen scheint.

Dieser Untergang oder Übergang des Vaterlandes (in diesem Sinne) fühlt sich in den Gliedern der bestehenden Welt so, daß in eben dem Momente und Grade, worin sich das Bestehende auflöst, auch das Neueintretende, Jugendliche, Mögliche sich fühlt. Denn wie könnte die Auflösung empfunden werden ohne Vereinigung; wenn also das Bestehende in seiner Auflösung empfunden werden soll, und empfunden wird, so muß dabei das Unerschöpfte und Unerschöpfliche der

Beziehungen und Kräfte, und jene, die Auflösung, mehr durch diese empfunden werden, als umgekehrt; denn aus nichts wird nichts; dies gradweise genommen heißt so viel, als daß dasjenige, welches zur Negation geht, und insofern es aus der Wirklichkeit geht und noch nicht ein Mögliches ist, nicht wirken könne.

Aber das Mögliche, welches in die Wirklichkeit tritt, indem die Wirklichkeit sich auflöst, dies wirkt und bewirkt die Empfindung der Auflösung als die Erinnerung des Aufgelösten.

Deswegen das durchaus originelle jeder nichtepischen Sprache, das immerwährend Schöpferische, das Entstehen des Individuellen aus Unendlichem und das Entstehen des Endlichunendlichen als Individuellewigem aus beiden, das Begreifen, Beleben, nicht des unbegreifbar unselig Gewordenen, sondern des Unbegreifbaren, des Unseligen, der Auflösung und des Streites, des Todes selbst, durch das Harmonische, Begreifliche, Lebendige. Es drückt sich hierin nicht der erste rohe, in seiner Tiefe dem Leidenden und Betrachtenden noch zu unbekannte Schmerz der Auflösung aus, in diesem ist das Neuentstehende idealisch unbestimmt, mehr ein Gegenstand der Furcht, dahingegen die Auflösung, an sich ein Bestehendes, realer scheint, und das sich Auflösende ein Zustand zwischen Sein und Nichtsein, ein notwendiges Begreifen ist.

Das Neue Leben ist jetzt wirklich, das sich auflösen sollte und aufgelöst hat, ideal möglich, als Auflösung notwendig, und trägt ihren eigentümlichen Charakter zwischen Sein und Nichtsein. Im Zustande zwischen Sein und Nichtsein wird aber überall das Mögliche

real und das Wirkliche ideal und dies ist in der freien Kunstnachahmung ein furchtbarer, aber göttlicher Traum. Die Auflösung also als Notwendiges, auf dem Gesichtspunkt der idealischen Erinnerung, wird als solche idealisches Objekt des unentwickelten Lebens, ein Rückblick auf den Weg, der zurückgelegt werden mußte, von Anfang der Auflösung bis dahin, wo aus dem neuen Leben eine Erinnerung des Aufgelösten und daraus als Erklärung und Vereinigung der Lücke und des Kontrasts, der zwischen dem Neuem und dem Vergangenen stattfindet, die Erinnerung der Auflösung erfolgen kann. Diese idealische Auflösung ist furchtlos. Anfangs- und Endpunkt ist schon gesetzt worden, gesichert, deswegen ist diese Auflösung auch sicherer, unaufhaltsamer, kühner, sie stellt sich hiermit als das, was sie eigentlich ist, als einen reproduktiven Akt dar, wodurch das Leben alle seine Punkte durchläuft und um die ganze Summe zu gewinnen, auf keinem verweilt, auf jedem sich auflöst, um in dem nächsten sich herzustellen, nur daß in dem Grad die Auflösung idealer wird, in welchem sie sich von ihrem Ausgangspunkte entfernt; hingegen in eben dem Grade die Herstellung realer; bis endlich aus der Summe dieser in einem Moment unendlich durchlaufenen Empfindungen des Vergehens und Entstehens ein ganzes Lebensgefühl und hieraus das einzig ausgeschlossene, das anfänglich aufgelöste in der Erinnerung (durch die Notwendigkeit eines Objekts in vollendetstem Zustande) hervorgeht, und nach dem diese Erinnerung des Aufgelösten, Individuellen, mit dem Unendlichen Lebensgefühl durch die Erinnerung der Auflösung vereiniget und die Lücke

zwischen denselben ausgefüllt ist, so geht aus dieser Vereinigung und Vergleichung des vergangenen Einzelnen und des unendlichen Gegenwärtigen, der eigentliche neue Zustand, der nächste Schritt, der dem Vergangenen folgen soll, hervor.

Also in der Erinnerung der Auflösung wird dieser, weil ihre beiden Enden feststehen, ganz der sichere unaufhaltsame kühne Akt, der sie eigentlich ist.

Aber diese idealische Auflösung unterscheidet sich auch dadurch von der wirklichen, auch wieder, weil sie aus dem Unendlichgegenwärtigen zum Endlichvergangenen geht, daß 1) auf jedem Punkte derselben Auflösung und Herstellung 2) ein Punkt in seiner Auflösung und Herstellung mit jedem anderen 3) jeder Punkt in seiner Auflösung und Herstellung mit dem Totalgefühl der Auflösung und Herstellung unendlich verflochten ist und alles sich in Schmerz und Freude, in Streit und Frieden, in Bewegung und Ruhe, in Gestalt und Ungestalt unendlich durchdringt, berührt und angeht und so ein himmlisches Feuer statt irdischem wirkt.

Endlich auch wieder, weil die idealische Auflösung umgekehrt vom Unendlichgegenwärtigen zum Endlichvergangenen geht, unterscheidet sich die idealische Auflösung von der wirklichen dadurch, daß sie durchgängiger bestimmt sein kann, daß sie nicht mit ängstlicher Unruhe mehrere wesentliche Punkte der Auflösung und Herstellung in Eines zusammenzuraffen, auch nicht ängstlich auf Unwesentliches, der gefürchteten Auflösung, also auch der Herstellung Hinderliches, also eigentlich Tödliches abzuirren, auch nicht auf einem Punkte der Auflösung und Herstellung einseitig ängstig sich bis aufs Äußerste

zu beschränken und so wieder zum eigentlich Toten veranlaßt ist, sondern daß sie ihren präzisen, geraden, freien Gang geht, auf jedem Punkte der Auflösung und Herstellung ganz das, was sie auf ihm, aber auch nur auf ihm sein kann, also wahrhaft individuell ist, natürlicherweise also auch auf diesem Punkte nicht Ungehöriges, Zerstreuendes, an sich und für sie Unbedeutendes herzwängt, aber frei und vollständig die einzelnen Punkte durchgeht, in allen seinen Beziehungen mit den übrigen Punkten der Auflösung und Herstellung, welche zwischen den zwei ersten der Auflösung und Herstellung fähigen Punkten, nämlich den entgegengesetzten unendlichneuen und endlichalten, den realtotalen und idealpartikularen, liegen. Endlich unterscheidet sich die idealische Auflösung von der sogenannt wirklichen (weil jene umgekehrterweise vom Unendlichen zum Endlichen geht, nachdem sie vom Endlichen zum Unendlichen gegangen war) dadurch, daß die Auflösung aus Unkenntnis ihres End- und Anfangspunktes schlechterdings als reales Nichts erscheinen muß, so daß jedes Bestehende, also Besondere, als Alles erscheint, und ein sinnlicher Idealismus, ein Epikuräismus ...., wie ihn Horaz, der wohl diesen Gesichtspunkt nur dramatisch brauchbar ...., in seinem Prudens futuri temporis exitum pp. treffend darstellt, — also die idealische Auflösung unterscheidet sich von der Gegenwart wirklicher endlich dadurch, daß diese ein reales Nichts zu sein scheint, diese, weil sie ein Werden des Idealindividuellen zum Unendlichrealen und des Unendlichrealen zum Individuellrealen ist, in eben dem Grade an Gehalt und Harmonie gewinnt, je mehr sie gedacht wird als Übergang aus Bestehendem

ins Bestehende; so wie auch das Bestehende in eben dem Grade an Geist gewinnt, je mehr sie als entstanden aus jenem Übergange oder entsprechend zu jenem Übergange gedacht wird, so daß die Auflösung des Idealindividuellen nicht als Schwächung und Tod, sondern als Aufleben, als Wachstum, die Auflösung des Unendlichneuen nicht als vernichtende Gewalt, sondern Liebe, und beides zusammen als ein (transzendentaler) schöpferischer Akt erscheint, dessen Wesen es ist, Idealindividuelles und Realunendliches zu vereinen, — das Produkt also das mit Idealindividuellem vereinigte Realunendliche ist, wo dann das Unendlichreale die Gestalt des individuellalten Idealen und dieses das Leben des Unendlichrealen annimmt, und beide sich in einem mythischen Zustande vereinigen, wo mit dem Gegensatze des Unendlichreellen und Endlichidealen auch der Übergang aufhört, soweit daß dieser an Ruhe gewinnt, was jene an Leben gewannen, ein Zustand, welcher nicht zu verwechseln ist mit dem lyrischen Unendlichrealen, so wenig als er in seiner Entstehung während eines Überganges zu verwechseln ist, mit lyrisch darstellbarem Individuellidealem. In beiden Fällen vereinigt sich der Geist des einen mit der Faßlichkeit, Sinnlichkeit des andern. Er ist in beiden Fällen tragisch, d. h. er vereinigt in beiden Fällen Unendlichreales mit Endlichrealem und beide Fälle sind nur geradweise verschieden, denn auch während des Überganges sind Geist und Zeichen, mit anderen Worten die Materie des Überganges mit diesem und dieser mit jenen (transzendentalen mit isolierten) wie .... Organe mit organischer Seele, harmonisch entgegengesetzt Eines.

Aus dieser tragischen Vereinigung des Unendlich-neuen und Endlichalten entwickelt sich dann ein neues Individuelles, in dem das unendliche Neue vermittelst dessen, daß es die Gestalt des Endlichalten annahm, sich nun in eigener Gestalt individualisiert.

Das Neuindividuelle strebt nun in dem Grade sich zu isolieren und aus der Unendlichkeit loszuwinden, als auf dem zweiten Gesichtspunkte das Isolierte, Individuellalte sich zu verallgemeinern und ins unendliche Lebensgefühl aufzulösen strebt. Der Moment, wo die Periode des Individuellneuen sich endet, ist da, wo das Unendlichneue als auflösende, als unbekannte Macht zum Individuellalten sich verhält, ebenso wie in der vorigen Periode das Neue sich als unbekannte Macht zum Unendlichalten verhalten, und diese zweite Periode sich entgegensetzt, und zwar die erste als Herrschaft des Individuellen über das Unendliche, des Einzelnen über das Ganze, der zweiten als der Herrschaft des Unendlichen über das Individuelle, des Ganzen über das Einzelne. Das Ende dieser zweiten Periode und der Anfang der dritten liegt in dem Moment, wo das Unendlichneue als Lebensgefühl (als Ich) sich zum Individuellalten als Gegenstand (als Nichtich) verhält.

Zusatz: Nach diesen Gegensätzen tragische Vereinigung der Charaktere, nach diesen Gegensätzen der Charaktere zum Wechselseitigen und umgekehrt. Nach diesen die Tragik von beiden.

Tragik als Auflösung einer intellektuellen Anschauung

Homburg

Das tragische, in seinem äußern Schein heroische Gedicht, ist seinem Grundton nach idealisch, und allen Werken dieser Art muß eine intellektuelle Anschauung zugrunde liegen, welche keine andere sein kann, als jene Einigkeit, mit allem was lebt, die zwar von dem beschränkten Gemüte nicht gefühlt, die in seinen höchsten Bestrebungen nur geahndet, aber vom Geiste erkannt werden kann und aus der Unmöglichkeit einer absoluten Trennung und Vereinzelung hervorgeht, und am leichtesten sich ausspricht dadurch, daß man sagt, die wirkliche Trennung und mit ihr alles wirklich Materielle, Vergängliche, so auch die Verbindung und mit ihr alles wirklich Geistige, Bleibende, das Objektive als solches, so auch das Subjektive als solches seien nur ein Zustand des ursprünglich Einigen, in dem es sich befinde, weil es aus sich herausgehen müsse, des Stillstandes wegen, der darum in ihm nicht stattfinden könne, weil die Art der Vereinigung in ihm nicht immer dieselbe bleiben dürfe, der Materie nach, weil die Teile des Einigen nicht immer in derselben näheren und entfernteren Beziehung bleiben dürfen, damit alles allem begegne, und jedem ihr ganzes Recht, ihr ganzes Maß von Leben werde, und jeder Teil im Fortgang dem Ganzen gleich sei an Vollständigkeit, hingegen das Ganze den Teilen gleich werde an Bestimmtheit, — jene

an Inhalt gewinnen, dieses an Innigkeit, jene an Leben, dieses an Befestigung, Lebhaftigkeit, jene im Fortgange mehr sich fühlen, dieses im Fortgange sich mehr erfülle; denn es ist ein ewiges Gesetz, daß das gehaltreiche Ganze in seiner Einigkeit nicht mit der Bestimmtheit und Lebhaftigkeit sich fühlt, nicht so in dieser sinnlichen Einheit, in welcher seine Teile, die auch ein Ganzes, nur leichter verbunden sind, sich fühlen, so daß man sagen kann, wenn die Lebhaftigkeit, Bestimmtheit, Einheit der Teile, wo sich ihre Ganzheit fühlt, die Grenze für diese übersteigen und zum Leiden und möglichst absoluter Entschiedenheit und Vereinzelung werden, dann fühlt das Ganze in diesen Teilen sich erst so lebhaft und bestimmt, wie jene sich in einem ruhigen aber auch bewegten Zustande, in ihrer beschränkten Ganzheit fühlen; (wie z. B. die lyrische (individuelle) Stimmung ist, wo die individuelle Welt in ihrem vollendeten Leben und in dem Punkte, wo sie sich individualisiert, in dem Teile, worin ihre Teile zusammenlaufen, zu vergehen scheint, im innigsten Gefühle, wie da erst die individuelle Welt in ihrer Ganzheit sich fühlt, wie da erst, wo sich Fühlendes und Gefühltes scheiden wollen, die individuelle Einigkeit am lebhaftesten und bestimmtesten gegenwärtig ist und widertönt.) Die Fühlbarkeit des Ganzen schreitet also in eben dem Grade und Verhältnisse fort, in welchem die Trennung in den Teilen und in ihrem Zentrum, worin die Teile und das Ganze am fühlbarsten sind, fortschreitet. Die in der intellektualen Anschauung vorhandene Einigkeit versinnlichet sich in eben dem Maße, in welchem sie aus sich herausgeht, in welchem die Trennung ihrer Teile stattfindet, die denn

auch nur darum sich trennen, weil sie sich zu einig fühlen, wenn sie im Ganzen dem Mittelpunkte näher sind, oder weil sie sich nicht einig genug fühlen der Vollständigkeit nach, wenn sie Nebenteile sind, vom Mittelpunkte entfernter liegen, der Lebhaftigkeit nach, wenn sie weder Nebenteile im zweiten Sinn, noch wesentliche Teile im genannten Sinne sind, sondern weil sie noch nicht gewordene, weil sie erst teilbare Teile sind, — und hier, im Übermaß des Geistes, in der Einigkeit und seinem Streben nach Materialität, im Streben des teilbaren Unendlicheren, Aorgischeren, in welchem alles Organische enthalten sein muß, weil alles bestimmter und notwendiger Vorhandene ein unbestimmteres, unnotwendiger Vorhandenes notwendig macht, in diesem Streben des teilbaren Unendlichen nach Trennung, welches sich im Zustande der höchsten Einigkeit allen organischen in dieser enthaltenen Teilen mitteilt, in dieser notwendigen Willkür des Zeus liegt eigentlich der ideale Anfang der wirklichen Trennung. Von diesem geht sie fort bis dahin, wo die Teile in ihrer äußersten Spannung sind, wo diese sich am stärksten widerstreben, von diesem Widerstreit geht sie wieder in sich selbst zurück, nämlich dahin, wo die Teile, wenigstens die ursprünglich innigsten, in ihrer Besonderheit als diese Teile in dieser Stelle des Ganzen sich aufheben, und ein neues Ganzes entsteht. Der Übergang von der ersten zur zweiten ist wohl eben jene höchste Spannung des Widerstreits. Und der Ausgang bis zu ihm unterscheidet sich vom Rückgang, daß der erste ideeller, der zweite realer ist, daß im ersten das Motiv ideal bestimmend, reflektiert pp., mehr aus dem Ganzen als individuell ist, im zweiten

aus Leidenschaft und dem Individuellen hervorgegangen ist.

Dieser Grundton ist weniger lebhaft als der lyrische, individuellere. Deswegen ist er es auch, weil er universeller und der universellste ist.

Der Beziehungswechsel der Dichtarten

Homburg

Das lyrische, dem Schein nach idealische Gedicht ist in seiner Bedeutung naiv. Es ist eine fortgehende Metapher *eines* Gefühls.

Das epische, dem Scheine nach naive Gedicht ist in seiner Bedeutung heroisch. Es ist die Metapher großer Bestrebungen. Das tragische, dem Scheine nach heroische Gedicht ist seiner Bedeutung nach idealisch. Es ist die Metapher einer intellektuellen Anschauung.

Das lyrische Gedicht ist seiner *Grundstimmung* nach das *sinnlichere*, indem diese eine Einigkeit enthält, die am leichtesten sich gibt, eben darum strebt sein äußerer Schein nicht sowohl nach Wirklichkeit und Heiterkeit und Anmut, es geht der sinnlichen Verknüpfung und Darstellung so sehr aus dem Wege, (weil der reine Grundton eben dahin sich neigen möchte,) daß sie in ihren Bildungen und der Zusammenstellung derselben gerne wunderbar und übersinnlich ist, und die heroischen, energischen Dissonanzen, wo sie weder ihre Wirklichkeit, ihr Lebendiges, wie im idealischen Bilde, noch ihre Tendenz zur Erhebung, wie im unmittelbaren Ausdruck verliert, diese energischen, heroischen Dissonanzen, die Erhebung und Leben vereinigen, sind die Auflösung des Widerspruchs, in den sie gerät, indem sie von einer Seite nicht ins Sinnliche fallen, von der andern ihren Grundton, das innige Leben nicht verlängern kann und will. Ist ihr Grundton jedoch heroischer, gehaltreicher wie z. B. der eine Pindarische Hymnus an den Fechter Didymas, hat er also an Innigkeit weniger zu ver=

lieren, so fängt sie naiv an, ist er idealischer, dem kunstvollen, dem eigentlichen Ton verwandter, hat sie also an Leben weniger zu verlieren,[1]) so fängt sie heroisch an, ist er am innigsten, hat er an Gehalt, noch mehr aber an Erhebung,[2]) Reinheit des Gehalts zu verlieren, so fängt sie idealisch an.

Im lyrischen Gedichte fällt der Nachdruck auf die unmittelbare Empfindungssprache, auf das Innigste, das Verweilen, die Haltung auf das Heroische, die Richtung auf das Idealische. Das epische, dem nächsten Scheine nach naive Gedicht, ist in seiner Grundstimmung das pathetischere, energischere, das aorgischere. Es strebt deswegen in seinem Kunstcharakter nicht sowohl nach Energie und Bewegung und Leben, als nach Präzision und Ruhe und Bildlichkeit. Der Gegensatz seiner Grundstimmung mit seinem Kunstcharakter, seinem eigentlichen Ton mit seinem uneigentlichen, metaphorischen löst sich im Idealischen auf, wo es von einer Seite nicht so viel an Leben verliert, wie in seinem unbegründeten Kunstcharakter, noch an Moderation so viel wie bei der unmittelbaren Äußerung seines Grundtones.

Ist der Grundton, der wohl auch verschiedener Stimmung sein kann, idealischer, hat er weniger an Leben zu verlieren und hingegen mehr Anlage zur Organisation, Ganzheit, so kann das Gedicht mit seinem Grundton, dem heroischen, anfangen — μηνιν ἀειδε θεα — und heroisch-episch sein. Ist der unepische Grundton weniger idealische Anlage, hingegen mehr Verwandtschaft mit dem Kunstcharakter, welcher der

---
1) Idealität. 2) Innigkeit.

naive ist, so fängt er idealisch an; hat der Grundton seinen eigentlichen Kunstcharakter so sehr, daß er darüber an Anlage zum Idealen, noch mehr aber zur Naivität verlieren muß, so fängt er naiv an. Wenn das, was den Grundton und den Charakter eines Gedichts vereinigt und vermittelt, der Geist des Gedichts ist, und dieser am meisten gehalten werden muß, und dieser Geist im epischen Gedichte das Idealische ist, so muß das epische Gedicht bei diesem am meisten verweilen, da hingegen auf den Grundton, der hier der naiv-epische ist, am meisten Nachdruck und auf das Naive, als den Charakter, die Richtung, fallen und alles darin sich konzentrieren und darin sich auszeichnen und individualisieren muß. Ist ein Grundton des tragischen Gedichts mehr Anlage zur Reflexion und Empfindung, zu seinem mittleren Charakter, hingegen weniger Anlage zur Darstellung, weniger irdisches Element, wie es denn natürlich, daß ein Gedicht, dessen Bedeutung tiefer und dessen Haltung und Spannung und Bewegungskraft stärker und zarter sich in seiner äußersten, sprechendsten Äußerung so schnell und leicht nicht zeigt, wie wenn die Bedeutung und die Motive der Äußerung näher liegen, sinnlicher sind, so fängt es füglich vom idealischen Grundton an.

Ist die intellektuelle Anschauung subjektiver und geht die Trennung vorzüglich von den konzentrierenden Teilen aus, wie bei der Antigone, so ist der Stil lyrisch, geht sie mehr von den Nebenteilen aus und ist objektiv, so ist sie idealisch-episch, geht sie von dem höchsten Trennbaren, vom Zeus, aus, wie bei Ödipus, so ist sie tragisch.

Die Empfindung spricht im Gedicht idealisch, die Leidenschaft naiv, die Phantasie energisch.

So wirkt auch wieder das Idealische im Gedichte auf die Empfindung (vermittelst der Leidenschaft), das Naive auf die Leidenschaft (vermittelst der Phantasie), das Energische auf die Phantasie (vermittelst der Empfindung).

Naives Gedicht.		vermittelst der
Grundton:	Leidenschaft pp.	Phantasie
Sprache:	Empfindung Leidenschaft Phantasie Empfindung	Leidenschaft
	Phantasie Empfindung	Phantasie
Wirkung:	Leidenschaft Phantasie Empfindung Leidenschaft	Phantasie
	Empfindung Leidenschaft	
Energisches Gedicht.		vermittelst der
Grundton:	Phantasie pp.	Empfindung
Sprache:	Leidenschaft Phantasie Empfindung Leidenschaft	vorz. vermittelst
	Phantasie Empfindung Leidenschaft	d. Empfindung
Wirkung:	Phantasie Empfindung Leidenschaft Phantasie	. . . . .
	Empfindung Leidenschaft Phantasie	
Idealisches Gedicht.		vermittelst der
Grundton:	Empf. pp.	Leidenschaft
Sprache:	Phantasie Empfindung Leidenschaft Phantasie	vorz. vermittelst
	Empfindung Leidenschaft Phantasie	d. Leidenschaft
	Empfindung Leidenschaft Phantasie Empfindung	. . . . .
	Leidenschaft Phantasie Empfindung	
Wirkung:	Phantasie Leidenschaft Empfindung Phantasie	vermittelst der
	Leidenschaft Empfindung Phantasie	Empfindung
	Empfindung Phantasie Leidenschaft Empfindung	(Styl des Lieds
	Phantasie Leidenschaft Empfindung	Diotima.)

In jeder Dichtart, der epischen, tragischen und lyrischen wird ein stoffreicherer Grundton im naiven, ein intensiverer, empfindungsvollerer im idealischen, ein geistreicherer im energischen Stile sich äußern; denn wenn im geistreicheren Grundton die Trennung vom Unendlichen aus geschieht, so muß sie zuerst auf die konzentrierenderen Teile oder auf das Zentrum wirken, sie muß diesen mitteilen und insofern die Trennung eine empfangene ist, so kann sie sich nicht bildend, nicht ihr eigenes Ganze reproduzierend äußern, sie kann nur reagieren, und dies ist der energische Anfang; durch sie erst reagiert der entgegengesetzte Hauptteil, den die ursprüngliche Trennung auch traf, der aber als der empfänglichere sie so schnell nicht wiedergab und nun erst reagierte, durch die Wirkung und Gegenwirkung der Hauptteile werden die Nebenteile, die auch durch die ursprüngliche Trennung ergriffen waren, aber nur bis zum Streben nach Veränderung nie bis zur wirklichen Äußerung, ergriffen, durch diese Äußerung die Hauptteile pp., bis das ursprünglich Trennende zu seiner vollzähligen Äußerung gekommen ist.

Gehet die Trennung vom Zentrum aus, so geschieht es entweder durch den empfänglichen Hauptteil; denn dann reproduziert sich dieses im idealischen Bilde, die Trennung teilt.....

Der Beziehungswechsel in der Tragödie

Homburg

Löst sich nicht die idealische Katastrophe dadurch, daß der natürliche Anfangston zum Gegensatze wird, ins Heroische auf?

Löst sich nicht die natürliche Katastrophe dadurch, daß der heroische Anfangston zum Gegensatze wird, ins Idealische auf?

Löst sich nicht die heroische Katastrophe dadurch, daß der idealische Anfangston zum Gegensatze wird, ins Natürliche auf?

Der Gesichtspunkt, aus dem wir das Altertum anzusehen haben

Homburg

Wir träumen von Bildung, Frömmigkeit usw. und haben gar keine, sie ist angenommen, — wir träumen von Originalität und Selbständigkeit, wir glauben lauter Neues zu sagen und alles dies ist doch Reaktion, gleichsam eine wilde Rache gegen die Knechtschaft, womit wir uns verhalten haben gegen das Altertum. So scheint wirklich fast keine andere Wahl offen zu sein, als erdrückt zu werden von Angenommenem und Positivem oder mit gewaltsamer Anmaßung sich gegen alles Erlernte, Gegebene, Positive als lebendige Kraft entgegenzustemmen.

Das schwerste dabei scheint, daß das Altertum ganz unsern ursprünglichen Trieben entgegen zu sein scheint, der darauf geht, das Ungebildete zu bilden, das Ursprüngliche, Natürliche zu vervollkommnen, so daß der zur Kunst geborene Mensch natürlicherweise überall sich lieber das Rohe, Ungelehrte, Kindliche aufsucht, als einen gebildeten Stoff, wo ihm, der bilden will, schon vorgearbeitet ist. Und was allgemeiner Grund vom Untergang aller Völker war, nämlich, daß ihre Originalität, ihre eigene lebendige Natur, erlag unter dem positiven Können, unter dem Luxus, den ihre Väter hervorgebracht hatten,[1]) das scheint ganz auch unser Schicksal zu sein; nur in größerem Maße, indem eine fast grenzenlose Umwelt, die wir entweder durch Unter-

---

[1]) Beispiele lebhaft dargestellt.

richt oder durch Erfahrung erworben, auf uns wirkt und drückt.[1]) Von der anderen Seite scheint nichts günstiger zu sein, als gerade die Umstände, unter denen wir uns befinden.[2])

Es ist nämlich ein Unterschied, ob jeder Bildungstrieb blind wirkt, oder mit Bewußtsein, ob er weiß, woraus er hervorging und wohin er strebt. Denn dies ist der einzige Fehler der Menschen, daß ihr Bildungstrieb sich verirrt, eine falsche, überhaupt unwürdige Richtung nimmt, oder doch seine eigentümliche Stelle verfehlt, oder, wenn er diese gefunden hat, auf halbem Wege bei den Mitteln, die ihn zu seinem Zwecke führen sollten, stehen bleibt.[3]) Daß dieses in hohem Grade nicht wenigen geschehe, werden wir[4]) dadurch gewahr, daß wir wissen, wovon und worauf dieser Bildungstrieb überhaupt ausgehe, daß wir die wesentlichsten Richtungen kennen, in denen er seinem Ziele entgegengeht, daß uns auch die Umwege oder Abwege, die er nehmen kann, nicht unbekannt sind, daß wir alles, was vor und um uns aus jenem Trieb hervorgegangen ist, betrachten, als aus dem gemeinschaftlichen, ursprünglichen Grunde hervorgegangen, woraus er mit seinen Produkten überall hervorgeht, daß wir die wesentlichsten Richtungen, so er vor und um uns nahm, auch seine Verirrungen um uns her erkennen, und nun aus demselben Grunde, den wir uns, lebendig und überall gleich, als den Ursprung alles Bildungstriebs annehmen, unsere eigene Richtung uns vorsetzen, die bestimmt wird, durch die vorhergegangenen

---

[1]) Ausführung. [2]) Ich muß hier etwas weiter ausholen und will diese nächstliegendere Idee ... (?) [3]) Beispiele lebhaft. [4]) Vorzüglich ins Auge zu fassen!

reinen und unreinen Richtungen, die wir aus Einsicht nicht wiederholen,[1] so daß wir im Urgrunde aller Werke und Taten der Menschen uns gleich und einig fühlen mit allem Leben, so tief, so groß oder so klein, in der besonderen Richtung,[2] die wir nehmen...[3])

---

1) Die reinen Richtungen wiederholen wir nicht. 2) Unsere besondere Richtung. Handeln. Reaktion gegen positives Beleben des Toten durch reelle Wechselvereinigung desselben. 3) In den Briefen über Homer erst Kommentare, dann Situationen, dann die Handlung, die um Charakterstudien der Charaktere und des Hauptcharakters willen da ist, dann von dem Wechsel der Töne.

Verschiedene Versuche über Homer und das Epos

Homburg

I

Der Homerische Achill

Mich freut es, daß Du vom Achill sprachst. Er ist mein Liebling unter den Helden, so stark und zart, die gelungenste und vergänglichste Blüte der Heroenwelt, so „für kurze Zeit geboren“ nach Homer, eben weil er so schön ist. Ich möchte auch fast denken, der alte Poet lasse ihn nur darum so wenig in Handlung erscheinen und lasse die andern lärmen, indes sein Held im Zelte sitzt, um ihn so wenig wie möglich unter dem Getümmel vor Troja zu profanieren. Von Ulysses konnte er Sachen genug beschreiben. Dieser ist ein Sack voll Scheidemünze, wo man lange zu zählen hat, mit dem Golde ist man viel bälder fertig.

II

Über Achill

Am meisten aber lieb ich und bewundere den Dichter aller Dichter um seines Achilles willen. Es ist einzig, mit welcher Liebe und welchem Geiste er diesen Charakter durchschaut und gehalten und gehoben hat. Nimm die alten Herren, Agamemnon und Ulysses und Nestor mit ihrer Weisheit und Torheit, nimm den Lärmer Diomed, den blind tobenden Ajax und halte sie gegen den genialischen, allgewaltigen, melancholisch-zärtlichen Göttersohn, den Achill, gegen dieses enfant gâté der Natur, und wie der Dichter den Jüngling voll Löwenkraft und

Geist und Anmut in die Mitte gestellt hat zwischen Altklugheit und Hoheit, und Du wirst ein Wunder der Kunst in Achilles Charakter finden. Im schönsten Kontraste steht der Jüngling mit Hektor, dem edlen, treuen, frommen Manne, der so ganz aus Pflicht und seinem Gewissen Held ist, da der andere alles aus reicher, schöner Natur ist. Sie sind sich ebenso entgegengesetzt als sie verwandt sind. Und eben dadurch wird es um so tragischer, wenn Achill am Ende als Todfeind des Hektor auftritt. Der freundliche Pratroklos gesellt sich lieblich zu Achill und schickt sich so recht zu dem Trotzigen.

Man siehet auch wohl, wie hoch Homer den Helden seines Herzens achtete. Man hat sich oft gewundert, warum Homer, der doch den Zorn des Achill besingen wolle, ihn fast gar nicht erscheinen lasse. Er wollte den Götterjüngling nicht profanieren in dem Getümmel vor Troja. Der Idealische durfte nicht alltäglich erscheinen, und er konnte ihn wirklich nicht herrlicher und zärtlicher besingen als dadurch, daß er ihn zurücktreten läßt, weil sich der Jüngling in seiner genialischen Natur vom rangstolzen Agamemnon als ein Unendlicher unendlich beleidigt fühlt, so daß jeder Verlust der Griechen von dem Tag an, wo man den einzigen im Heere vermißt, an seine Überlegenheit über die ganze prächtige Menge der Herrn und Diener mahnt, und die seltenen Momente, wo der Dichter ihn vor uns erscheinen läßt, durch seine Abwesenheit nur desto mehr ins Licht gesetzt werden. Diese sind denn auch mit wunderbarer Kraft gezeichnet und der Jüngling tritt wechselweise, klagend und rächend, unaussprechlich rührend und dann wieder furchtbar, so lange nacheinander auf, bis am Ende,

nachdem sein Leiden und sein Grimm aufs höchste gestiegen sind, nach fürchterlichem Ausbruch das Gewitter austobt und der Göttersohn kurz vor seinem Tode, den er voraus weiß, sich mit allem, sogar mit dem alten Vater Priamus aussöhnt.

Diese letzte Szene ist himmlisch nach allem, was vorausgegangen war.

. . . .

III

Ein Wort über die Iliade

Man ist manchmal bei sich selber uneins über die Vorzüge verschiedener Menschen, und fast in einer Verlegenheit wie die Kinder, wenn man sie fragt, wen sie am meisten lieben unter denen, die sie nahe angehen; jeder hat seine eigene Vortrefflichkeit und dabei seinen eigenen Mangel; dieser empfiehlt sich uns dadurch, daß er das, worinnen er lebt, vollkommen erfüllt, indem sich sein Gemüt und sein Verstand für eine beschränktere, aber der menschlicheren Natur dennoch gemäßere Lage gebildet haben; wir nennen ihn einen natürlichen Menschen, weil er und seine einfache Sphäre ein harmonisches Ganzes sind. Aber es scheint ihm dagegen, verglichen mit andern, an Energie und dann auch wieder an tiefem Gefühl und Geist zu mangeln; ein anderer interessiert uns mehr durch Größe und Stärke und Beharrlichkeit seiner Kräfte und Gesinnungen, durch Mut und Aufopferungsgabe, aber er dünkt uns zu gespannt, zu ungenügsam, zu gewaltsam, zu einseitig in manchen Fällen, zu sehr im Widerspruche mit der

Welt; wieder ein anderer gewinnt uns durch die größere Harmonie seiner inneren Kräfte, durch die Vollständigkeit und Integrität und Seele, womit er die Eindrücke aufnimmt, durch die Bedeutung, die eben deswegen ein Gegenstand, der ihn umgibt, im einzelnen und ganzen für ihn hat, für ihn haben kann, und die dann auch in seinen Äußerungen über den Gegenstand sich findet; und wie die Unbedeutendheit uns mehr als alles andere schmerzt, so wäre uns auch der vorzüglich willkommen, der uns und das, worin wir leben, wahrhaft bedeutend nimmt, sobald er seine Art zu sehen und zu fühlen uns nur faßlich machen könnte, aber wir sind nicht selten versucht zu denken, daß er, indem er den Geist des Ganzen fühle, das einzelne zu wenig ins Auge fasse, daß er, wenn andere vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, über den Wald die Bäume vergesse, daß er bei aller Seele, ziemlich unverständig, und deswegen auch für andere unverständlich sei.

Wir sagen uns dann auch wieder, daß kein Mensch in seinem äußern Leben alles zugleich sein könne. Daß man, um ein Dasein und Bewußtsein in der Welt zu haben, sich für irgendetwas determinieren müsse, daß Neigung und Umstände den einen zu dieser, den andern zu einer andern Eigentümlichkeit bestimme, daß diese Eigentümlichkeit dann freilich am meisten zum Vorschein komme, daß aber andere Vorzüge, die wir vermissen, deswegen nicht ganz fehlen bei einem echten Charakter und nur mehr im Hintergrunde liegen; daß diese vermißten Vorzüge. . . . .

IV

Über die verschiedenen Arten zu dichten

Man ist manchmal bei sich selber uneins über die Vorzüge verschiedener Menschen. Jedes hat seine Vortrefflichkeit und dabei seinen eigenen Mangel. Dieser gefällt uns durch die Einfachheit und Akkuratesse und Unbefangenheit, womit er in einer bestimmten Richtung lebt, fortgeht, der er sich hingab. Die Momente seines Lebens folgen sich ununterbrochen und leicht, alles hat bei ihm seine Stelle und seine Zeit, nichts schwankt, nichts stört sich, und weil er beim Gewöhnlichen bleibt, so ist er auch selten großer Mühe und großem Zweifel ausgesetzt. Immer gerade und moderat, und der Stelle und dem Augenblicke angemessen und ganz in der Gegenwart, ist er, nur wenn wir nicht zu gespannt und hochgestimmt sind, auch niemals ungelegen; er läßt uns, wie wir sind, wir vertragen uns leicht mit ihm, er bringt uns nicht gerade um vieles weiter, interessiert uns eigentlich auch nicht tief; aber dies wünschen wir ja auch nicht immer und besonders unter gewaltsamen Erschütterungen haben wir vorerst kein echteres Bedürfnis als einen solchen Umgang, einen solchen Gegenstand, bei dem wir uns am leichtesten in einem Gleichgewicht, in Ruhe und Klarheit wiederfinden.

Wir nennen den beschriebenen Charakter vorzugsweise natürlich und haben mit dieser Huldigung wenigstens so sehr recht, als einer der sieben Weisen, welcher in seiner Sprache und Vorstellungsweise behauptet, alles sei aus Wasser entstanden. Denn wenn in der sittlichen Welt die Natur, wie es wirklich scheint, in ihrem Fort-

schritt immer von den einfachsten Verhältnissen und Lebensarten ausgeht, so sind jene schlichten Charaktere nicht ohne Grund die ursprünglichen, die natürlichen zu nennen. . . . .

. . . .

. . . verständigt hat, so ist für jeden, der seine Meinung darüber äußern möchte, notwendig, sich vorerst in festen Begriffen und Worten zu erklären, so auch hier. Der natürliche Ton, der vorzüglich dem epischen Gedichte eigen, ist schon an seiner Außenseite leicht erkennbar.

Bei einer einzigen Stelle im Homer läßt sich eben das sagen, was sich von diesem Tone im großen und ganzen sagen läßt. Ich möchte diese Rede des Phönix anführen, wo er den zürnenden Achill bewegen will, sich mit Agamemnon auszusöhnen und den Achäern wieder im Kampfe gegen die Trojer zu helfen.

Dich auch macht' ich zum Manne, du göttergleicher Achilleus,
Liebend mit herzlicher Treu, auch wolltest du immer mit andern
Weder zum Gastmahl gehn noch daheim in den Wohnungen essen,
Eh ich selber dich nahm, auf meine Kniee dich setzend,
Und die zerschnittene Speise dir reicht, und den Becher dir vorhielt.
Oftmals hast du das Kleid mir vorn am Busen befeuchtet,
Wein aus dem Munde verschüttend in unbehilflicher Kindheit.
Also hab ich so manches durchstrebt und so manches erduldet
Deinerhalb, ich bedachte, wie eigene Kinder die Götter
Mir versagt und wählte, du göttergleicher Achilleus,
Dich zum Sohn, daß du einst vor traurigem Schicksal mich schirmtest,

Zähme dein großes Herz, o Achilleus! nicht ja geziemt dir
Unerbarmender Sinn, oft wenden sich selber die Götter,
Die doch weit erhabner an Herrlichkeit, Ehr und Gewalt
sind. [1])

Der ausführliche, stetige, wirklich wahre Ton fällt in die Augen, und es hält sich dann auch das epische Gedicht im größern wie im kleinen an das Wirkliche. Es ist, wenn man es in seiner Eigentümlichkeit betrachtet, ein Charaktergemälde, und aus diesem Gesichtspunkt durchaus angesehen, interessiert auch und erklärt sich eben die Iliade erst recht. Auch nur in einem Charaktergemälde sind dann auch Vorzüge des natürlichen Tones an ihrer sichtbaren Stelle. Diese sichtbare sinnliche Einheit, daß alles vorzüglich vom Helden aus und wieder auf ihn zurückgeht, daß Anfang und Katastrophe und Ende an ihn gebunden ist, daß alle Charaktere und Situationen in ganzer Mannigfaltigkeit und mit allem, was geschieht und gesagt wird, auf den Moment gerichtet sind, wo er in seiner höchsten Individualität auftritt, diese Einheit ist, wie man leicht einsieht, nur in einem Werke möglich, das seinen eigentlichen Zweck in die Darstellung von Charakteren setzt, und wo im Hauptcharakter der Hauptquell liegt.

So folgt aus diesem neu auch die ruhige Moderation, die dem natürlichen Tone so eigen ist, die die Charaktere so genau innerhalb ihrer Grenze zeigt und sie so vielfältig abstuft.

---

[1]) Ich brauche wohl wenigen zu sagen, daß dies Voßische Übersetzung ist, und denen, die sie noch nicht kennen, gestehe ich, daß auch ich zu meinem Bedauern erst seit kurzem damit bekannter geworden bin.

Der Künstler ist in der Dichtart, wovon die Rede ist, nicht deswegen so moderat, weil er dieses Verfahren für das einzig poetische hält, er vermeidet z. B. die Extreme und Gegensätze nicht darum, weil er sie in keinem Falle brauchen mag, er weiß wohl, daß es am rechten Orte poetisch wahre Extreme und Gegensätze der Personen, der Ereignisse, der Gedanken, der Leidenschaften, der Bilder, der Empfindungen gibt, er schließt sie nur aus, insoferne sie zum jetzigen Werke nicht passen. Er mußte sich einen festen Standpunkt wählen und dieser ist jetzt das Individuum, der Charakter seines Helden, sowie er durch Natur und Bildung ein bestimmtes eigenes Dasein, eine Wirklichkeit gewonnen hat. Aber eben diese Individualität des Charakters geht notwendigerweise in Extremen verloren. Hätte Homer seinen entzündbaren Achill nicht so zärtlich sorgfältig dem Getümmel entrückt, wir würden den Göttersohn kaum noch von dem Elemente unterscheiden, das ihn umgibt, und nur wo er ruhig im Zelte sitzt, wie er mit der Leier sein Herz erfreut und Siegestaten der Männer singt, indessen sein Patroklos gegenübersitzt und schweigend harrt, bis er den Gesang vollendet, hier nur haben wir den Jüngling recht vor Augen.

Also um die Individualität des dargestellten Charakters zu erhalten, um die es ihm jetzt gerade am meisten zu tun ist, ist der epische Dichter so durchaus moderat. Und wenn die Umstände, in denen sich die epischen Charaktere befinden, so genau und ausführlich dargestellt werden, so ist es wieder nicht, weil der Dichter in diese Umständlichkeit allen poetischen Wert setzt. In einem andern Falle würde er sie bis auf einen gewissen

Grad vermeiden, aber hier, wo sein Standpunkt Individualität, Wirklichkeit bestimmter festerer Charaktere ist, muß auch die umgebende Welt aus diesem Standpunkte erscheinen, und daß die umgebenden Gegenstände aus diesem Standpunkte eben in jener Genauigkeit erscheinen, erfahren wir an uns selbst, so oft wir in unserer eigenen gewöhnlichsten Stimmung ungestört den Umständen gegenwärtig sind, in denen wir selber leben.

Ich wünschte noch manches hinzuzusetzen, wenn ich nicht auszuschweifen fürchtete. Noch setze ich hinzu, daß diese Ausführlichkeit in den dargestellten Umständen bloß Widerschein der Charaktere ist, insofern durch sie Individuen überhaupt und noch nicht näher bestimmt sind. Das Umgebende kann noch auf eine andere Art den Charakteren angepaßt werden. In der Iliade teilt sich zuletzt die Individualität des Achill, die freilich auch dafür geschaffen ist, mehr oder weniger allem und jedem mit, was ihn umgibt, und nicht bloß den Umständen, auch den Charakteren. Bei den Kampfspielen, die dem toten Patroklos zu Ehren angestellt werden, tragen merklicher und unmerklicher die übrigen Helden des griechischen Heeres fast alle seine Farbe. Und endlich scheint sich der alte Priamus in allem seinem Leide noch vor dem Heroen, der doch sein Feind war, zu verjüngen.

Aber man sieht leicht, daß dieses letztere schon über den natürlichen Ton hinausgeht, sowie er bis jetzt beschrieben worden ist, in seiner bloßen Eigentümlichkeit.

In dieser wirkt er denn allerdings schon günstig auf uns durch seine Ausführlichkeit, seinen stetigen Wechsel, seine Wirklichkeit. . . . .

Kunst als Übergang

Homburg

Meist haben sich Dichter zu Anfang oder zu Ende einer Weltperiode gebildet. Mit Gesang steigen die Völker aus dem Himmel ihrer Kindheit ins tätige Leben, ins Land der Kultur. Mit Gesang kehren sie von da zurück ins ursprüngliche Leben. Die Kunst ist der Übergang aus der Natur zur Bildung, und aus der Bildung zur Natur.

Anhang

Bettina von Arnim über Äußerungen des wahnsinnigen Hölderlin, während des letzten Homburger Aufenthaltes

„Die Günderode", ersten Teiles Ende

St. Clair war heute hier, zwischen zehn und ein Uhr, ich lag noch zu Bett, ich hatte die Großmama um Erlaubnis fragen lassen, auszuschlafen, weil mich am Abend der Duft der Orangerie ganz betäubt hatte, er wartete auf mich hinter der Pappelwand. — Es gibt Weh, darüber muß man verstummen; die Seele möchte sich mit begraben, um es nicht mehr empfinden zu müssen, daß solcher Jammer sich über einem Haupte sammeln könne, und wie konnte es auch? — O, ich frage! und da ist die Antwort: weil keine heilende Liebe mehr da ist, die Erlösung könnte gewähren. O werden wirs endlich inne werden, daß alle Jammergeschicke unser eigenes Geschick sind? — daß alle von der Liebe geheilt müssen werden, um uns selber zu heilen. Aber wir sind uns der eigenen Krankheit nicht mehr bewußt, nicht der erstarrten Sinne; daß das Krankheit ist, das fühlen wir nicht, — und daß wir so wahnsinnig sind und mehr noch als jener, dessen Geistesflamme seinem Vaterland aufleuchten sollte, — daß die erlöschen muß im trüben Regenbach zusammengelaufener Alltäglichkeit, der langweilig dahinsickert. — Hat doch die Natur Allem den Geist der Heilung eingeboren, aber wir sind so verstandlos, daß selbst der harte Stein für uns ihn sich entbinden läßt, aber wir nicht, — nein, wir können nicht heilen, wir lassen den

Geist der Heilung nicht in uns entbinden, und das ist unser Wahnsinn. Gewiß ist mir doch bei diesem Hölderlin, als müsse eine göttliche Gewalt wie mit Fluten ihn überströmt haben, und zwar die Sprache, in übergewaltigem raschen Sturz seine Sinne überflutend, und diese darin ertränkend; und als die Strömungen verlaufen sich hatten, da waren die Sinne geschwächt und die Gewalt des Geistes überwältigt und ertötet. — Und St. Clair sagt: ja so ists, — und er sagt noch: aber ihm zuhören, sei gerade, als wenn man es dem Tosen des Windes vergleiche, denn er brause immer in Hymnen dahin, die abbrechen, wie wenn der Wind sich dreht, — und dann ergreife ihn wie ein tieferes Wissen, wobei einem die Idee, daß er wahnsinnig sei, ganz verschwinde, und daß sich anhöre, was er über die Verse und über die Sprache sage, wie wenn er nah dran sei, das göttliche Geheimnis der Sprache zu erleuchten, und dann verschwinde ihm wieder alles im Dunkel, und dann ermatte er in der Verwirrung, und meine, es werde ihm nicht gelingen, begreiflich sich zu machen; und die Sprache bilde alles Denken, denn sie sei größer wie der Menschengeist, der sei ein Sklave nur der Sprache, und so lange sei der Geist im Menschen noch nicht der vollkommene, als die Sprache ihn nicht alleinig hervorrufe. Die Gesetze des Geistes aber seien metrisch, das fühle sich in der Sprache, sie werfe das Netz über den Geist, in dem gefangen er das Göttliche aussprechen müsse, und solange der Dichter noch den Versakzent suche und nicht vom Rhythmus fortgerissen werde, solange habe seine Poesie noch keine Wahrheit, denn Poesie sei nicht das alberne sinnlose Reimen, an dem kein tieferer Geist Gefallen haben könne,

sondern das sei Poesie: daß eben der Geist nur sich rhythmisch ausdrücken könne, daß nur im Rhythmus seine Sprache liege, während das Poesielose auch geistlos, mithin unrhythmisch sei — und ob es denn der Mühe lohne, mit so sprachgeistarmen Worten Gefühle in Reime zwingen zu wollen, wo nichts mehr übrig bleibe, als das mühselig gesuchte Kunststück zu reimen, das dem Geist die Kehle zuschnüre. Nur der Geist sei Poesie, der das Geheimnis eines ihm eingeborenen Rhythmus in sich trage, und nur mit diesem Rhythmus könne er lebendig und sichtbar werden, denn dieser sei seine Seele, aber die Gedichte seien lauter Schemen, keine Geister mit Seelen.

Es gebe höhere Gesetze für die Poesie, jede Gefühlsregung entwickle sich neuen Gesetzen, die sich nicht anwenden lassen auf andere, denn alles Wahre sei prophetisch und überströme seine Zeit mit Licht, und der Poesie allein sei anheimgegeben, dies Licht zu verbreiten, drum müsse der Geist, und könne nur durch sie hervorgehen. Geist gehe nur durch Begeistrung hervor. — Nur allein Dem füge sich der Rhythmus, in dem der Geist lebendig werde! — wieder: —

Wer erzogen werde zur Poesie im göttlichen Sinn, der müsse den Geist des Höchsten für gesetzlos anerkennen über sich, und müsse das Gesetz ihm preisgeben; Nicht wie ich will, sondern wie du willt! — und so müsse er sich kein Gesetz bauen, denn die Poesie werde sich nimmer einzwängen lassen, sondern der Versbau werde ewig ein leeres Haus bleiben, in dem nur Poltergeister sich aufhalten. Weil aber der Mensch der Begeisterung nie vertraue, könne er die Poesie als Gott nicht fassen. — Gesetz sei in der Poesie Ideengestalt,

der Geist müsse sich in dieser bewegen, und nicht ihr in den Weg treten; Gesetz, was der Mensch dem Göttlichen anbilden wolle, ertöte die Ideengestalt und so könne das Göttliche sich nicht durch den Menschengeist in seinen Leib bilden. Der Leib sei die Poesie, die Ideengestalt, und dieser, sei er ergriffen vom Tragischen, werde tödlich faktisch, denn das Göttliche ströme den Mord aus Worten, die Ideengestalt, die der Leib sei der Poesie, die morde, — so sei aber ein Tragisches, was Leben ausströme in der Ideengestalt, — (Poesie), denn alles sei tragisch. — Denn das Leben im Wort (im Leib) sei Auferstehung (lebendig, faktisch), die bloß aus dem Gemordeten hervorgehe. — Der Tod sei der Ursprung des Lebendigen. —

Die Poesie gefangen nehmen wollen im Gesetz, das sei nur, damit der Geist sich schaukle, an zwei Seilen sich haltend, und gebe die Anschauung, als ob er fliege. Aber ein Adler, der seinen Flug nicht abmesse — obschon die eifersüchtige Sonne ihn niederdrücke — mit geheim arbeitender Seele im höchsten Bewußtsein dem Bewußtsein ausweiche, und so die heilige lebende Möglichkeit des Geistes erhalte, in dem brüte der Geist sich selber aus, und fliege — vom heiligen Rhythmus hingerissen oft, dann getragen, dann geschwungen sich auf und ab in heiligem Wahnsinn, dem Göttlichen hingegeben, denn innerlich sei dies Eine nur: die Bewegung zur Sonne, die halte am Rhythmus sich fest. —

Denn sagte er am andern Tag wieder: Es seien zwei Kunstgestalten oder zu berechnende Gesetze, die eine zeige sich auf der gottgleichen Höhe im Anfang eines Kunstwerks, und neige sich gegen das Ende; die andre, wie ein freier Sonnenstrahl, der vom göttlichen Licht ab sich

einen Ruhepunkt auf dem menschlichen Geist gewähre, neige ihr Gleichgewicht vom Ende zum Anfang. Da steige der Geist hinauf aus der Verzweiflung in den heiligen Wahnsinn, insofern Der höchste menschliche Erscheinung sei, wo die Seele alle Sprachäußerung übertreffe, und führe der dichtende Gott sie ins Licht; die sei geblendet dann und ganz getränkt vom Licht, und es erdürre ihre ursprüngliche üppige Fruchtbarkeit vom starken Sonnenlicht; aber ein so durchgebrannter Boden sei im Auferstehen begriffen, er sei eine Vorbereitung zum Übermenschlichen. Und nur die Poesie verwandle aus einem Leben ins andre, die freie nämlich. — Und es sei Schicksal der schuldlosen Geistesnatur, sich ins Organische zu bilden, im regsam Heroischen, wie im leidenden Verhalten. — Und jedes Kunstwerk sei Ein Rhythmus nur, wo die Cäsur einen Moment des Besinnens gebe, des Widerstemmens im Geist und dann schnell vom Göttlichen dahingerissen, sich zum Ende schwinge. So offenbare sich der dichtende Gott. Die Cäsur sei eben jener lebendige Schwebepunkt des Menschengeistes, auf dem der göttliche Strahl ruhe. — Die Begeisterung, welche durch Berührung mit dem Strahl entstehe, bewege ihn, bringe ihn ins Schwanken; und das sei die Poesie, die aus dem Urlicht schöpfe und hinabströme den ganzen Rhythmus in Übermacht über den Geist der Zeit und Natur, der ihm das Sinnliche — den Gegenstand — entgegentrage, wo dann die Begeistrung bei der Berührung des Himmlischen mächtig erwache im Schwebepunkt (Menschengeist), und diesen Augenblick müsse der Dichtergeist festhalten und müsse ganz offen, ohne Hinterhalt seines Charakters sich ihm hingeben, — und so begleite

diesen Hauptstrahl des göttlichen Dichtens immer noch die eigentümliche Menschennatur des Dichters, bald das tragisch Ermattende, bald das von göttlichem Heroismus angeregte Feuer schonungslos durchzugreifen, wie die ewig noch ungeschriebene Totenwelt, die durch das innere Gesetz des Geistes ihren Umschwung erhalte, bald auch eine träumerisch naive Hingebung an den göttlichen Dichtergeist oder die liebenswürdige Gefaßtheit im Unglück; — und dies objektiviere die Originalnatur des Dichters mit in das Superlative der heroischen Virtuosität des Göttlichen hinein. —

So könnt' ich Dir noch Bogen voll schreiben aus dem, was sich St. Clair in den acht Tagen aus den Reden des Hölderlin aufgeschrieben hat in abgebrochenen Sätzen, denn ich lese dies alles darin mit dem zusammen, was St. Clair noch mündlich hinzufügte. Einmal sagte Hölderlin, alles sei Rhythmus, das ganze Schicksal des Menschen sei Ein himmlischer Rhythmus, wie auch jedes Kunstwerk ein einziger Rhythmus sei, und alles schwinge sich von den Dichterlippen des Gottes, und wo der Menschengeist dem sich füge, das seien die verklärten Schicksale, in denen der Genius sich zeige, und das Dichten sei ein Streiten um die Wahrheit, und bald sei es in plastischem Geist, bald in athletischem, wo das Wort den Körper (Dichtungsform) ergreife, bald auch im hesperischen, das sei der Geist der Beobachtungen und erzeuge die Dichterwonnen, wo unter freudiger Sohle der Dichterklang erschalle, während die Sinne versunken seien in die notwendigen Ideengestaltungen der Geistesgewalt, die in der Zeit sei. — Diese letzte Dichtungsform sei eine hochzeitliche feierliche Vermählungsbegeisterung, und

bald tauche sie sich in die Nacht und werde im Dunkel hellsehend, bald auch ströme sie im Tageslicht über alles, was dieses beleuchte. — Der gegenüber, als der humanen Zeit, stehe die furchtbare Muse der tragischen Zeit; — und wer dies nicht verstehe, meinte er, der könne nimmer zum Verständnis der hohen griechischen Kunstwerke kommen, deren Bau ein göttlich organischer sei, der nicht könne aus des Menschen Verstand hervorgehen, sondern der habe sich Undenkbarem geweiht. — Und so habe den Dichter der Gott gebraucht als Pfeil seinen Rhythmus vom Bogen zu schnellen, und wer dies nicht empfinde und sich dem schmiege, der werde nie, weder Geschick noch Athletentugend haben zum Dichter, und zu schwach sei ein solcher, als daß er sich fassen könne, weder im Stoff, noch in der Weltansicht der früheren, noch in der späteren Vorstellungsart unserer Tendenzen, und keine poetischen Formen werden sich ihm offenbaren. Dichter, die sich in gegebene Formen einstudieren, die können auch nur den einmal gegebenen Geist wiederholen, sie setzen sich wie Vögel auf einen Ast des Sprachbaumes und wiegen sich auf dem nach dem Urrhythmus, der in seiner Wurzel liege, nicht aber fliege ein solcher auf als der Geistesadler von dem lebendigen Geist der Sprache ausgebrütet.

Ich verstehe alles, obschon mir vieles fremd darin ist, was die Dichtkunst belangt, wovon ich keine klare oder auch gar keine Vorstellung habe, aber ich hab besser durch diese Anschauungen des Hölderlin den Geist gefaßt, als durch das, wie mich St. Clair darüber belehrte. — Dir muß dies alles heilig und wichtig sein. — Ach einem solchen wie Hölderlin, der im labyrinthischen Suchen

leidenschaftlich hingerissen ist, dem müssen wir irgendwie begegnen, wenn auch wir das Göttliche verfolgen mit so reinem Heroismus wie er. — Mir sind seine Sprüche wie Orakelsprüche, die er als der Priester des Gottes im Wahnsinn ausruft, und gewiß ist alles Weltleben ihm gegenüber wahnsinnig, denn es begreift ihn nicht. Und wie ist doch das Geisteswesen jener beschaffen, die nicht wahnsinnig sich deuchten? — Ist es nicht Wahnsinn auch, aber an dem kein Gott Anteil hat? — Wahnsinn, merk ich, nennt man das, was keinen Widerhall hat im Geist der andern, aber in mir hat dies alles Widerhall, und ich fühle in noch tieferen Tiefen des Geistes Antwort darauf hallen, als bloß im Begriff. Ists doch in meiner Seele wie im Donnergebirg, ein Widerhall weckt den andern, und so wird dies Gesagte vom Wahnsinnigen ewig mir in der Seele widerhallen.

Günderode, weil Du schreibst, daß Dir mein Denken und Schreiben und Treiben die Seele ausfülle, so will ich nicht aufhören, wie es auch kommen mag, und einst wird sich Dir alles offenbaren, und ich selber werde dann, wie Hölderlin sagt, mich in den Leib des Dichtergottes verwandeln, denn wenn ich nur Fassungskraft habe! — denn gewiß, Feuer hab ich, — aber in meiner Seele ist es so, daß ich ein Schicksal in mir fühle, das ganz nur Rhythmus des Gottes ist, was er vom Bogen schnellt und ich auch will mich bei der Cäsur, wo er mir ins eigene widerstrebende Urteil mein göttlich Werden gibt, schnell losreißen und in seinem Rhythmus in die Himmel mich schwingen. — Denn wie vermöchte ich sonst es? — Nimmer! — Ich fiel zur Erde wie alles Schicksallose. —

Und Du, Günderode, so adelig wie Du bist in Deinen

poetischen Schwingungen! Klirrt da nicht die Sehne des Bogens des Dichtergottes? Und lässet die Schauer uns fühlen auch in diesen leisen träumetappenden Liedern:

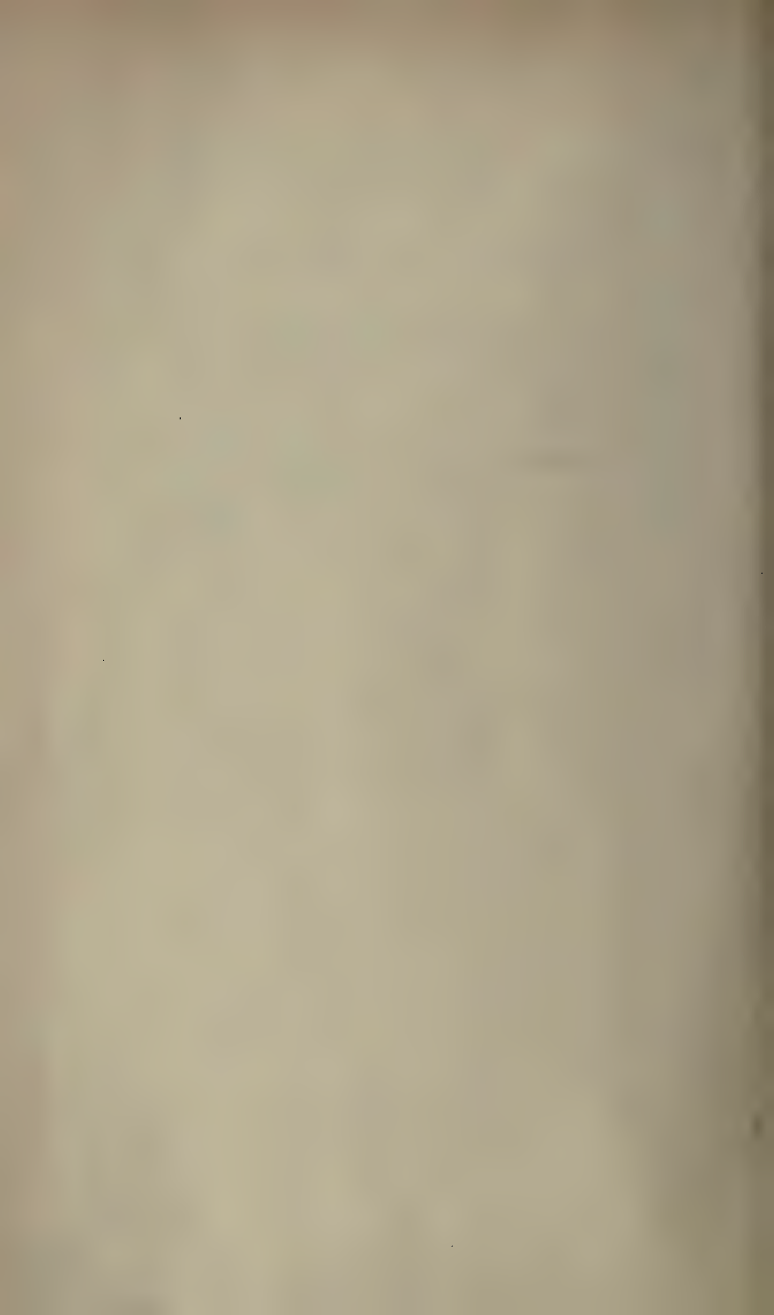
> Drum laß mich wie mich der Moment geboren,
> In ewgen Kreisen drehen sich die Horen,
> Die Sterne wandeln ohne festen Stand.

sagst Du nicht dasselbe hier? — Klingt nicht so der Widerhall aus der Öde in Hölderlins Seele? —

Ach ich weiß nicht zu fassen, wie man dies Höchste nicht heilig scheuen sollte, dies Gewaltige, und wenn auch kein Echo in unseren Begriff es übertrage, doch wissen wir, daß der entfesselte Geist über Leiden, die so mit Götterhand ihm auferlegt waren, im Triumph in die Hallen des Lichts sich schwinge, aber wir! — Wissen wir Ungeprüften, ob je uns Hellung werde? — Jetzt weiß ichs, ich werd ihm noch viel müssen nachgeben, doch genug zwischen uns davon; eine Erscheinung ist er in meinen Sinnen, und in mein Denken strömt es Licht. —

Inhalt










UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston
117816
LG
H694Boe
Author Hölderlin,Johann Christian Friedrich
Title Gesammelte Werke. Vol.3. 2.verm.Aufl.

